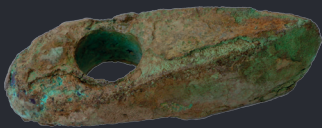




# HENGIST BEST-OF

Führer zu archäologischen Fundstellen  
und Baudenkmalen in der Region Hengist



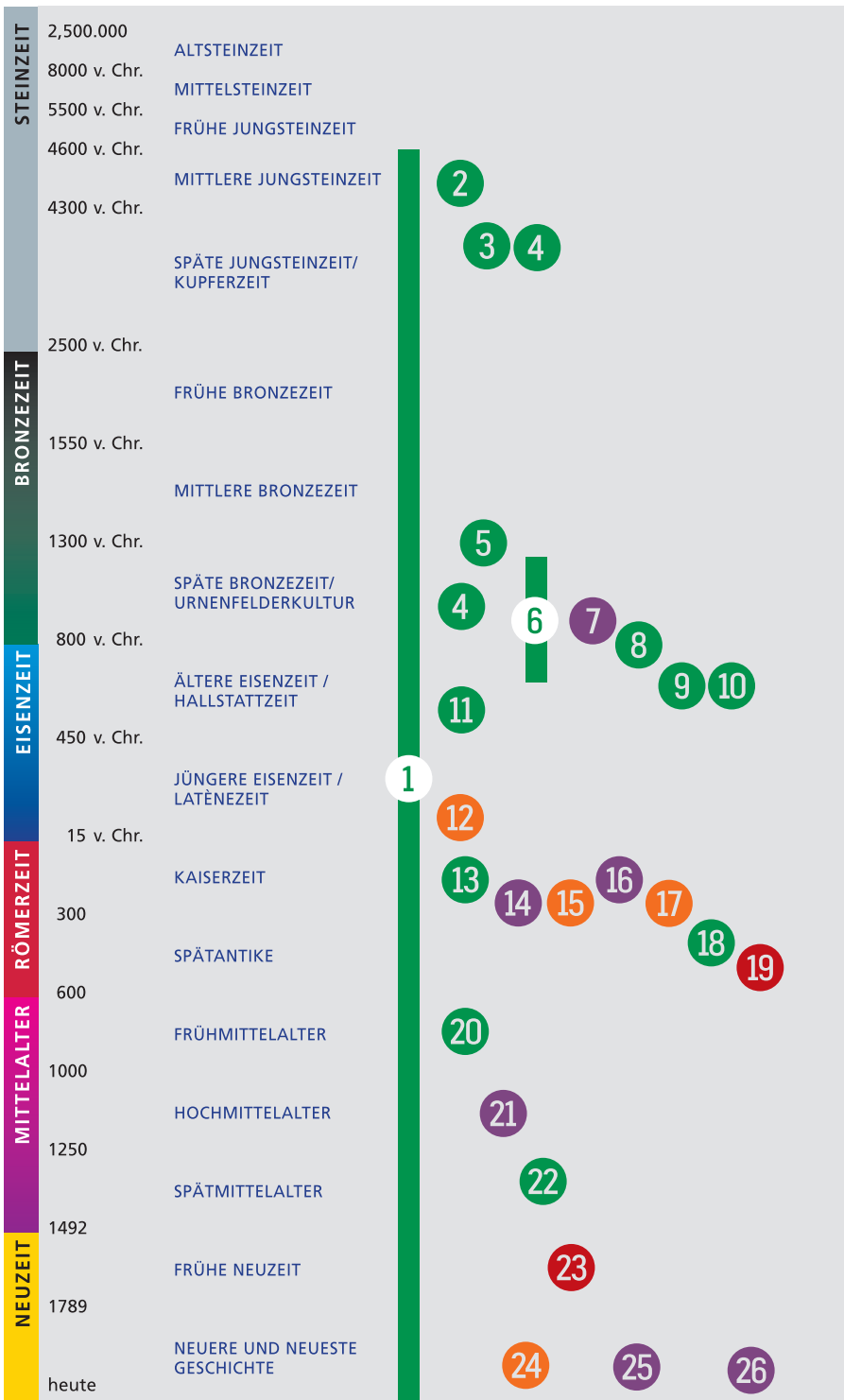
MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDEMINISTERIUM  
FÜR NACHHALTIGKEIT  
UND TOURISMUS



EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes:  
Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete





# HENGIST BEST-OF

Führer zu archäologischen Fundstellen  
und Baudenkmalen in der Region Hengist



Hengist-Magazin  
Sonderband 1/2018

# HENGIST BEST-OF

Führer zu archäologischen Fundstellen  
und Baudenkmalen in der Region Hengist

Christoph Gutjahr  
Stephan Karl  
Gernot Peter Obersteiner

Mit Beiträgen von Hartmut Hiden  
und Georg Tiefengraber

**Hengist-Magazin**  
**Sonderband 1/2018**

**Herausgeber**

Christoph Gutjahr, Stephan Karl und Gernot Peter Obersteiner

**Redaktion**

Christoph Gutjahr, Stephan Karl und Gernot Peter Obersteiner

**Lektorat**

Christoph Gutjahr, Stephan Karl, Martina Roscher und Gernot Peter Obersteiner

**Grafische Konzeption und Layout**

Grafikdesign Anita Schöberl, A-8075 Hart bei Graz

**Pferde-Zeichnungen**

Kreatives von Andreas Ischka, A-8010 Graz

**Druck**

Offsetdruck Bernd Dorrang e.U., A-8053 Graz

Graz 2018

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

**Autoren / Archäologie und Baudenkmale**

Christoph Gutjahr  
Nr. 1–12, 20.

Stephan Karl  
Nr. 13–19.

Gernot Peter Obersteiner  
Nr. 1 (Abschnitt Wildoner Schlossberg/MA u. NZ), 21–26.

Georg Tiefengraber  
Nr. 1 (Abschnitt Wildoner Schlossberg/Horizonte I–XIV)

**Titelbild**

Pixelmaker, Robert Sommerauer, A-8403 Lebring St. Margarethen

**Abbildungsnachweis**

Wenn nicht anders angeführt, handelt es sich um Abbildungen des Kulturparks Hengist.

Alle Fundfotos sind unmaßstäblich!

Alle Rechte vorbehalten. Kulturpark Hengist, Hauptplatz 61, A-8410 Wildon, Austria.

Die Wiedergabe bzw. Verwertung von Text, Bildern, Grafik und Plänen ist nur mit ausdrücklicher schriftlicher Zustimmung des Kulturparks Hengist gestattet. Ausgenommen sind jene Materialien, deren Rechte bei anderen Urhebern liegen, welche explizit genannt sind.

**Kulturpark Hengist**

Hauptplatz 61, A-8410 Wildon  
www.hengist.at / www.hengist-archaeologie.at  
kontakt@hengist-archaeologie.at  
Tel.: +43 (0)676 / 55 218 12

## INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	6
Geologie	10
<b>1</b> Wildoner Schlossberg	16
<b>2</b> Jungsteinzeitliche Siedlung Weitendorf	30
<b>3</b> Gräber am Bockberg	34
<b>4</b> Siedlung und Depotfund Steinmaisspitze	38
<b>5</b> „Sakrale“ Gruben in Kainach	42
<b>6</b> Gräberfeld Kainach	46
<b>7</b> Faltikögerl	50
<b>8</b> Siedlung und Gräber Wildon/Volksschule und Neue Mittelschule	54
<b>9</b> Hügelgräberfeld Kainach	60
<b>10</b> Hügelgräberfeld Buchkogel/Nordhang	64
<b>11</b> „Grafenkogel“	68
<b>12</b> Grab Kleinstangersdorf	72
<b>13</b> Hügelgräberfeld Weitendorf/Kaiserwald	76
<b>14</b> Holzbausiedlung Matzelsdorf/West	80
<b>15</b> Villa Stangersdorf/Breitwiesen	84
<b>16</b> Straßenabschnitt Leitersdorf/Süd	88
<b>17</b> Steindenkmäler Lang/Pfarrkirche	92
<b>18</b> Körpergräber Wildon/Volksschule	96
<b>19</b> Teufelsgraben	100
<b>20</b> Frühmittelalterliche Siedlungen Weitendorf und Im Rasental	104
<b>21</b> Pfarrkirche Hengsberg	108
<b>22</b> Lechenburg	112
<b>23</b> Landgerichtskreuz und Burgfriedkreuz	116
<b>24</b> Soldatenfriedhof Lang und Militärlager Lebring	120
<b>25</b> Evangelisches Christuskirchlein Hengsberg	124
<b>26</b> Reichsarbeitsdienst-Lager Schrötten bei Hengsberg	128
Literatur in Auswahl	132

**1** Hengsberg   **2** Lang   **3** Lebring-St.Margarethen   **4** Wildon

# EINLEITUNG

Die Region Hengist liegt an mittlerer Mur, Kainach und Laßnitz in einem Kerngebiet steirischer Geschichte, dessen früheste jungsteinzeitliche Besiedlung mehr als 6500 Jahre zurückreicht. Sie ist benannt nach dem markanten Höhenzug von Bockberg, Buchkogel und Wildoner Schlossberg, der in mittelalterlichen Quellen als „Hengist“ oder „Hengstberg“ bezeichnet wird. Der Name scheint erstmals als „Hengistfeldon“ für das Jahr 892 auf. Der Bevölkerung dieses Raumes im frühen Mittelalter muss sich bei Betrachtung des langgestreckten Berges das Bild eines liegenden Pferdes aufgedrängt haben.

Auf eine Initiative des Historikers Dr. Gernot Peter Obersteiner sowie des Archäologen Dr. Christoph Gutjahr und der Archäologin Mag.<sup>a</sup> Martina Roscher zurückgehend, haben sich die vier Gemeinden Hengsberg, Lebring-St. Margarethen, Weitendorf und Wildon im Jahre 2004 zur Erforschung, Bearbeitung und Präsentation des archäologischen und historischen Erbes der Region Hengist zum „Kulturpark Hengist“ zusammengeschlossen. Seit 2010 ist die Gemeinde Lang ebenfalls Mitglied im Kulturpark Hengist. Die vier Hengist-Gemeinden, die heute den Kulturpark Hengist bilden – Weitendorf wurde mit Jahresbeginn 2015 in Wildon eingemeindet –, umfassen eine Fläche von etwa 74 km<sup>2</sup>. In öffentlichkeitswirksamen und volksbildnerischen Veranstaltungen, Ausstellungen und populär- sowie fachwissenschaftlichen Publikationen präsentiert der Verein mit derzeit 731 Mitgliedern (Stand Juli 2018) u. a. die archäologischen und historischen Schätze der Mittelsteiermark. Seit nunmehr also vierzehn Jahren bildet der Kulturpark Hengist eine Schnittstelle von archäologischer Wissenschaft und wissenschaftlich-fundierter Archäologievermittlung in der Steiermark.

Die archäologischen Ausgrabungen bzw. Projekte im Kulturpark Hengist besitzen zudem eine starke soziale Komponente: Seit 2005 führt der Kulturpark Hengist jährlich mit Unterstützung des Arbeitsmarktservices (AMS) und des Landes Steiermark sehr erfolgreiche Beschäftigungsprojekte durch; seit 2008 geschieht dies in Kooperation mit der Steirischen Wissenschafts-, Umwelt- und Kulturprojektträger GmbH (St:WUK). Bislang konnte mehr als 200 arbeitsmarktfernen Personen

ein unterdessen auf maximal dreieinhalb Monate befristeter Arbeitsplatz im Bereich der archäologischen Forschung, des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege sowie der Kulturlandschaftspflege zur Verfügung gestellt werden.

Die Region Hengist erweist sich im europäischen Rahmen als außergewöhnlich reiche und vielschichtige archäologische Fundlandschaft. Im Jahre 2012 gelang im Zuge einer Feststellungsgrabung am Wildoner Buchkogel der Nachweis der ältesten steirischen Bestattungen aus der frühen Kupferzeit um 4000 v. Chr. Ein sensationelles Resultat erbrachte 2014 die Untersuchung eines hallstattzeitlichen „Fürsten- oder Königsgrabes“, des sog. Grafenkogels in Stocking, aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. Insbesondere jedoch der Wildoner Schlossberg stellt mit seiner mehrtausendjährigen Siedlungskontinuität einen einzigartigen Fundplatz im gesamten Südostalpenraum dar. Im 10./11. Jahrhundert fungierte die wohl am Schlossberg gelegene Hengistburg als Mittelpunkt der Karantanischen Mark, welche die Keimzelle der heutigen Steiermark bildete. Im 13. Jahrhundert gestaltete das damals auf dem Schlossberg residierende Ministerialengeschlecht der Wildonier die steirische Landespolitik während des sog. Interregnums entscheidend mit; auch die heutigen steirischen Landesfarben Weiß-Grün sowie die Gründung von Stift Stainz gehen auf diese Familie zurück. Dem Geschlecht entstammt auch der Minnesänger Herrand II. von Wildon, Schwiegersohn Ulrichs von Liechtenstein, der durch seine Versnovellen und Gedichte bekannt ist.

Im Zuge des LEADER-Projektes „Hengist Best-of“ (Laufzeit 2017–2018) wurden sämtliche archäologischen Fundstellen und historisch bedeutenden Kulturdenkmale in ein Geografisches Informationssystem (GIS) eingebunden und mit weiteren Daten verknüpft, wie Airborne Laserscanning Daten, der digitalen Katastralmappe, dem Franziszeischen Kataster oder Orthofotos (Luftbildern). Zusätzlich fanden geophysikalische Untersuchungen an ausgewählten Fundstellen statt: in Stangersdorf, am Buchkogel und auf der Tischlerhöhe am Dexenberg. Diese Aktivitäten ermöglichten eine umfassende Auswertung der Kulturlandschaft der Region Hengist um den Wildoner Schlossberg bzw. Buchkogel.

Diese aktuelle GIS-gestützte, archäologisch-historische Untersuchung sowie die archäologischen Ausgrabungsergebnisse der letzten Jahre boten Anlass, die Region

Hengist anhand ausgewählter Fundstellen bzw. Kulturdenkmale in Form eines gedruckten Führers einem breiten Publikum vorzustellen. Insgesamt wurden über 30 Fundstellen von der Urgeschichte bis in die Neuzeit ausgewählt und, chronologisch gereiht, in 26 Kapiteln einzeln oder zusammenfassend beschrieben, wobei der Wildoner Schlossberg aufgrund seiner sich über die Zeiten erstreckenden Geschichte prominent an erster Stelle steht. Ausgehend von der Beschreibung einer Fundstelle bzw. eines Baudenkmals wurde versucht, ein damit verbundenes Thema weiter darzustellen. Eine Faltkarte am Ende gibt einen räumlichen, die Zeitleiste am Beginn einen chronologischen Überblick. Informationen zur Besichtigung einer Fundstelle oder eines Baudenkmals finden sich bei den jeweiligen Darstellungen.

Einer Idee der Grafikerin Anita „Charlie“ Schöberl folgend, wurde das einer urgeschichtlichen Felszeichnung nachempfundene Pferd im Logo des Kulturparks Hengist für den aktuellen Zweck lebendig gestaltet. Dieses Pferd führt durch den Hengist-Führer und leitet die Kurzbeschreibungen ein, indem es selbst in spielerischer Weise bestimmte Charakteristika der Zeit-/Fundstelle bzw. des Baudenkmals aufnimmt. Es soll ein unterhaltsamer Begleiter für den/die LeserIn sein.

Einen Dank wollen wir folgenden Personen aussprechen: Dipl.-Ing. Rudolf Hütter und seinem Team (GIS Steiermark) für die Unterstützung bei ALS-Daten und Orthofotos, Mag. Karl Peitler, Dr. Marko Mele und Mag. Daniel Modl (UMJ, Abteilung Archäologie und Münzkabinett) für die Bereitstellung von Fotos und diverse Recherchen zu Altgrabungen im Archiv der Abteilung, Margret Kramer, M. A. für die Bereitstellung von Fotos der Ausgrabung Wildon/Hauptschule, Dr. Georg Tiefengraber (Verein ISBE) für seinen Anteil am Beitrag zum Wildoner Schlossberg sowie ihm und Dr.<sup>in</sup> Susanne Lamm für die sorgfältige Durchsicht der prähistorischen und römerzeitlichen Fundstellen und zahlreiche inhaltliche Anregungen, Univ.-Prof. Dr. Erwin Pochmarski für fachliche Hinweise zu den römerzeitlichen Steindenkmälern, Dr. Gerald Fuchs (ARGIS Archäologie Service GmbH) für die freundliche Bereitstellung von Fotos, Dr.<sup>in</sup> Johanna Kraschitzer und Georg Lassacher für die Fotoerstellung von Funden des Kulturparks Hengist, Anita Schöberl und Andreas Ischka für das Layoutieren und Gestalten der Hengist-Pferde sowie allen Kollegen und Kolleginnen, auf deren publizierte Arbeiten wir uns stützen konnten.

Mit dem vorliegenden Hengist-Führer wollen wir sowohl der in der Region lebenden Bevölkerung als auch auswärtigen BesucherInnen das bemerkenswerte kulturelle Erbe der Region Hengist näherbringen, verbunden mit der Hoffnung, dadurch das Bewusstsein für dessen Schutz, Pflege und auch weitere Erforschung stärken zu können.

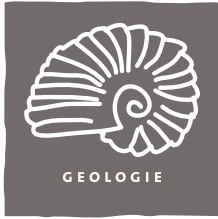
Wildon, im August 2018

Christoph Gutjahr, Stephan Karl, Gernot Peter Obersteiner



AUSZEICHNUNGEN KULTURPARK HENGIST:  
„Zukunftsgemeinde Steiermark“: „Beste GemeindeZUSAMMENarbeit“ 2. Platz, 2007  
Erna Diez-Preis 2016  
Volkskulturpreis des Landes Steiermark 2016





# GEOLOGIE

## ERLÄUTERUNGEN ZUR GEOLOGISCHEN KARTE DER REGION HENGIST

Hartmut Hiden

Die Region Hengist stellt im Murtal einerseits den Übergang vom Grazer Feld zum Leibnitzer Feld dar und liegt andererseits im Bereich der sogenannten **Mittelsteirischen Schwelle**, der Abgrenzung zwischen Weststeirischem und Oststeirischem Neogenbecken. Diese doppelte „Grenzlage“ zeichnet verantwortlich für einen überraschend vielfältigen geologischen Aufbau der Region rund um den „Hohen Hengst“.

In der Region Hengist lassen sich drei große lithologische Einheiten nachweisen, die im Folgenden kurz charakterisiert werden:

### Paläozoisches Grundgebirge der Mittelsteirischen Schwelle

Als älteste Gesteine der Region tauchen im Bereich westlich des Kuketz, am Steinbruchriegel und im Pfaffengraben sowie im Murbett unterhalb der Staustufe Lebring **Tonschiefer und Diabase** aus dem Untergrund auf, die ein Alter von **über 400 Millionen Jahren** aufweisen. Während die Tonschiefer besonders an den steilen Hängen des Steinbruchriegels den hier wachsenden Bäumen keinen festen Halt geben können und so Jahr für Jahr beträchtliche forstwirtschaftliche Schäden entstehen, ermöglichen erst die im Murbett bei Lebring anstehenden Diabase (alte Vulkangesteine, die durch Druck und Temperatur verändert wurden) den Bau des ersten Flusskraftwerkes der Steiermark im Jahre 1903. Die Diabase bildeten ein ideales Fundament für die Staustufe. In den jungen Schottern südlich und nördlich dieser Stelle wäre eine sichere Fundamentierung ungleich aufwendiger und mit damaligen Mitteln nur schwer auszuführen gewesen.

### Miozäne Beckenfüllung des Steirischen Neogenbeckens

Über den Gesteinen des Erdaltertums (Paläozoikum) bilden Meeresablagerungen mit einem Alter von etwa **15 bis 13 Millionen Jahren** den Höhenrücken der sich zwischen den Flüssen Kainach und Laßnitz vom Wildoner Schlossberg über den Wildoner Buchkogel den Bockberg, die Einsattelung des Kehlsberges in Richtung Kuketz und weiter bis Kühberg und Lambert zieht. Westlich der Mur werden Kollischberg und der Höhenrücken von Sukdull und Afram aus diesen Gesteinen aufgebaut. Anhand von **Fossilien**, die in diesen Gesteinen vorkommen, ist als Ablagerungsraum ein flacher küstennaher Bereich eines subtropischen Meeres anzunehmen (**Abb. 1a/b**). Diese Sedimente zeigen eine deutliche Zweiteilung in einen östlichen kalkigen und einen westlichen tonig-sandigen Bereich. Der östliche Anteil mit Kollischberg, Wildoner Schlossberg und Buchkogel wird von einer mächtigen Karbonatentwicklung gebildet, die hier vor etwa 14 bis 15 Millionen Jahren als riff-ähnliche Struktur im Bereich einer Meeresuntiefe entstand. Die hier vorkommenden Gesteine bestehen zu einem großen Anteil aus den fossilen Überresten von kalkabscheidenden Rotalgen, die im warmen klaren Wasser dieses seichten Meeresbereiches ideale Lebensbedingungen vorfanden. Dass diese als **Leithakalke** bezeichneten Gesteine schon seit langem einen begehrten mineralischen Rohstoff darstellen, ist durch die vielen, heute großteils aufgelassenen Steinentnahmestellen und **Steinbrüche** im Umfeld von Buchkogel, Wildoner Schlossberg, Kollischberg und Afram belegt (**Abb. 2**). Lediglich der Tagebau am Kollischberg ist heute noch in Betrieb. Nicht unerwähnt soll auch die Bedeutung des Wildoner Buchkogels und der Hochebene von Sukdull für den Wasserhaushalt der näheren Umgebung sein. Brunnstuben und Quelfassungen an den tieferen Böschungsanteilen dieser Berge erschließen die Niederschlagswässer, die im Bereich der Karbonatplatte des Buchkogels versickern und als Schichtquellen am Übergang von den wasserdurchlässigen Kalken im Hangenden (oben) zu undurchlässigen Schichten im Liegenden (unten) wieder zutage treten. Die hier gehäuft auftretenden Dolinen sind Beleg einer intensiven Verkarstung dieser Kalkstöcke.

Der westliche Anteil der Meeresablagerungen in der Region Hengist, also der Bereich zwischen Bockberg und Kühberg, wird großteils von **Tonen, Silten und Sanden** aufgebaut, die



Abb. 1a: Die Langschnabelschnecke *Tibia dentata* von Weitendorf (Alter: zirka 15 Millionen Jahre).  
©H. HIDEN

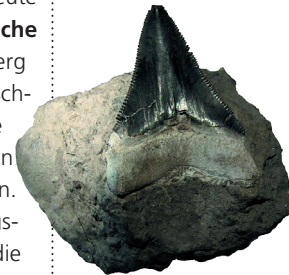


Abb. 1b: Zahn des Riesenzahnhaies *Carcharocles megalodon* von Weitendorf.  
©H. HIDEN

Abb. 2: Profil durch die Schichtfolge im Steinbruch Weissenegg.  
©H. HIDEN



hier im Bereich einer flachen Meeresbucht abgelagert wurden. Diese Gesteine sind in einzelnen Bänken reich an fossilen Überresten einstiger Meerestiere (hauptsächlich Muscheln und Schnecken). Eine derartige fossilreiche Gesteinsbank wurde 2007 im Zuge des Tunnelbaus im Bereich des Nordportales des Hengsbergtunnels angefahren. Während der liegende Anteil (unten) eher feinkörnig entwickelt ist (Tone und Silte), wird der hangende Anteil dieser Abfolge von gröberem Sedimenten (Sanden) gebildet. Im Umfeld des Kuketz sind diese Gesteine reich an **Limonitkongkretionen** (Knollen aus sehr eisenreichen Mineralien wie Goethit und Hämatit), auf die zeitweise sogar ein Bergbau betrieben wurde (**Abb. 3**). Wann dieser Rohstoff abgebaut wurde, ist derzeit noch unklar. Neben einer bereits länger bekannten Abbaustelle im Bereich westlich des Kuketz konnten zwei weitere Pingenfelder nachgewiesen werden.

Westlich von Weitendorf sind im Steinbruch der Fa. Appel **Basalte** aufgeschlossen, die ein Alter von etwa 14,5 Millionen Jahren haben (**Abb. 4**). Diese aus Lava entstandenen Gesteine belegen vulkanische Aktivität ebenfalls zur Zeit, als die Region



Abb. 3: Goethit-Hämatitkongkretionen vom einstigen Erzbergbau am Kuketz.  
©H. HIDEN

Hengist Randbucht eines subtropischen Flachmeeres war. Als abriebfester Splitt oder als Wasserbaustein stellt dieses Gestein einen wertvollen mineralischen Rohstoff dar. Die zur Zeit leider nicht öffentlich zugängliche Mineralquelle von Hengsberg (Hengsberger Sauerbrunn) steht in direktem Zusammenhang mit diesem einstigen Vulkanismus.

Am Ostrand des Kartengebietes finden sich im Hangenden der mittelmiozänen Karbonat-Entwicklung noch Sedimente des Unteren Sarmatiums (Alter etwa 11 Millionen Jahre), die dieser diskordant auflagern. Es handelt sich dabei hauptsächlich um tonige bis sandige Gesteine, in denen sich vereinzelt Fossilien (Abdrücke von Muschel- und Schneckenschalen) finden. Diese belegen die zunehmende Abschnürung dieses Meeresbereiches von den Weltmeeren: Die wenigen, hier noch auftretenden Arten weisen auf eine stark verringerte Salinität gegenüber vollmarinen Bedingungen in den unterlagernden Karbonat-Gesteinen hin.

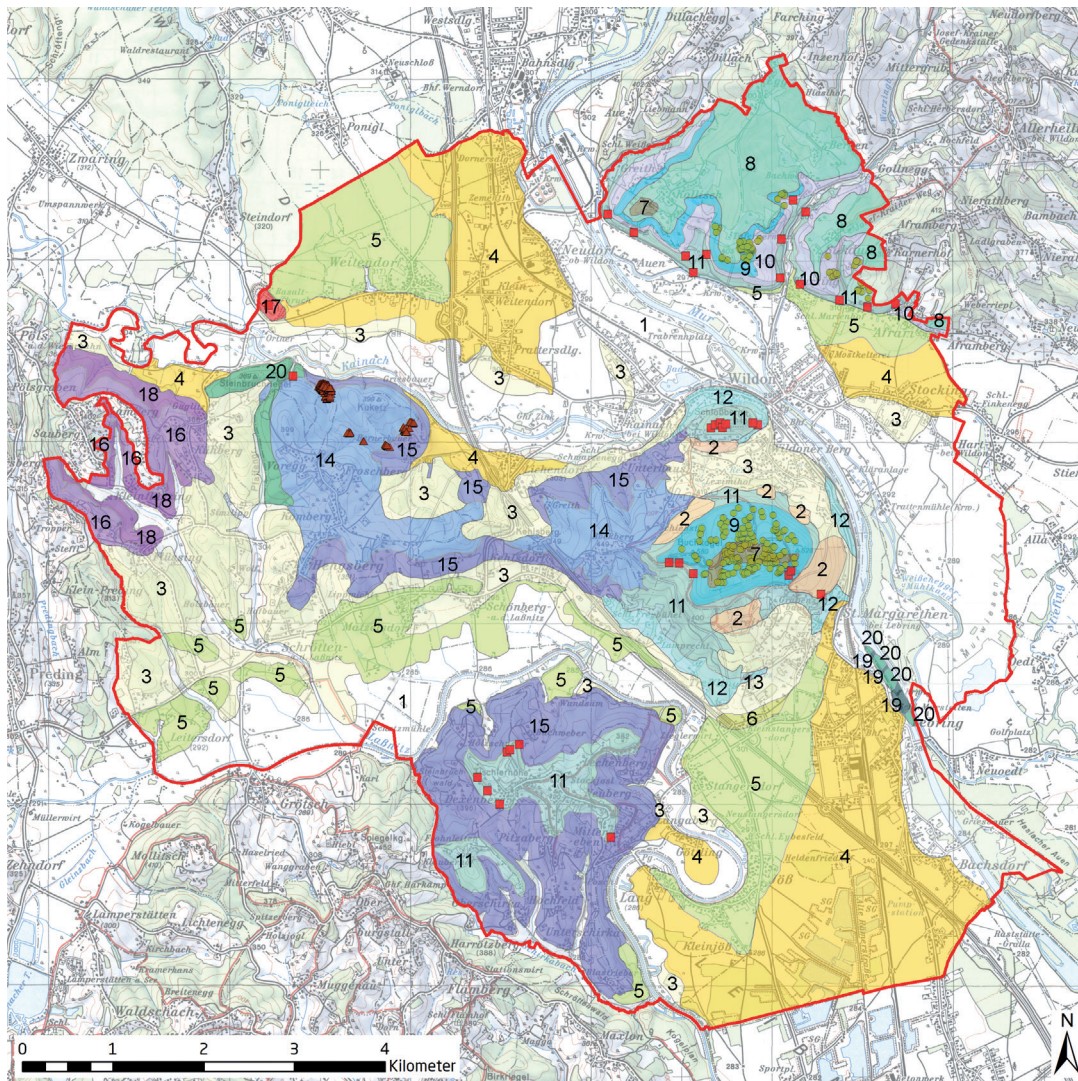
## Die eiszeitlichen Ablagerung in den Tälern von Mur, Kainach und Laßnitz

Die jüngsten auf der Karte vertretenen Gesteine entsprechen dem Zeitraum der letzten 500.000 Jahre und sind einerseits den letzten großen Eiszeiten sowie der geologischen Jetztzeit zuzuordnen. Als Gesteine der Eiszeiten, in denen sich als Seltenheit Knochen und Zähne der damals hier lebenden Tierwelt finden lassen, sind vor allem die ausgeprägten **Schotterterrassen** entlang der Flüsse Mur, Laßnitz und Kainach zu nennen, die im Leibnitzer Feld als wertvoller mineralischer Rohstoff abgebaut werden. Weiters sind diese Schotterkörper wichtige Grundwasserspeicher. Als älteste dieser Terrassen im Raum der Hengist-Gemeinden ist die **Kaiserwald-Terrasse** nordwestlich von Weitendorf zu nennen, die ein Alter von etwa 500.000 Jahren aufweist. Während diese alteiszeitliche Terrasse eine Kappe aus wasserundurchlässigen Staublehmen aufweist und dementsprechend zu versumpften Oberflächen neigt, fehlt eine derartige wasserstauende Deckschicht bei den jüngeren, tiefer liegenden Terrassen. Die Ablagerungen der geologischen Jetztzeit, die in den letzten 10.000 Jahren entstanden und sich auch heute noch bilden (z. B. bei Hochwässern), werden intensiv landwirtschaftlich genutzt, eignen sich jedoch wegen der geringen Höhenlage über den heutigen Flussläufen nur bedingt als Bauland.



Abb. 4: Blasen-hohlräum mit fächerförmig verwachsenen Aragonit-Kristallen.  
©H. HIDEN





- Steinbrüche
  - Dolinen
  - ▲ Pingen
- Holozän**
- 1: holozäne Ablagerungen von Mur, Kainach, Laßnitz und deren Nebengewässer
- Pleistozän**
- 2: junger Hangschutt und Bergsturzmassen am Buchkogel
  - 3: Gehängelehme und Lehmdecken (Riß-Würm)
  - 4: Niederterrassen (Würm)
  - 5: Helfenbrunner Terrasse (Riß)
  - 6: Schweinsbachwald-Terrasse (Mindel)
- Pliozän**
- 7: höchste Schotterterrasse am Buchkogel und Kollischberg (Pliozän)
- Miozän**
- 8: Tone, Tonmergel und Sande der Grafenberg-Formation (Sarmat)
- Weissenegg-Formation (Badenium)**
- 9: höchste, massige Kalkbänke am Buchkogel und Kollischberg
  - 10: knollige Kalke, Mergel und Sandsteine (Wechsellagerungen)
  - 11: Algenkalke und Kalkmergel mit Tonzwischenlagen
  - 12: tiefste mergelige Kalkbänke und klastische Zwischenlagen
  - 13: Tuffit (vulkanische Aschelage) am Südrhang des Buchkogels
  - 14: Silte und Sande mit Kieslagen, teils mit Limonit-Konkretionen
  - 15: Mergel, Silte, Feinsande mit karbonatisch zementierten Bänken
- Florianer Bucht (Badenium)**
- 16: höherer, vorwiegend sandiger Anteil der "Florianer Schichten"
  - 17: Vulkanit von Weitendorf (Shoshonit)
  - 18: tieferer, vorwiegend tonig-mergeliger Anteil der "Florianer Schichten"
- Paläozoisches Grundgebirge**
- 19: Diabase und Diabastuffe (Silur)
  - 20: Tonschiefer und Grünschiefer (Silur)



Blick in den Basaltsteinbruch von Weitendorf. ©H. HIDEN





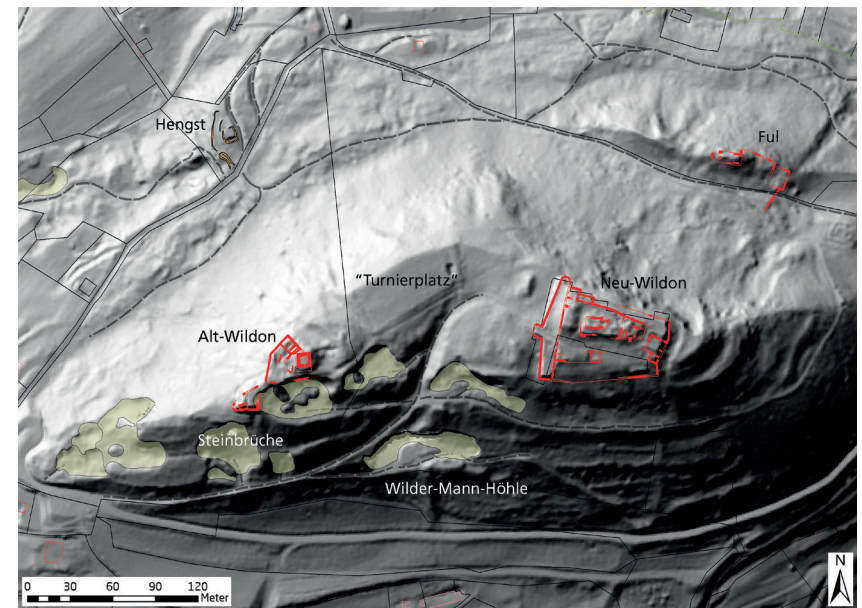
# WILDONER SCHLOSSBERG

1

## EIN STRATEGISCH BEDEUTENDER SIEDLUNGSPLATZ



*Der in der KG Unterhaus, MG Wildon, gelegene Wildoner Schlossberg stellt mit seiner fast kontinuierlichen und nur von wenigen Zäsuren gekennzeichneten etwa 6500-jährigen ortsgebundenen Siedlungstätigkeit einen im Südostalpenraum einzigartigen Fundplatz dar. Im 10./11. Jahrhundert fungierte die wohl hier gelegene Hengistburg als Mittelpunkt der Karantanischen Mark, die die Keimzelle der heutigen Steiermark bildete. Die seit Jahrtausenden bewährte, äußerst günstige topografisch-strategische Lage des Wildoner Schlossberges fand auch im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit hohe Wertschätzung. Im Hochmittelalter sperrten hier vier Burgen die vorbeiführende alte Reichsstraße.*



**A**n der Mündung der von Westen heranziehenden Kainach in die Mur erhebt sich der 450 m ü. A. hohe Wildoner Schlossberg. Vom Umland ragt er mit auf allen Seiten steil abfallenden Flanken etwa 150 m auf. Geomorphologisch handelt es sich beim Schlossberg und dem von ihm durch einen Sattel getrennten Buchkogel (550 m ü. A., auch Wildoner Berg genannt) um mehrere Millionen Jahre alte Erosionsrelikte. Der Wildoner Schlossberg und der südlich benachbarte Buchkogel, letzterer mit dem kuppenartigen Bockberg (449 m ü. A.) als Westausläufer, bilden den Abschluss eines markanten, westöstlich verlaufenden Höhenzuges, der das Grazer Becken vom südlich anschließenden Leibnitzer Feld trennt – beides jahrtausendealte Kulturlandschaften. Der aus Leithakalk aufgebaute Schlossberg liegt gegenüber dem Kollischberg und formt mit diesem eine etwa einen Kilometer breite Talenge; diese ermöglichte wie auch heute noch eine leichte Kontrolle des Durchgangs durch diese Talandschaften. In Wildon befand und befindet sich einer der wenigen Übergänge über die Mur, die die West- mit der Oststeiermark verbinden. Die **äußerst günstige strategische Lage** des Schlossberges an einem verkehrsgeografischen Knotenpunkt mit Einbindung in das überregionale Wegenetz sowie die besonderen naturräumlichen Bedingungen, u. a. mit der Möglichkeit ausgedehnter, landwirtschaftlicher Nutzung, machen augenfällig, warum hier eine erste bäuerliche Besiedlung bereits vor der **Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr.** einsetzt.

Abb. 1: Topografie der Fundstelle mit verzeichneten Burgüberresten.



Der Wildoner Schlossberg stellt nicht nur im steirischen, sondern auch im südostalpinen archäologischen Kontext einen **außerordentlichen Fundort** dar. Die fast kontinuierliche und nur von wenigen Zäsuren gekennzeichnete etwa 6500-jährige ortsgebundene Siedlungstätigkeit ist im Südostalpenraum einzigartig. Die vom Landesmuseum Joanneum in den Jahren 1985–1988 und 1991–1994 durchgeführten Grabungskampagnen erbrachten den Nachweis von **22 Besiedlungshorizonten**, die von der mittleren Jungsteinzeit bis in die Neuzeit reichen. Unter diesen Gesichtspunkten bezeichnete der steirische Prähistoriker Jörg Obereder den Wildoner Schlossberg schon 1989 sehr treffend als „**steirisches Geschichtsbuch**“. 2015 wurden daher die Grabungskampagnen am Wildoner Schlossberg vom Kulturpark Hengist wiederaufgenommen. Der Wildoner Schlossberg und die sich an seinem Nordfuß in klausenartiger Situation erstreckende Marktgemeinde Wildon liegen jedenfalls in einem Kerngebiet steirischer Geschichte an mittlerer Mur und Kainach. Durch den heutigen Ort führte die alte Reichsstraße, einst der wichtigste Nord–Süd-Verkehrsweg des Landes. Bereits in der Römerzeit verlief hier eine Nord–Süd-Verbindung über Flavia Solva durch das Murtal in die Obersteiermark. Mit dem Wildoner Schlossberg als **prähistorischem und antikem Zentralort** sowie im Mittelalter als **Standort gleich mehrerer Burganlagen** erweist sich die Region Hengist auch ihm europäischen Rahmen als eine außergewöhnlich reiche und vielschichtige archäologische Fundlandschaft, mit deren Erforschung ansatzweise bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen wurde (**Abb. 1**). Das langgestreckte Gipfelplateau des Schlossberges mit einem Ausmaß von etwa 300 x 80 m prägen heute im Westen die Ruine der mittelalterlichen Burganlage **Alt-Wildon** und jene der im 17. Jahrhundert errichteten **Johanneskapelle** (Nachfolgerin eines weit älteren Gotteshauses) am plateauartig verbreiterten Spornausläufer (**Abb. 2–3**). Das Ostende am höchsten Punkt des Schlossberges nehmen die Überreste der 1260 urkundlich *novum castrum* genannten Burganlage von **Neu-Wildon** ein. Zwischen den beiden Burganlagen liegt der erst im 16. oder 17. Jahrhundert angelegte sog. Turnierplatz mit einer Größe von etwa 85 x 30 m. Knapp östlich des Tur-

Abb. 2: Ausgrabungsarbeiten des Kulturparks Hengist 2015 im Bereich der Johanneskapelle.

Abb. 3: Johanneskapelle nach der Säuberung 2015.



nierplatzes trennt ein als tief eingeschnittener Hohlweg erhalten gebliebener Spitzgraben die Burgenareale von Alt- und Neu-Wildon – heute verläuft durch diesen der rezente westliche Aufweg zum Gipfelplateau. Einen vom Tal auf das Schlossbergplateau führenden Altweg sicherten ursprünglich auf halber Höhe die beiden kleineren mittelalterlichen Wehranlagen **Ful** und **Hengst**. Von ihnen haben sich ebenso wie von einer klausenartigen Sperre Reste am nördlichen Schlossberghang erhalten. Als Vorläuferin der oben angeführten Burgen ist ferner eine karolingisch-ottonische Wehranlage des 9./10. Jahrhunderts – wenn auch vorerst nicht durch bauliche Befunde – zumindest über das keramische Fundmaterial sehr wahrscheinlich. Vermutlich handelt es sich dabei um die erst 1053 urkundlich erwähnte Hengistburg. Sie fungierte als Mittelpunkt der Karantanischen Mark, die die Keimzelle der heutigen Steiermark bildete. Die Abhänge des Schlossberges kennzeichnen zahlreiche künstliche Siedlungsterrassen, die aus der Urnenfelderzeit stammen dürften, zweifellos eine jener archäologischen Epochen, in der dem Schlossberg gemeinsam mit dem Buchkogel eine zentralörtliche Funktion zukam. Für die Urnenfelderzeit kann eine maximale Siedlungsgröße von etwa 17 Hektar erschlossen werden.

Als besonders aufschlussreich, nicht nur für die steirische Urgeschichte, erwies sich der 21 m lange, zirka 3 m breite und bis zu 4 m tiefe Schnitt 3 am Ostende des sog. Turnierplatzes, der – mit einer Unterbrechung im Jahr 1987 – in den Jahren 1985 bis 1988 archäologisch durch ein Team des damaligen Landesmuseums Joanneum untersucht wurde. Sowohl die Mächtigkeit der Kulturschichten als auch ihr guter Erhaltungszustand sowie vor allem die beachtliche zeitliche Dimension und der Fundreichtum machen diese Ausgrabungsstelle zu einer der wichtigsten überhaupt für die Erforschung der Urgeschichte des Südostalpenraumes (**Abb. 4**).

Das mächtige Schichtpaket war das Ergebnis zahlreicher Planierungen und Anschüttungen, die jedes Mal vor der Errichtung neuer Gebäude notwendig waren. In der ältesten mittelneolithischen Besiedlungsphase, die aufgrund von Radiokarbon-Untersuchungen bereits in das 46. Jahrhundert v. Chr. datiert werden kann, wurden einfache Gruben in den den Kalkfelsen bedeckenden Verwitterungslehm gegraben und schlussendlich mit Abfällen verfüllt. Bereits in den darauffolgenden Siedlungsphasen wurden schließlich schon umfangreiche Planierungen



Abb. 4: Ausnehmen der steil abfallenden Grabenverfüllschichten bei lfm. -7 bis -9 in Schnitt S/3.  
©UMJ/ABTEILUNG ARCHÄOLOGIE & MÜNZKABINETT, FOTOARCHIV





Abb. 5: Kleines spitznackiges Steinbeil aus schwarzgrünem Serpentin (möglicherweise lengyelzeitliches Altstück im spätkupferzeitlichen Horizont IX).

©UMJ/ABTEILUNG ARCHÄOLOGIE & MÜNZKABINETT, E. EDERER

durchgeführt, wobei wiederum Gruben und Pfostengruben etc. vom neuen „Begehungshorizont“ aus eingegraben und verfüllt wurden. Insgesamt konnte das ungestörte mächtige Schicht- bzw. archäologische Befundpaket anhand des reichen Fundmaterials aus Keramik, Steingeräten, Tierknochen und auch Metallartefakten in insgesamt 14 chronologische Horizonte unterteilt werden, die den Zeitrahmen von zirka 4600 bis 1100 v. Chr. einnehmen. Im Spätmittelalter oder, wahrscheinlicher, in der frühen Neuzeit wurde das Areal des „Turnierplatzes“ schließlich eingeebnet, wobei sämtliche Siedlungsschichten aus der Zeit nach etwa 1100 v. Chr. – aus der jüngeren Urnenfelder-, der Hallstatt-, der La-Tène- und der Römerzeit sowie aus der Spätantike und dem gesamten Mittelalter – zerstört worden sind. Zahlreiche verlagerte Funde aus jüngeren Schichten vermögen aber klar aufzuzeigen, dass die Besiedlung des Schlossberges weitgehend ohne Unterbrechung weiter verlief.

Die ältesten drei Horizonte (I–III) sind allesamt in die **mittlere Jungsteinzeit** zu stellen und decken die Zeit von zirka 4600 bis 4300 v. Chr. ab. Aufgrund der Gefäßkeramikfunde kann diese früheste Besiedlung der sog. Lengyel-Kultur zugewiesen werden, die sich von Polen im Norden über die Slowakei, Westungarn, große Teile Ostösterreichs, Nordsloweniens bis Nordwestkroatien erstreckte (Abb. 5). Typisch für diese Kulturgruppe ist die Gefäßbemalung, wobei in Wildon vor allem rot bemalte bzw. überzogene Gefäße auftreten (überwiegend Schüsseln auf hohen Hohlfüßen), vereinzelt begegnet auch weiße Bemalung (Abb. 6). Neben einzelnen exzeptionell dünnwandigen Bechern (sog. „Eierschalenware“) begegnen auch Reste von importierten Gefäßen, die der in Slawonien und Südungarn beheimateten Sopot- und der südöstlich davon verbreiteten Vinča-Kultur zugewiesen werden können.

Wie und warum diese Gefäße nach Wildon gelangten, bleibt offen. Denkbar wäre ein Zusammenhang mit frühem Kupfer- oder auch Salzhandel. Importiert war auch der Rohstoff für die

Abb. 6: Hohlfußformen mit Bemalung bzw. Überzug sowie Pokalgefäßbruchstück aus Horizont II.

©UMJ/ABTEILUNG ARCHÄOLOGIE & MÜNZKABINETT, E. EDERER



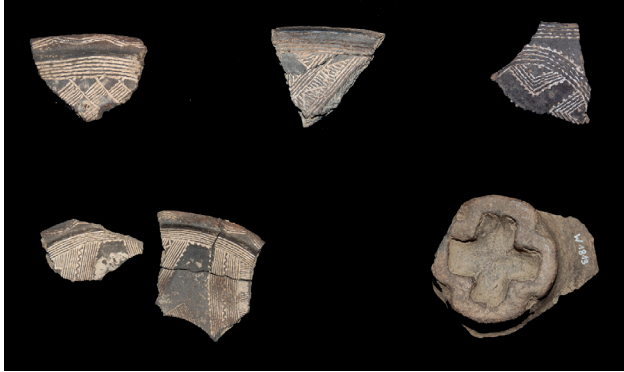
meisten Abschlagsteingeräte, bei dem es sich um rotbraunen Radiolarit aus dem Bereich nördlich des Balatons (Plattensees) handelte. Vereinzelt tritt aber auch schon grauweißer Silex aus dem Becken von Rein bei Graz als Rohstoff für die Fertigung von Klingen, Schabern und Bohrern etc. hinzu. Bruchstücke von stilisierten Tonfiguren, sog. Idolen, runden das Fundspektrum ab und verweisen gleichzeitig in den kultischen Bereich.

Der **späten Jungsteinzeit bzw. der frühen Kupferzeit** gehören die folgenden Horizonte IV und V an, die der „Nachfolgerin“ der Lengyel-Kultur, der sog. Lasinja-Kultur, zuzuweisen sind und den Zeitraum zwischen 4300 bis 3900 v. Chr. einnehmen. Reich mit Ritzlinien und Einstichen verzierte Krüge, Schalen auf glockenförmigen Hohlfüßen und sog. Knickwandschalen mit Zapfenbuckeln sind als charakteristische Gefäßtypen anzuführen; Silex aus Rein stellt nun den dominanten Rohstoff der Abschlaggeräte dar. Ebenfalls der Frühkupferzeit ist der nachfolgende Horizont VI zuzuordnen, für den nun eine eigentümliche Gefäßverzierungstechnik charakteristisch und auch namensgebend wird: Dabei handelt es sich um die sog. Furchenstichverzierung, bei der Linien aus feinen, unmittelbar hintereinander gesetzten, kerbförmigen Einstichen gearbeitet sind. In der Regel sind Furchenstichreihen zu breiten Bändern oder unterschiedlichen Dreiecken zusammengefasst, die vorwiegend auf Henkelschalen oder Töpfen angebracht sind. Diese Gefäße sind nunmehr eben der sog. Furchenstichkeramik-Kultur (zirka 3900 bis 3600 v. Chr.) zuzuweisen, die von der Forschung auch als Retz-Gajary-Kultur bezeichnet wurde.

Bereits der **mittleren Kupferzeit** ist der nur punktuell erfasste, jedoch in zwei Phasen unterteilbare Horizont VII zuzurechnen, der der sog. Proto-Boleráz- und der Boleráz-Gruppe (Frühphase der Badener-Kultur; zirka 3500 bis 3300 v. Chr.) angehört und gleichzeitig auch den ersten gesicherten Nachweis dieser über einen großen Bereich Mittel- und Osteuropas verbreiteten Kulturgruppe in der Steiermark darstellt. Mit feinen Kanneluren dekorierte Tassen und Krüge sind hierbei als charakteristische Gefäßtypen zu nennen.

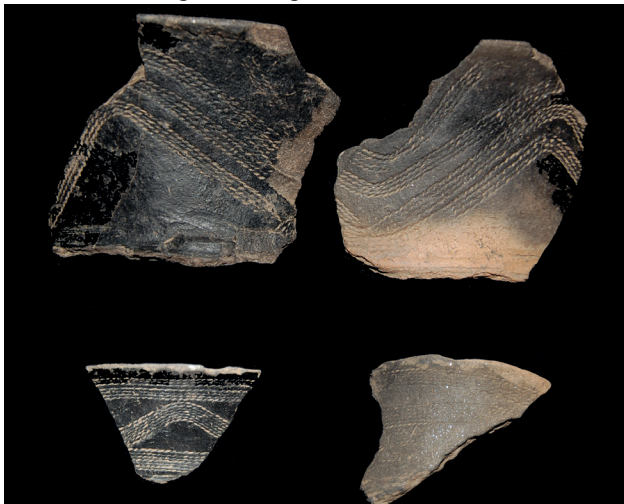
Von besonderer Bedeutung sind die folgenden, bereits **spätkupferzeitlichen Horizonte** VIII und IX (zirka 2800 bis 2500 v. Chr.), die aufgrund ihrer zahlreichen und vor allem auch teils exquisit dekorierten Gefäßbruchstücke der sog. Vučedol-Kultur zugewiesen werden können. Diese besitzt ihr Hauptverbreitungsgebiet in Ostslawonien und strahlt nach Westen hin bis in den Bereich Zentralsloweniens und eben auch in die Steiermark und Kärnten aus. Wildon stellt nunmehr eine der reichsten

Abb. 7:  
Vučedol-Kultur:  
Bruchstücke innen-  
verzierter Schalen  
mit weiß inkrus-  
tierten Ritzlinien  
bzw. Furchenstich-  
verzierungen sowie  
Fragment einer  
sog. Kreuzfußschale.  
©UMJ/ABTEILUNG  
ARCHÄOLOGIE & MÜNZ-  
KABINETT, E. EDERER



und wichtigsten Fundstellen dieser Kulturgruppe dar. Durch Schlacken, Gusstiegel und Gussformen kann erstmals Kupferverarbeitung und die Herstellung von Kupfergegenständen (Äxten) nachgewiesen werden. Innerhalb der ungemein variantenreichen Gefäßkeramik sind die reich verzierten sog. Kreuzfußschalen hervorzuheben, die über Hohlfüße in Kreuzform verfügten und vorwiegend an der Innenseite mit feiner, weiß inkrustierter Furchenstichverzierung in verschiedensten geometrischen Motiven (Dreiecke, Kreise bzw. Sonnen, schachbrettartige Felder, zickzackförmige Bänder etc.) versehen waren (Abb. 7). Den Übergang zur frühen Bronzezeit (Horizont X) bilden einige wenige Keramikfunde, die der Somogyvár-Vinkovci-Kultur (zirka 2500 bis 2300 v. Chr.) zuzuweisen sind und noch engste Verbindungen zur vorhergehenden Vučedol-Kultur erkennen lassen. In die Frühbronzezeit gehören schließlich die Horizonte XI und XII, wobei ersterer durch einige wenige, mit feinen Schnurabdrücken dekorierte Keramikfunde der Kisapostag-Kultur definiert und zugewiesen werden kann. Horizont XII wird durch eine markante Gefäßverzierungsweise (sog. Litzenkeramik; zirka 1900 bis

Abb. 8: Trichter-  
randbruchstücke  
mit wellenförmiger  
Litzen- bzw. Textil-  
bandverzierung.  
©UMJ/ABTEILUNG  
ARCHÄOLOGIE  
& MÜNZKABINETT,  
E. EDERER



1700 v. Chr.) gekennzeichnet, die der Kulturgruppe auch ihren Namen verlieh. Dabei wurden schmale Textilbänder waagrecht oder in Wellenform in den noch feuchten Ton der zumeist kleinen Henkeltöpfchen oder großer eiförmiger Vorratstöpfe gedrückt (Abb. 8).

Einige wenige charakteristische Keramikfunde, die allesamt verlagert aus jüngeren Schichten stammen, belegen eine Besiedlung des Wildoner Schlossberges (Horizont XIII) auch in der **mittleren und beginnenden späten Bronzezeit** (zirka 15. bis 13. Jhdt. v. Chr.), in der mittlerweile eine bemerkenswert dichte Aufsiedlung der Flussebenen und Talränder der umliegenden Gebiete nachgewiesen ist.

Horizont XIV, dem auch die obersten erhaltenen prähistorischen Befunde in Schnitt 3 zuzurechnen sind, ist in die **frühe Spätbronze- bzw. ältere Urnenfelderzeit** zu stellen. Hier wurden erstmals im Schnitt 3 auch konkrete Gebäudereste in Form eines Lehmfußbodens mit aufliegender Feuerstelle erfasst. Reiche Gefäßkeramikfunde (Einzugschalen, Zylinderhalsgefäße, Töpfe und Schüsseln) sowie auch eine bronzene Sichel und eine Bronzegewandnadel ermöglichen eine sehr exakte Datierung dieses Gebäudes in das 12. Jahrhundert v. Chr. (Abb. 9).

Damit endet die Besiedlung bzw. Nutzung des Schlossberges jedoch nicht; aus jüngeren Befunden liegt verlagertes Fundmaterial vor, das insgesamt in noch acht weitere Horizonte (XV–XXII) differenzierbar ist (jüngere Urnenfelderzeit, Hallstattzeit, La Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit, Spätantike, Frühmittelalter sowie Hoch- und Spätmittelalter bzw. Neuzeit).

Die Masse der Funde aus der **jüngeren Urnenfelderzeit** (Horizont XV) bilden grobtonige fassförmige Töpfe mit kurzem Rand, deren Ränder oftmals mit feinen Kerben oder Fingertupfen verziert sind und häufig auf der Schulter horizontale Rippen- bzw. Leistenapplikationen tragen, die gleichfalls mit Kerben oder Fingertupfen dekoriert sind. Teilweise besitzen diese Töpfe auch komplexere Muster aus applizierten Leisten (z. B. zick-zack- oder girlandenförmig). Daneben umfasst der jüngerurnenfelderzeitliche Typenbestand u. a. Kegelhalsgefäße, unterschiedlich geformte Schüsseln (z. B. s-förmig geschwungen, halbkugelig) und Schalen (z. B. Einzugrand- und Turbanrand-schalen) sowie Tassen bzw. Henkelschalen unterschiedlicher Formgebung. An Dekortechniken dominieren vor allem die Ritz- und die sog. Rollrädchenverzierung (= Sammelbegriff für Abdrücke von Torsionsrädchen, von Schnüren bzw. Garnen oder für entsprechende Stempelmuster), die beide ein fast identes



Abb. 9: Bronzene  
Zungensichel.  
©UMJ/ABTEILUNG  
ARCHÄOLOGIE & MÜNZ-  
KABINETT, E. EDERER



Motivspektrum aufweisen (z. B. horizontale Linienbündel, vertikale, schräge oder zick-zack-förmige Linien, hängende und stehende, schräg schraffierte Dreiecke). Ergänzt wird der keramische Fundbestand durch einige Fragmente von zumeist mondsichelförmigen oder mit Tierkopfbenden versehenen Feuerböcken, bei denen es sich um im kultischen Bereich verankerte Artefakte handelt.

Das keramische Fundmaterial (Horizont XVI) der von etwa Mitte des 9. bis in das 6. Jahrhundert dauernden **ältereisenzeitlichen bzw. hallstattzeitlichen Besiedlung** ist von hoher Qualität und wird u. a. von Kegelhalsgefäßen (z. B. mit Rillen- oder Kannelurenverzierung sowie Punkteinstichen), dünnwandigen, feingemagerten Schälchen oder Henkelschalen sowie weich oder scharfkantig profilierten Schalen gestellt. Charakteristisch für die hallstattzeitlichen Bruchstücke sind metallisch glänzende, flächige Oberflächengraphitierung bzw. zonale Graphitbemalung. Als Einzelfundstück vom Osthang des Wildoner Schlossberges ist eine kleine, dreiflügelige Bronzefeielspitze sehr bemerkenswert, die einen ortsfremden Pfeilspizentyp darstellt und in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. datiert. Möglicherweise ist sie mit kriegerischen Einfällen von Reiternomaden aus dem östlichen Steppenraum zu assoziieren.

Die Besiedlung des Wildoner Schlossberges in der **jüngeren Eisenzeit bzw. der La-Tène-Zeit** repräsentieren Gefäßbruchstücke, die in die späte Mittellatène- sowie die gesamte Spätlatènezeit (etwa 200 v. Chr. bis Christi Geburt) datieren. Es handelt sich dabei um Fragmente charakteristischer Graphittongefäße (z. B. kammstrichverzierte Töpfe, sog. Tonnen mit unterschiedlich ausgeformten Wulsträndern), Bruchstücke überwiegend feintoniger, auf der Drehscheibe gefertigter grauer bis braunroter Gefäße (z. B. Töpfe, Tonnen, Dolien [Vorratsgefäße], Einzugrandschalen) sowie um grobgemagerte handgeformte oder auch scheibengedrehte Ware, meist mit Kammstrichverzierung. Das für die Provinz Noricum bemerkenswerte Phänomen **römisch-kaiserzeitlicher Höhensiedlungen** trifft auch auf den Wildoner Schlossberg zu, allerdings konnten bei den Ausgrabungen bisher keine römerzeitlichen oder spätantiken baulichen Überreste aufgedeckt werden (Horizonte XVIII–XIX). Die spärlichen Funde datieren ziemlich gleichmäßig in das 1. bis 4./5. Jahrhundert (u. a. Fragmente von röm. Tafelgeschirr/Terra Sigillata, Tellern, innen glasierten Reibschalen, Schüsseln mit Bauchknick sowie zwei Bronzefibeln). Insgesamt drei Münzen können dem römischen Kaiser Gallienus (Alleinherrscher 260–268, Prägezeit 253–268), seiner Gattin Salonina (Prägezeit

262–265) und Kaiser Probus (276–282) zugeschrieben werden. Leider erlauben die Funde keine genaue Ansprache über die Besiedlung bzw. Nutzung des Schlossberges in der römischen Kaiserzeit. In das 5. bis 7. Jahrhundert gehört eine bronzene Nadel mit plastischem Vogelkopfabschluss (**Abb. 10**). Am Südostfuß des Schlossberges im Bereich des Musikheimes und der Neuen Volksschule zum Vorschein gekommene spätantike Körperbestattungen **18**, wohl der Überrest eines ausgedehnten Gräberfeldes, legen neben den Keramikfunden nahe, dass sich analog zum Frauenberg bei Leibnitz auch am Wildoner Schlossberg eine **spätantike Höhensiedlung** befunden hat. Das **frühmittelalterliche Fundmaterial** vom Schlossberg wird ausschließlich von Keramikfragmenten ei- oder fassförmiger Töpfe bestimmt, die zumeist auf der Gefäßschulter die typische Wellenband- und Wellenlinienverzierungen tragen (Horizont XX). Zeitlich deckt die frühmittelalterliche Keramik den Zeitraum vom späten 8. bis in das 10. Jahrhundert ab und belegt eine frühmittelalterliche Nutzung oder Besiedlung des Schlossberges; ein Zusammenhang mit einer Wehranlage (Hengstburg?) ist höchstwahrscheinlich. Bemerkenswert sind zwei Randfragmente von Tonkesseln, die auf eine örtliche Käseerzeugung hinweisen. Mit der frühmittelalterlichen Schlossbergnutzung sind auch die in den Jahren 2006 bis 2007 am Südostfuß des Schlossberges auf der Hochfläche des sog. Rasentales angeschnittenen frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde zu verbinden **20**. Die riesige Menge an hochmittelalterlichen bis neuzeitlichen Keramikfunden vom Schlossberg (zirka 11./12. bis 16./17. Jahrhundert) steht im Kontext mit den beiden Burganlagen von Alt- und Neu-Wildon (später zusammengefasst zu „Oberwildon“) und entspricht durchwegs dem aus der Steiermark generell bekannten Spektrum (Horizonte XXI–XXII). An Metallfunden sind mehrere mittelalterliche bis frühneuzeitliche Armbrustbolzen sowie eine Pfeilspitze anzuführen (**Abb. 11**). In die Neuzeit datieren schließlich Glasgefäßbruchstücke (z. B. Kelch, Deckelknäuf; 16./17. Jahrhundert), ebenso wie eine gegossene eiserne Kanonen- und eine eiserne Gewehrkugel (beide 16. Jahrhundert). Erwähnenswert ist ferner vom Ostende des Turnierplatzes der Befund eines hochmittelalterlichen Erdkellers mit einem Backofen auf dessen Boden.



Abb. 10: Bronzenadel mit plastischem Vogelkopfabchluss. ©UMJ/ABTEILUNG ARCHÄOLOGIE ET MÜNZKABINETT, D. MODL

Abb. 11: Auswahl an mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Bolzen aus Wildoner Schlossberg.



2



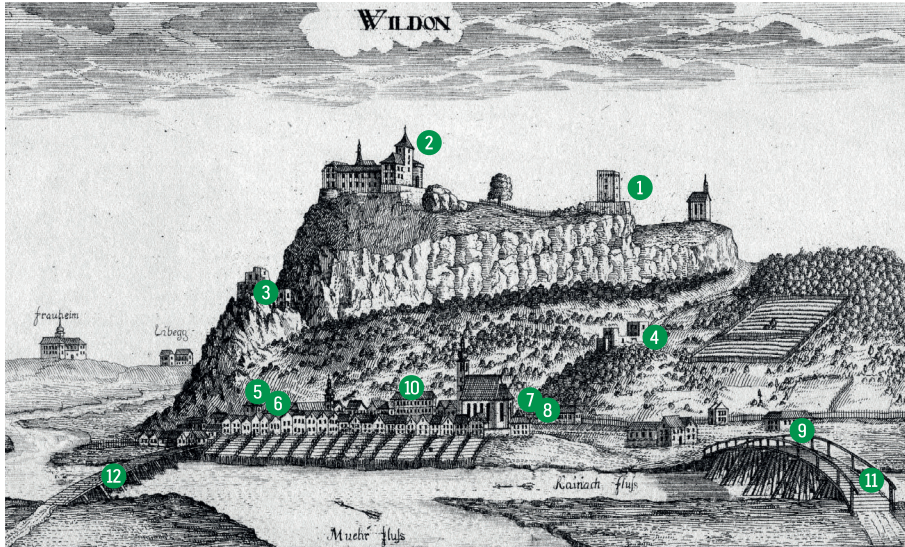


Abb. 12: Wehrbauten am Schlossberg und im Markt Wildon:

- 1 Altwildon
- 2 Neuwildon
- 3 Ful
- 4 Hengst („Turm ob der Kirchen“)
- 5 Unteres Tor
- 6 „Haus beim niederen Tor“
- 7 Oberes Tor
- 8 Schützenhof bei der Kirche
- 9 Posaunerhof (landschaftlicher Freihof)
- 10 Freihaus im Markt Wildon (sog. Unteres Schloss)
- 11 Brücke über die Kainach
- 12 Brücke über die Mur

Eingetragen in einen Stich von Georg Matthäus Vischer, 1681.

Die seit Jahrtausenden bewährte, äußerst günstige topografisch-strategische Lage des Wildoner Schlossberges fand auch im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit hohe Wertschätzung (Abb. 12). Deutet archäologisch bereits viel darauf hin, dass sich schon die vielgesuchte **Hengistburg** des 10./11. Jahrhunderts auf dem Burgberg befunden hat, so erbauten die Herren von Wildon auf landesfürstlichem Grund und Boden im Westen des Bergplateaus um 1170 die Burg **Alt-Wildon**, der etwa hundert Jahre später im Osten das „*novum castrum*“, **Neu-Wildon**, folgte – offenbar ein Lehen der Erzbischöfe von Salzburg. Auf die Burgen **Ful** und **Hengst** auf halber Höhe des Burgberges setzten die Wildonier loyale Dienstleute. Von den beiden Hauptburgen aus – sie waren durch einen mächtigen Abschnittsgraben voneinander getrennt – griffen die Herren von Wildon im 12. und 13. Jahrhundert immer wieder kraftvoll in die steirische Landespolitik ein, insbesondere dann, wenn es galt, einen neuen Landesfürsten zu kreieren. Über das von ihnen bekleidete Marschallsamt übertrugen die Wildonier ihre persönlichen Wapenfarben Silber-Grün auf das Herzogtum, sie gründeten das Augustiner-Chorherrenstift Stainz als ihre Grablege, und Hermand II. von Wildon, Schwiegersohn Ulrichs von Liechtenstein, trat als Politiker gleichermaßen hervor wie als begabter Dichter. Nach der Niederlage der Herren von Wildon im Adelsaufstand gegen den Habsburger Herzog Albrecht I. 1292 setzte sich der Landesfürst in den Besitz der beiden Burgen **Alt- und Neu-Wildon** (Abb. 13). Die Burgen wurden von Burggrafen

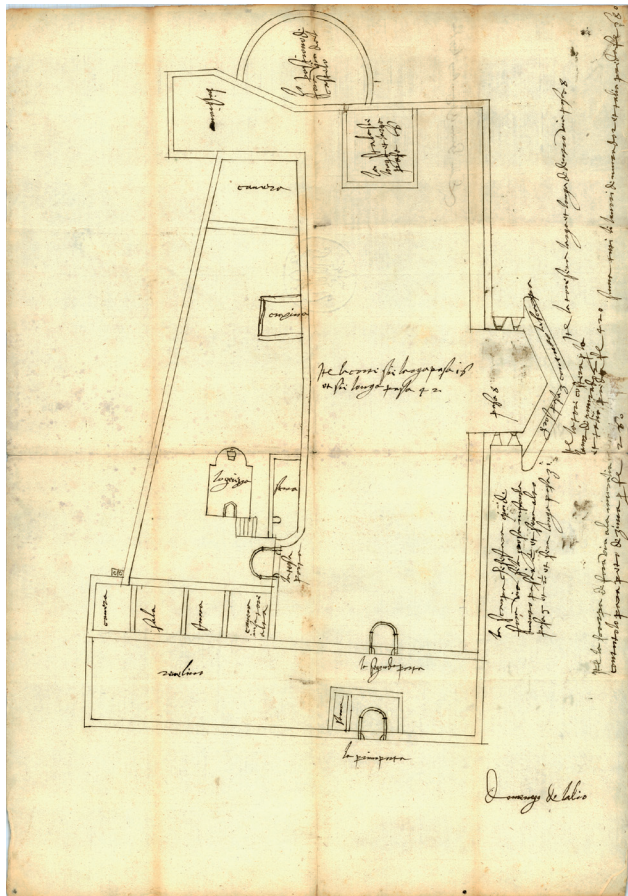


Abb. 13: Alt-Wildon: Der heute noch drei Stockwerke hoch erhaltene sog. Pfeil-, Heiden- oder Römerturm aus dem frühen 15. Jahrhundert von Südwesten.

verwaltet und bildeten in weiterer Folge das Zentrum der landesfürstlichen Herrschaft Oberwildon, die 1624 an die Fürsten von Eggenberg verkauft wurde und seither in wechselndem Privatbesitz verblieb. Zusätzlich begegnen unterhalb des Schlossbergplateaus im Spätmittelalter als landesfürstliche Lehen die folgenden Wehranlagen: Das **Haus Ful** mit seiner Zugehörung, der „**Hof am Aichpühel**“, der „**Turm ob der Kirchen**“, ein „**Schützenhof**“ neben der Pfarrkirche sowie das „**Haus beim niederen Tor**“. Während der „**Hof am Aichpühel**“ (auch Aichhof genannt) bisher nicht lokalisiert ist, lassen sich die Standorte der anderen Wehrbauten genau angeben: Beim „Haus Ful“ handelt es sich um den am Ostabhang des Schlossberges oberhalb der Murbrücke am sog. „Studentenkogel“ gelegenen Wehrbau. Der „Turm ob der Kirchen“ ist mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem im Urbar der Herrschaft Oberwildon genannten Turm „Hengst“ gleichzusetzen, der sich in günstiger Lage im Bereich des heutigen „Bauerberges“ bzw. der Schlossbergbühne befand. Die beiden anderen Wehrbauten liegen eine weitere Ebene tiefer bereits im **Markt Wildon**. Dieses bürgerliche Gemeinwesen (1252 erstmals urkundlich als Markt genannt) besaß das Ummauerungsrecht und machte von diesem durch Errichtung eines **oberen Tores** (zwischen Pfarrkirche und Pfarrhof) und eines unteren oder „**niederen Tores**“, gelegen bei der heutigen Fleischhauerei Monschein, Gebrauch. Auch von einer **Ringmauer** ist in den historischen Dokumenten vereinzelt die Rede. Die beiden Tore sicherten das



Abb. 14: Plan der Burg Neu-Wildon bzw. Oberwildon von Domenico dell'Alio, 1545.  
ÖSTERR. STAATSARCHIV



„Haus beim niedern Tor“ (auch „gemauerter Stock“ genannt) bzw. ein **Schützenhof**, der am zu Mur/Kainach hin abfallenden Hang neben der Pfarrkirche stand. Das **Freihaus** im Markt (heute sog. **Schloss Wildon**, hervorgegangen aus einem im 16. Jhd. durch einen Adligen ausgebauten Bürgerhaus) und ein **landschaftlicher Freihof** (im Volksmund „**Posaunerhof**“ genannt, nach der vormaligen Besitzerfamilie Possanner von Ehrenthal) an der Straße nach Schwarzenegg ergänzen die in ihrer rechtlichen Beziehung hervorzuhebenden Gebäude. Auch die **Kainachbrücke** war landesfürstliches Lehen, und loyale Lehensinhaber stellten sicher, dass die durch den Markt Wildon führende wichtige Straße zwischen Norden und Süden frei passierbar war oder auch im Kriegsfall gesperrt werden konnte. Die **Murbrücke** als Ost-West-Verbindung scheint von etwas geringerer Bedeutung gewesen zu sein; allerdings waren die



Abb. 15: Das Luftbild aus der Zeit um 1940 illustriert die überaus günstige topografisch-strategische Lage Wildons am Zusammenfluss von Kainach und Mur.  
MG WILDON, HISTOR. ARCHIV

Siedlungen am linken Murufer (Afram, Stocking) zu Zeiten der Hengstburg wohl Teil einer Art „**Brückenkopf**“ gegen Bedrohungen aus dem Osten.

Die beschriebene **Massierung von Wehrbauten** verschiedenen Typs illustriert die große strategische Bedeutung des Wildoner Schlossberges, die auch in den kriegerischen Ereignissen des ausklingenden Mittelalters mehrfach zum Tragen kam, etwa in der Baumkircherfehde 1469/71 und in der Auseinandersetzung zwischen Kaiser Friedrich III. und König Mathias Corvinus von Ungarn, als große Teile der Steiermark zwischen 1479 und 1490 von ungarischen Söldnern besetzt waren. Im 16. Jahrhundert wiederum war der Wildoner Schlossberg **Sammelplatz für das militärische Landesaufgebot** gegen die Osmanen, so dass die landesfürstlichen Pfleger große Summen Geldes in die Sicherung und den Ausbau der Burgenanlagen investieren mussten. Der Plan des Festungsbaumeisters Domenico dell'Alio aus dem Jahre 1545 (**Abb. 14**) legt davon Zeugnis ab. Kalkstein vom Schlossberg, gewonnen u. a. aus dem unterirdischen **Steinbruch** der heute noch bestehenden, mythenumrankten „**Wilder-Mann-Höhle**“ an dessen Südabhang, diente diesen Burgenbauten, wurde aber aus der Region auch nach Graz für die dortige Stadtbefestigung geliefert.

So wird auch verständlich, dass im Jahre 1528 die Räte des neuen Landesfürsten Erzherzog Ferdinands I., nachmals König und Kaiser, dringend davon abrieten, den steirischen Landständen auf ihr Begehren hin Burg und Markt Wildon zu übergeben (**Abb. 15**).

Von dieser günstigen Position aus, so die Räte, könnte Graz mit der Residenz des Landesfürsten nur zu leicht bedroht werden. Der Wunsch der Landstände, sich in Wildon eine eigene **Landeshauptstadt** zu schaffen, blieb somit unerfüllt.

# JUNGSTEINZEITLICHE SIEDLUNG WEITENDORF

2

## DIE ÄLTESTE KUPFERAXT DER STEIERMARK



*Ein für die Steiermark äußerst bemerkenswerter Fund wurde 2007 im Vorfeld des Koralmahn-Baus in der KG Weitendorf, MG Wildon getätigt. Aus einer jungsteinzeitlichen Grube stammt eine etwa 6500 Jahre alte Kupferaxt, bei der es sich um ein Importstück aus Südosteuropa handelt.*

*Offenbar mit Absicht in der Grube niedergelegt, erlaubt sie neue Überlegungen zum Beginn der nunmehr kontinuierlichen Besiedlung der voralpinen Steiermark noch vor der Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde diese Besiedlung von Bevölkerungsgruppen aus dem Save-Gebiet initiiert oder getragen.*

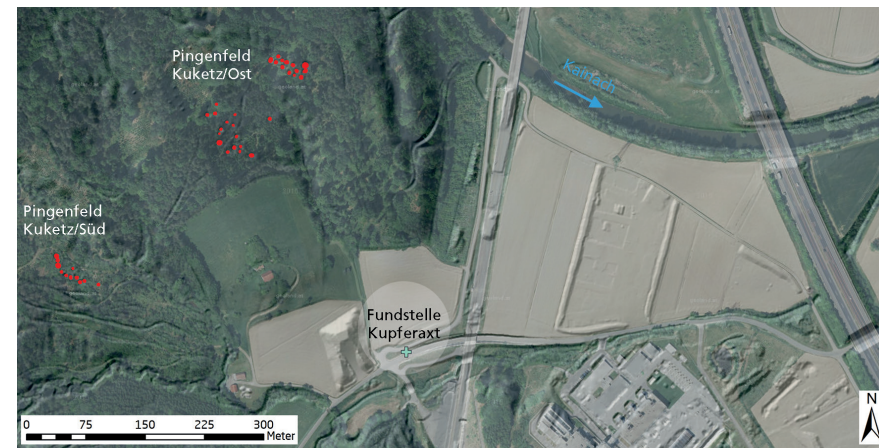


Abb. 1: Lage der Fundstelle.

Neben spätbronzezeitlichen und frühmittelalterlichen Siedlungsresten (20) kamen 2007 bei den archäologischen Ausgrabungen im Vorfeld des Baus der Koralmahn (Fa. ARGIS Archäologie Service GmbH) in der Katastralgemeinde Weitendorf auch **Siedlungsbefunde** der späten mittleren Jungsteinzeit (Lengyel-Kultur, etwa mittleres Drittel des 5. Jtsd.s v. Chr.) sowie der **späten Jungstein- bzw. Kupferzeit** (Lasinja-Kultur, letztes Drittel des 5. Jtsd.s v. Chr.) zum Vorschein. Für die Platzwahl auf einer erhöhten Terrasse zwischen Kainach und dem Fotzenbach waren die nach Osten hin offene, lokal-klimatisch günstige Lage und die Gewässernähe ausschlaggebend (Abb. 1). Der Kupferzeit war eine Siedlungsschicht zuzuweisen, die mehrere Gruben bzw. Pfostengruben, einen kleinen Graben sowie eine ältere fundführende Kulturschicht überlagerte. Die Siedlungsschicht der Kupferzeit enthielt eine große Menge an **Keramikfragmenten** und **Steinartefakten**. Das keramische Formenrepertoire repräsentieren unter anderem teils mit Ritzlinien oder Einstichen verzierte Töpfe, Knickwandschüsseln, Fußschüsseln/-schalen, Krüge sowie drei Tonlöffel. Einen Teil des Steininventars bilden geschlagene Artefakte aus Quarz/Quarzit sowie Hornstein und Radiolarit (u. a. Kerne, Klingen, Abschlüge, Abspisse). Der Hornstein stammt wohl aus dem Abbaugbiet im Reiner Becken nördlich von Graz, während der Radiolarit aus der bekannten ungarischen Lagerstätte von Szentgál am Plattensee vermutlich als Halbfertigprodukt importiert wurde. Das Weitendorfer Steinmaterial umfasst ferner Klopffeste aus harten und zähen Gesteinen wie Gneis, Pegmatit und Quarzit, wobei für letzteren auch die Verwendung als Glätt- und Reibstein belegt ist. Sandstein wiederum wurde vor allem für Schleif- und Reibanwendungen herangezogen. Ein für die Archäologie der Steiermark äußerst bemerkens-



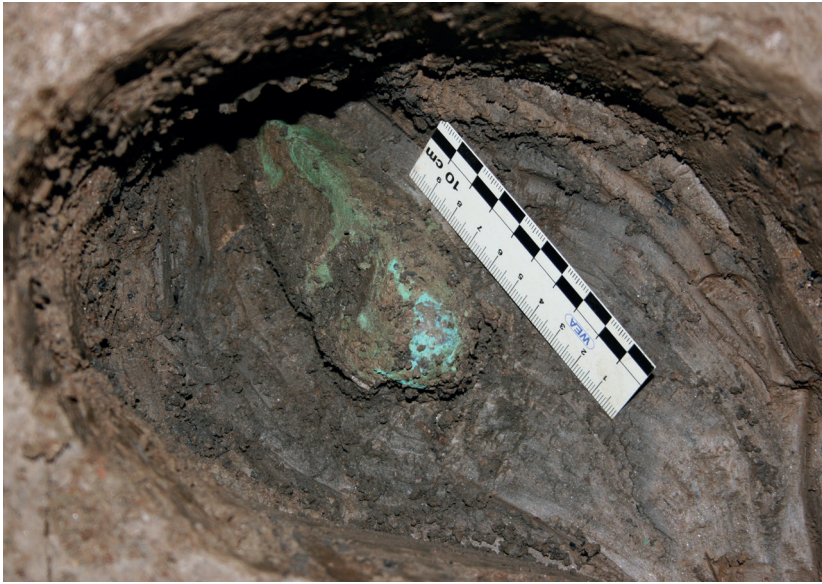


Abb. 2: Befundfoto der  
Kupferaxt.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE  
SERVICE GMBH

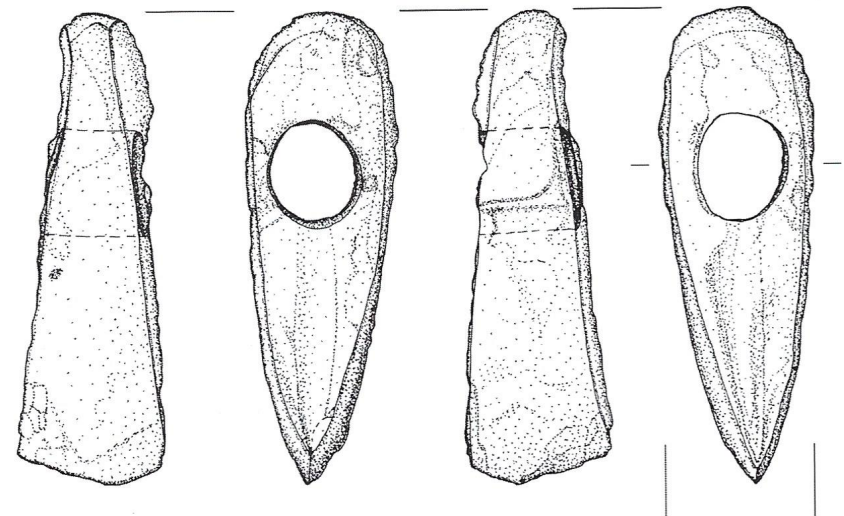
wertes Fundobjekt kam jedoch in einer ansonsten fundleeren kleinen Grube unterhalb der kupferzeitlichen Siedlungsschicht zum Vorschein, für die aus der dort geborgenen Holzkohle ein **Radiokarbondatum von 4720 bis 4520 v. Chr.** vorliegt (Abb. 2). Es handelt sich dabei um eine vollständig erhaltene **kleine Hammeraxt aus gediegenem Kupfer** (0,41 kg), die man dem **Typ Pločnik** zuschreiben kann (Abb. 3–4). Die naturwissenschaftliche Analyse der Kupferaxt wies klar nach, dass es sich um ein **Importstück aus Südosteuropa** handelt. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, da mit einer selbständigen **Kupferverarbeitung in der Steiermark** erst ab dem **36. Jahrhundert v. Chr.** zu rechnen ist (z. B. Lethkogel bei Stainz, Kanzelkogel bei Gratkorn; sog. Horizont der Furchenstichkeramik = späte Phase der frühen Kupferzeit).

Abb. 3:  
Jungsteinzeitliche  
Kupferaxt  
aus Weitendorf.



Wie der steirische Prähistoriker Georg Tiefengraber unlängst analysiert hat, handelt es sich im Fall der Hammeraxt aus Weitendorf um eine **Einzeldeponierung der mittleren Lengyel-Kultur**, die nicht zufällig in die Grube gelangte oder einen Verlustfund darstellt. Die Sitte der Niederlegung von Kupferschwergeräten besitzt ihren Ursprung unter anderem im Save-Gebiet Nordbosniens und des östlichen Kroatiens. Möglicherweise liegt diesen Deponierungen weniger ein „sakrales“ oder „profanes“ Motiv zugrunde; vielleicht sind sie eher, wie zuletzt vorgeschlagen wurde, bereits als eine Art „Identitätsmerkmal“ (Elitestatussymbol?) zu verstehen. Unter der Berücksichtigung auch ansonsten in der mittleren Jungsteinzeit in das Save-Gebiet zu verfolgender Beziehungen, erlaubt eine derartige Interpretation des Weitendorfer Axtbefundes neue Überlegungen zum nunmehr nachhaltigen Beginn der jungsteinzeitlichen Besiedlung der Steiermark. Wie Tiefengraber vermutet, erreichten offenbar nicht nur materielle Impulse aus dem Save-Gebiet die Steiermark, sondern fand ferner ein Austausch geistiger und kultureller Vorstellungen statt, der sich etwa in der Übernahme der Deponierungssitte von Kupferäxten äußerte. Darüber hinaus erwägt er aufgrund der vielfältigen Übereinstimmungen, ob die Besiedlung der voralpinen Steiermark noch vor der Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr. nicht überhaupt von Bevölkerungsgruppen aus dem Save-Gebiet initiiert oder getragen wurde.

Abb. 4: Umzeichnung  
der Kupferaxt.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE  
SERVICE GMBH /  
J. WILDING





# GRÄBER BOCKBERG

3

## NACHWEIS DER ÄLTESTEN BESTATTUNGEN DER STEIERMARK



*Ein für die steirische Archäologie sensationelles Ergebnis erbrachte 2012 eine Feststellungsgrabung am Bockberg in der KG Unterhaus, MG Wildon.*

*Unweit der Buschenschank „Bockmoar“ gelang der Nachweis der ältesten Bestattungen der Steiermark aus der frühen Kupferzeit (zirka letztes Viertel des 5. Jahrtausends v. Chr.). Höchstwahrscheinlich sind diese mit der zeitgleichen kupferzeitlichen Höhensiedlung auf der nur wenige hundert Meter entfernten Steinmaisspitze am Wildoner Buchkogel zu verbinden.*



Der **Bockberg** (449 m. ü. A.) ist eine leicht abgesetzte Kuppe und stellt den westlichen Ausläufer des **Wildoner Buchkogels** (550 m. ü. A.) dar. In dieser idyllischen Lage mit nach drei Himmelsrichtungen freiem Blick liegt heute die Buschenschank „Bockmoar“. Unmittelbar neben dem zugehörigen Parkplatz befindet sich im Bereich einer (Wald-)Wegkreuzung eine künstlich überprägte, Ost-West-verlaufende Geländerrippe, auf der im Laufe der Jahre erosionsbedingt zunehmend eine ungewöhnliche Steinformation zum Vorschein kam und in deren Umfeld zahlreiche, zeitlich und kulturell nicht näher bestimmbare Keramikfragmente aufgelesen wurden (**Abb. 1**). Auf Ersuchen des Bundesdenkmalamtes führte der Kulturpark Hengist zur Klärung dieser Situation im Sommer 2012 eine Feststellungsgrabung durch, die völlig unerwartet ein für die steirische Archäologie sensationelles Ergebnis erbrachte (**Abb. 2**). Im Zuge der Ausgrabung konnte zwar leider weder die Zeitstellung noch die Funktion der offensichtlich künstlichen, annähernd quadratischen Steinsetzung erschlossen werden, ebensowenig wie die Genese von Schichtpaketen, die neben Steinartefakten

*Abb. 1: Lage der archäologischen Grabung am Bockberg, im Bild rechts unten die Steinmaisspitze.*



*Abb. 2: Arbeitsfoto 2012. Freilegen der Steinformation.*



Abb. 3: Die Knickwandschüssel in Fundlage.



und Tierknochen vermisches, zeitlich breit gestreutes Keramikmaterial von der mittleren Jungsteinzeit bis zur Hallstattzeit enthielten. Generell ist aber für diesen Bereich des Bockberges mit massiven Geländeänderungen im Laufe der Zeit durch verschiedenste anthropogene Eingriffe (Buschenschank, Parkplatz, Bockbergweg etc.) zu rechnen. Die Hausgeschichte des Buschenschanks reicht bis mindestens 1750 zurück, als im Bereich des heutigen Anwesens (Fam. Skoff) ein Meierhof der Herrschaft Wildon (heutiges Buschenschankgebäude) sowie ein Winzerhaus (Untertan der Herrschaft Freibühel) standen. Möglicherweise ist die Befundsituation der Grabung von 2012 bereits mit damals vor Ort getätigten, großflächigen Eingriffen in Verbindung zu bringen, die eine Verlagerung prähistorischer Siedlungsschichten wie auch Gräber zu Folge hatten.

In einer der Schichten trat eine umgestülpte **Knickwandschüssel** mit am Rand angebrachter, abgeflachter Knubbe zu Tage, in der sich u. a. die Reste der verbrannten Schädelkalotte eines 19 bis 40 Jahre alten Mannes befanden (**Abb. 3**). Die Leichenbrandreste müssen ursprünglich sorgfältig aufgelesen und in der als Urne verwendeten Schüssel deponiert worden sein. Es handelte sich um ein offensichtlich **verlagertes Grab**,

Abb. 4: Knickwandschüsselfragment (Urne) mit Schädelkalottenfragment eines adulten Mannes.



das aufgrund der charakteristischen Schüsselform und des Radiokarbondatums des verbrannten Schädelkalottenfragments (**4220 bis 3970 v. Chr.**) aus der **frühkupferzeitlichen Lasinja-Kultur** stammt (**Abb. 4**). Dieser überraschende Befund stellt für die Steiermark eine **wissenschaftliche Sensation** dar, belegt er doch das bislang älteste Grab der Steiermark! Verstreut in mehreren Schichten fanden sich ferner noch Leichenbrandreste einer/eines zehn bis 15 Jahre alten Jugendlichen, deren Radiokarbondatum (4230 bis 3990 v. Chr.) praktisch jenem des Mannes aus der Knickwandschüssel gleichkommt. Leider lässt sich anhand des Befundes heute nicht mehr klären, ob die Leichenbrandreste der/des Jugendlichen einer allenfalls zweiten im Grab mitbestatteten Person angehörten oder ob sie auf ein zweites, frühkupferzeitliches Grab hinweisen. Weitere Leichenbrandreste eines max. sechs Jahre alten Kindes datieren dem Radiokarbondatum (3620 bis 3360 v. Chr.) zufolge in die mittlere Kupferzeit. Es könnte sich dabei um eine/einen Angehörige/n der sog. Proto-Boleráz- bzw. der Boleráz-Gruppe gehandelt haben.

Die Entdeckung vom Bockberg ist umso bedeutender, als aus der frühen bzw. beginnenden Kupferzeit (dem sog. Epi-Lengyel-Horizont) auch aus ganz Österreich insgesamt nur fünf Gräber bekannt sind! Zudem sind wir in der Steiermark gegenwärtig erst knapp 3000 Jahre später, ab Beginn der Spätbronzezeit um etwa 1300 v. Chr., sukzessive über die Bestattungssitten bzw. Gräber und Friedhöfe der jeweiligen Siedlungsgemeinschaften unterrichtet. Ausnahmen innerhalb dieses sehr langen Zeitraumes – abgesehen vom oben angeführten Leichenbrand eines Kindes – bilden letztlich nur ein Grab (oder doch mehrere?) der frühen/mittleren Kupferzeit aus Lödersdorf bei Feldbach (Bez. Südoststeiermark, zirka erste zwei Drittel d. 4. Jtsd.s) sowie ein Grab der sog. „Glockenbecherkultur“ aus dem Schneiderloch bei Gratwein (Bez. Graz-Umgebung, zirka 2600 bis 2300 v. Chr.). Bei beiden Fundkonvoluten handelt es sich jedoch um Altfunde vom Beginn des 20. Jahrhunderts, die in ihrer Interpretation nicht gänzlich gesichert sind. Für die 2012 entdeckten kupferzeitlichen Bestattungen vom Bockberg ist ein Zusammenhang mit der nur wenige hundert Meter oberhalb gelegenen und bereits 1924/25 vom damaligen Landesarchäologen Walter Schmid untersuchten kupferzeitlichen Höhensiedlung auf der Steinmaisspitze (535 m. ü. A., **4**) am Wildoner Buchkogel anzunehmen.



Die Fundstelle liegt unmittelbar neben dem Buschenschankparkplatz am Aufweg zur Steinmaisspitze am Wildoner Buchkogel.



Als Einzelfund stammt vom Bockberg ferner eine bronzene Lanzenspitze mit profiliertem Blatt und glatter Tülle (Grundform C), deren Blütezeit in die frühe und ältere Urnenfelderzeit (zirka 1300 bis 1050 v. Chr.) fällt. Sie wurde bereits vor etwa 30 Jahren im Parkplatzbereich von Barbara Skoff aufgelesen und kann heute im Buschenschank „Bockmoar“ besichtigt werden.

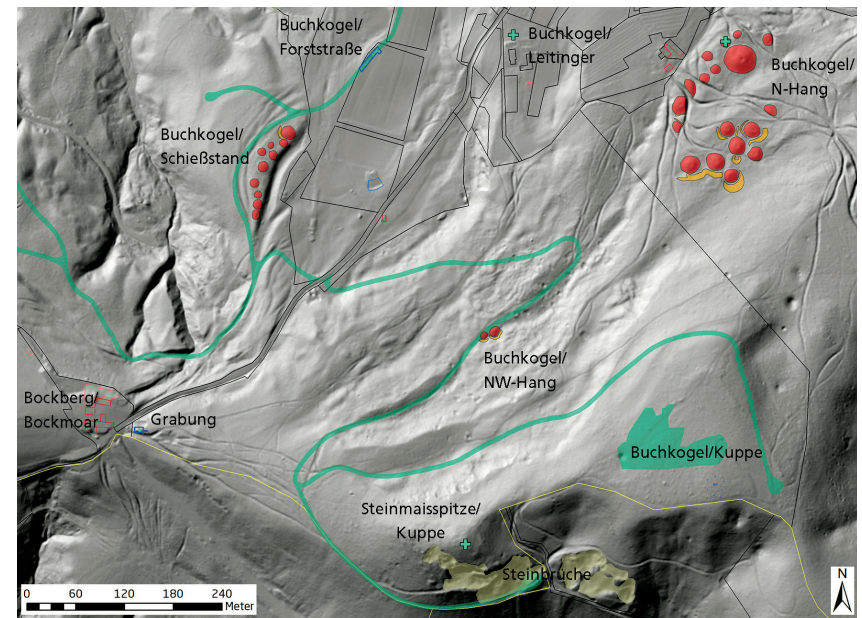
# SIEDLUNG UND DEPOTFUND STEINMAISSPITZE

4

## EINE ZWEIFHASIGE HÖHENSIEDLUNG AUS DER KUPFERZEIT UND DER URNENFELDERZEIT



*In den Jahren 1924/25 durchgeführte Ausgrabungen belegen auf der Steinmaisspitze am Wildoner Buchkogel eine urgeschichtliche Höhensiedlung, die zeitweise parallel zu jener am Wildoner Schlossberg bestand. Eine vom Ausgräber falsch interpretierte zeitliche Abfolge der Schichten konnte mittlerweile den Perioden der Kupferzeit (zirka 4300 bis 3900 v. Chr.) und der Urnenfelderzeit (zirka 1300 bis 800 v. Chr.) zugewiesen werden. Den Anlass für die Ausgrabungen bildete die Entdeckung eines späturnenfelderzeitlichen Depots (zirka 880 bis 800 v. Chr.) aus zumindest 25 Bronzestücken.*



Auf der sog. **Steinmaisspitze** (550 m ü. A.) am westlichen Ausläufer des Buchkogels bei Wildon lag einst eine urgeschichtliche Höhensiedlung, die zeitweise parallel zu jener am nur etwa 1500 m Luftlinie nördlich gelegenen Schlossberg bestand (**Abb. 1**). Die **Entdeckung** der Siedlung ist dem damals neunjährigen **Franz Hasslacher** aus St. Margarethen bei Lebring zu verdanken, der im **Frühjahr 1924** bei der Suche nach Rosenwildlingen am Buchkogel zufällig auf ein späturnenfelderzeitliches Depot mit mehreren Bronzeobjekten stieß. Da Hasslacher und sein Stiefvater die zunächst sieben freigelegten Fundstücke vorbildlicherweise nicht verheimlichten, erlangte der damals am Landesmuseum Joanneum tätige Landesarchäologe Walter Schmid nahezu umgehend Kenntnis davon. Noch im Herbst des Jahres 1924 führte er an der Fundstelle eine Nachgrabung durch, der im Frühjahr 1925 eine weitere archäologische Untersuchung auf der Steinmaisspitze folgte (**Abb. 2**). Schmid meinte bei den beiden Kampagnen insgesamt zwölf Hausgrundrisse nachgewiesen zu haben, die er anhand überregionaler Vergleiche in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. datierte. In ihrer überlieferten Form sind diese teils mehrräumig rekonstruierten Gebäude mit trapezförmigen und polygonalen Grundrissen jedoch sehr stark zu bezweifeln.

*Abb. 1: Lage der Steinmaisspitze am Wildoner Buchkogel; am Nordabhang des Buchkogels hallstattzeitliche Gräberfelder.*

*Abb. 2: Grabungen auf der Steinmaisspitze 1924/25. ©UMJ, ABTEILUNG ARCHÄOLOGIE & MÜNZKABINETT, FOTOARCHIV*





Zudem ist aus Schmid's Grabungsberichten abzuleiten, dass – ursprünglich mit der Grabungsmethodik zusammenhängend – eine Vermischung von kupferzeitlichem mit urnenfelderzeitlichem Fundgut erfolgt war, die der Ausgräber dann vor allem hinsichtlich des Auftretens zahlreicher Steingeräte auch noch völlig missinterpretierte. Leider liegt dazu auch knapp hundert Jahre später noch keine ausführliche Materialpublikation vor, die eine fundierte Grundlage für die genaue Datierung der Siedlung(en) am Wildoner Buchkogel bilden könnte. Wir können daher gegenwärtig von einer zumindest **Zweiphasigkeit der Höhensiedlung** auf der Steinmaisspitze ausgehen, was offensichtlich zeitlich trennbare **Siedlungsschichten der frühen Kupferzeit** (Lasinja- Kultur, zirka 4300 bis 3900 v. Chr.) und der **Urnenfelderzeit** (zirka 1300 bis 800 v. Chr.) nahe legen. Mit dem kupferzeitlichen Siedlungshorizont sind höchstwahrscheinlich die 2012 entdeckten ältesten Bestattungen der Steiermark unweit der Buschenschank „Bockmoar“ zu verbinden **3**. Ob die in der Urnenfelderzeit vermutlich etwa acht Hektar umfassende Höhensiedlung – der Nordwesthang des Buchkogels unterhalb der Steinmaisspitze ist durch mehrere künstlich angelegte Siedlungsterrassen gegliedert – wie diejenige am Wildoner Schlossberg bis in die Hallstattzeit weiterbestand, ist ohne Vorlage des Fundmaterials von 1924/25 nicht sicher zu entscheiden. Allerdings ist das mittig am Nordhang des Buchkogels gelegene hallstattzeitliche Hügelgräberfeld „Buchkogel Nordhang“ **10** höchstwahrscheinlich ebenso mit einer noch bis in die Hallstattzeit reichenden Siedlungskontinuität auf der Steinmaisspitze in Verbindung zu bringen wie mehrere erst in den letzten Jahren aufgedeckte hallstattzeitliche Gräber auf dem Nordwesthang des Buchkogels.

Abb. 3: Kahnfibel aus Grab 3.

Zum einen ist hier das 2003 vom Wildoner Gerhard Leitinger entdeckte Frauengrab „Leitinger-Urne“ zu erwähnen, zum anderen ist auf das erst 2013 im Zuge des Baus der Forststraße



Abb. 4: Späturnenfelderzeitlicher Depotfund vom Wildoner Buchkogel. ©UMJ/D. MODL

auf den Buchkogel zum Vorschein gekommene hallstattzeitliche Gräberfeld im Bereich des Schießstandes zu verweisen. Hier konnten acht Gräber geborgen werden, die sicherlich nur einen kleinen Teil eines beträchtlich größeren Gräberfeldareals darstellen. Die Gräber waren leider stark bestoßen, die Funde, darunter eine gut erhaltene bronzene Kahnfibel (Fibel = Gewandschließe, **Abb. 3**), lassen allerdings keinen Zweifel an einer Datierung in die entwickelte Hallstattzeit (Phase Ha C2). Auch die noch nicht archäologisch erforschten acht Tumuli der Hügelgräbergruppe „Bockberg Nordosthang“ dürften wohl der Hallstattzeit zuzurechnen sein.

Für den **späturnenfelderzeitlichen Depotfund** (Phase Ha B3, zirka 880 bis 800 v. Chr.) von der Steinmaisspitze ist die Niederlegung innerhalb des Siedlungsbereiches bemerkenswert. Eine Deponierung innerhalb eines durch Brand zugrunde gegangenen Hauses, wie von Schmid postuliert, ist jedoch aufgrund der oben angeführten Bedenken zu seinen Gebäudeinterpretationen nicht anzunehmen.

Der **Depotfund (Abb. 4–6)** besteht aus **mindestens 25 Bronzestücken**, darunter vier einschneidige, schwere Schaftlochäxte, zehn Fragmente von Lappenbeilen, ein Bruchstück eines Tüllenbeils, ein Meißelbruchstück, das Fragment einer Lanzenspitze und das Fragment einer Wellenbügelfibel.

**Depot- oder auch Hortfunde** bezeichnen eine eigene archäologische Quellengattung, die ihren Höhepunkt in der späten Bronze- bzw. Urnenfelderzeit erreicht, wenn die Inventare oftmals sorgfältig ausgewählte, unversehrte Stücke mit hohem Symbolwert – Prestigegüter bzw. Statussymbole – beinhalten. Hinter der absichtlichen Deponierung von wertvollen Bronzeobjekten in Horten, die vergraben, offenkundig nicht mehr gehoben und somit dem alltäglichen Umlauf entzogen wurden, sind religiöse bzw. kultische Motive zu vermuten (z. B. Weihgaben an Götter).

Abb. 5: Schaftlochaxt. ©UMJ/D. MODL



Abb. 6: Wellenbügelfibelfragment. ©UMJ/D. MODL



**Besichtigung der Steinmaisspitze:** Zugang über einen beim Parkplatz der Buschenschank „Bockmoar“ beginnenden Weg (knapp 10 min Fußmarsch).

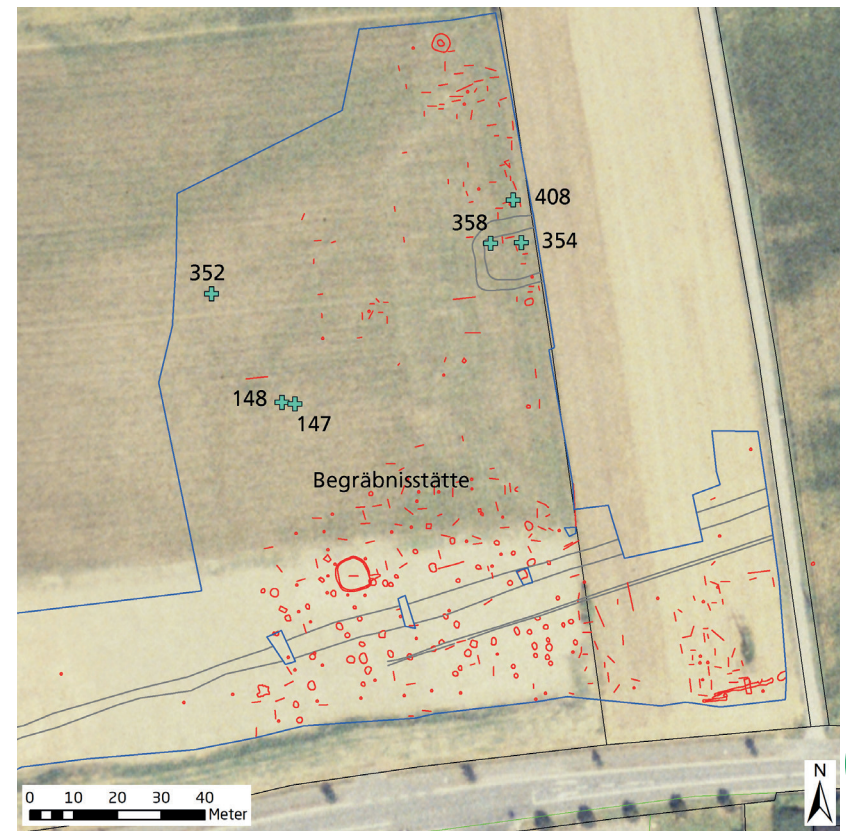
# „SAKRALE“ GRUBEN IN KAINACH

5

## AUSSERGEWÖHNLICHE GRUBENBEFUNDE AM ÜBERGANG VON DER MITTEL- ZUR SPÄTBRONZEZEIT



*Einen in der Steiermark singulären Befund stellen mehrere Gruben der späten Mittelbronze- und der frühen Spätbronzezeit dar (zirka 1400 bis 1200 v. Chr.), die im Bereich des später als Bestattungsort genutzten Areals in der KG Kainach, MG Wildon zum Vorschein gekommen sind. Für alle diese Gruben – ursprünglich wohl im Bereich einer Aulandschaft entlang der einst mäandrierenden Kainach gelegen – ist aufgrund der speziellen Zusammensetzung der Grubeninventare ein „sakraler“ Kontext bzw. ein wie auch immer geartetes kultisches Umfeld zu erwägen.*



In dem in der Urnenfelder- und älteren Hallstattzeit später als Begräbnisstätte **6** genutzten Bereich in Kainach bei Wildon war auch ein zeitlich älterer Horizont nachzuweisen. Diesen bildeten insgesamt **sechs Grubenobjekte**, aus denen unter anderem reichlich keramisches Fundmaterial der **späten Mittelbronzezeit und der frühen Spätbronzezeit** (zirka 1400 bis 1200 v. Chr.) stammt. Allen gemeinsam war ihre isolierte Lage weit entfernt von Siedlungsobjekten. Eher im Westen der Untersuchungsfläche befanden sich die etwa 1,00 m langen und 0,80 m breiten Gruben bzw. Objekte Nr. 147, 148 und 352, die eine max. Tiefe von 0,30 m besaßen. Sie enthielten Keramikfragmente von teils fein verzierten Töpfen, Schüsseln/Schalen, Tassen, Krügen und Fußgefäßen, allerdings lagen keine Ganzgefäße vor. Es hat den Anschein, als seien hier Gefäßpartien unterschiedlicher Größe in diesen Gruben bewusst niedergelegt worden, so dass sich eine Interpretation als „Keramikdeposition“ anbietet. Die Gruben Nr. 354, 358 und 408 gruppierten sich am östlichen Ende der Grabungsfläche in einem Umkreis von etwa 20 m.

*Abb. 1: Lage der Gruben innerhalb der späteren Begräbnisstätte.*





Abb. 2: Grube Nr. 352. Erste Dokumentationsoberfläche.

Sie waren etwas tiefer (max. 0,50 m) und im Ausmaß etwas größer (max. 1,50 x 1,20 m) als die westlich gelegenen Gruben. In ihnen befanden sich wiederum zahlreiche mehr oder minder zerscherbte Partien von Gefäßen, die im Großen und Ganzen zeitlich sowie typologisch dem Gefäßrepertoire der Gruben Nr. 147, 148 und 352 entsprachen bzw. dieses um weitere Formen ergänzten. Zusätzlich bargen diese Gruben aber auch massive Konzentrationen bzw. Lagen von teils hitzezeretzten Gesteinen, kalzinierten Tierknochen (hauptsächlich Schaf/Ziege, geringer Anteil Rind und Hase) sowie verkohlten Getreideresten (u. a. Dinkel, echte Rispenhirse, Emmer). Zwei Radiokarbon daten aus den Gruben Nr. 354 (1490 bis 1320 v. Chr.) und 358 (1500 bis 1220 v. Chr.) bestätigen die archäologische Einordnung der Funde in die späte Mittelbronzezeit (Phase Bz C2) bzw. die frühe Spätbronzezeit (Stufe Bz D). Für alle diese Gruben – ursprünglich wohl im Bereich einer Aulandschaft entlang der einst mäandrierenden Kainach gelegen – ist ein „sakraler“ Kontext bzw. ein wie auch immer geartetes kultisches Umfeld zu erwägen. Möglicherweise stehen sie in Verbindung mit speziellen Aktivitäten, bei denen die dabei verwendeten Keramikgefäße eine sakrale Bedeutung besaßen bzw. diese im Zuge des zu vollziehenden Ritus erlangten. In den Kontext eines Opfers bzw. einer Opferhandlung, bei der

man die Zerstörung materieller Dinge als notwendig erachtete, fügen sich gut die vollkommen verbrannten Tierknochen (u. a. von einem fast vollständigen Schaf oder einer Ziege samt Hörnern) ein. Die Gruben Nr. 354, 358 und 408 aus Kainach bei Wildon könnte man dann als Abfallgruben ehemaliger, hier oder in der Nähe stattgefundener **Kultmahle/Brandopfer** interpretieren. Die wohl absichtlich zerscherbte Keramik, die verbrannten Überreste der Tiere, aber auch die Getreidekörner sowie die erhitzten Steine und die Branderde konnten offensichtlich nicht einfach liegengelassen bzw. weggeworfen werden, sondern mussten in einer Grube im Erdboden deponiert, gleichsam verlockt werden. Es könnte sich daher um „sakralen Abfall“ handeln, der einer späteren Profanisierung entzogen werden sollte.

Für die Gruben Nr. 147, 148 und 352 mit ausschließlich keramischem Fundmaterial ist wohl ebenfalls von einem kultischen Zusammenhang auszugehen. Auch hier ist zu überlegen, ob die in die Gruben eingebrachten Keramikfragmente (zerstört als Schutz vor Wiederverwendung?) nicht im Zuge oder als Abschluss einer zuvor durchgeführten ritualisierten Handlung einer späteren Profanisierung entzogen werden sollten. Immerhin hätte man sich ihrer einfacher entledigen können, als hierfür extra Erdgruben auszuheben.

Abb. 3: Keramikfragmente aus den Gruben Nr. 354, 358 und 408.





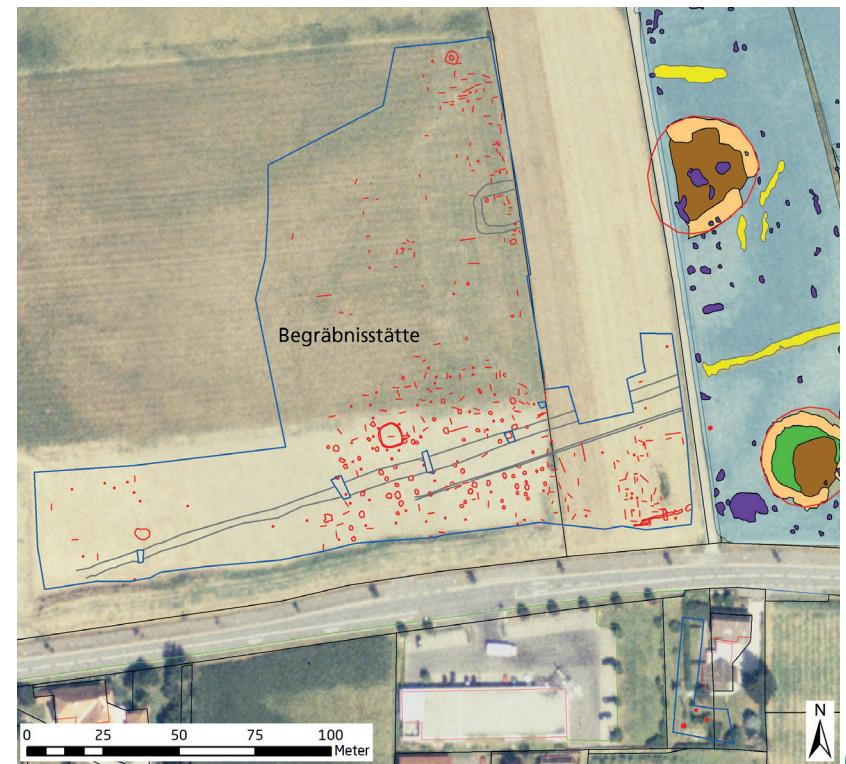
# GRÄBERFELD KAINACH

6

EINE BEGRÄBNISSTÄTTE  
ÜBER 600 JAHRE



2004 wurde in der KG Kainach, MG Wildon eine urnenfelder- bis älterhallstattzeitliche (zirka 1200 bis 600 v. Chr.) Begräbnisstätte entdeckt. Mit gegenwärtig etwa 230 Brandgräbern handelt es sich um die größte dieser Zeitstellung in der Steiermark und um eine der bedeutendsten im Südostalpenraum. Bemerkenswert sind die weitreichenden Beziehungen und überregionalen Einflüsse, die einige Grabinventare widerspiegeln (z. B. in den Bereich der inneralpiner Laugen-Melauner Kulturgruppe oder in die schlesische Gruppe der Lausitzer Kultur). Die zugehörige Höhensiedlung ist am Wildoner Schlossberg zu vermuten.



Im Spätsommer 2004 trat bei Vorarbeiten für die Errichtung eines bis dato nicht realisierten Industrieparks in der Katastralgemeinde Kainach eine urnenfelderzeitliche Begräbnisstätte zutage, deren jüngste Bestattungen bereits in die ältere Hallstattzeit überleiten. Das Bestattungsareal liegt am linken Kainachufer, nahe deren Mündung in die Mur und ist mit großer Wahrscheinlichkeit der zirka 1.500 m Luftlinie entfernten zeitgleichen Höhensiedlung am Wildoner Schlossberg **1** zuzuordnen (Abb. 1).

Insgesamt wurden vom Verein Kulturpark Hengist in mehreren Kampagnen (2004–2007, 2012) mehr als 17.000 m<sup>2</sup> untersucht und dabei **etwa 230 Brandgräber** entdeckt (Abb. 2). Neben Flachgräbern sind vereinzelt auch abgekommene Hügelgräber nachgewiesen (Abb. 3). Die Begräbnisstätte stellt die **größte dieser Zeitstellung in der Steiermark** dar und ist **eine der bedeutendsten im Südostalpenraum**. Sie ist noch keineswegs erschöpft, sondern setzt sich nach

Abb. 1: Lage der Begräbnisstätte. Die erforschte Fläche ist blau umrandet.

Abb. 2: Kampagne 2005. Überblick über das Grabungsgelände.





Abb. 3 (links): Hallstattzeitliches Grab 3. Befundsituation.



Abb. 4 (rechts): Urnenfelderzeitliches Grab 79. Befundsituation.

Osten, Norden und Süden hin fort. Im Osten bildete erst ein großteils abgekommenes **älterhallstattzeitliches Hügelgräberfeld** (zirka 800 bis 600 v. Chr.) den Abschluss, als dessen am besten erhaltener Vertreter der etwa 300 m nordöstlich der Gräber gelegene „**Galgenkogel**“ <sup>9</sup> hervorsticht.

Anhand der Gräberverteilung und -konzentration hat es den Anschein, als hätte es sich in Kainach nicht um eine einzelne große Nekropole gehandelt, sondern um zwei, möglicherweise auch drei ursprünglich separate und später sukzessive zusammengewachsene Gräberfelder bzw. -gruppen.

Die Gräber lagen zumeist direkt unter dem Ackerhumus und waren in vielen Fällen nur (noch) sehr seicht in den anstehenden Schotter und/oder in leicht sandigen Lehm eingetieft. Zudem war eine größere Gräberanzahl durch die Pflugtätigkeit und die begonnenen Baumaßnahmen teils sehr stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Keramikbeigaben respektive die Gräber waren dadurch in vielen Fällen zur Hälfte oder auch zu zwei Dritteln quasi gekappt. Aus zeitlichen Gründen und aus restauratorisch-konservatorischen Erwägungen wurde die überwiegende Anzahl der Gräber in Holzkisten bzw. als Gips- oder Folienblöcke geborgen, was umfassende Aussagen zu den Grabausstattungen in Kainach vorerst noch stark einschränkt.

Die zumeist annähernd ovalen bis rechteckigen Grabgruben waren im Boden meist nur sehr schwer zu erkennen. Steinsetzungen oder Steinkisten fanden sich selten, ebenso Steinabdeckungen oder etwa die Abdeckung der Urne mittels (Einzug-) Schale. Nur in zwei Gräbern war eine Brandschüttung eingebracht (Abb. 4).

Die Deponierung des Leichenbrandes erfolgte in der Regel in **Keramikurnen**, in einigen Fällen auch in organischen Behältnissen. Den Toten wurden weitere Keramikgefäße bzw. Geschirrsätze (Einzug- und Turbanrandschalen, div. Töpfe, Tassen etc.) in das Grab mitgegeben. Die Keramik weist häufig eingetieft oder erhabene Verzierungen (Ritzung, Kannelur, Punktdekor, Rollrädchen, Knubben etc.) auf. Die

**Trachtbeigaben** wurden zum Teil am

Scheiterhaufen mitverbrannt, gelangten oftmals aber auch völlig unversehrt in das Grab. An unverbrannten **Metallbeigaben** sind in erster Linie verzierte Messer, Rasiermesser und bronzene Gewandnadeln zu nennen (Abb. 5–6). Erwähnenswert sind ferner die Beigabe einer verzierten **Bronzetasse** sowie zwei nicht vollständig erhaltene **Golddrahringe**, bei denen zumindest jeweils ein Ende eine echte Torsion aufweist.

Die Begräbnisstätte setzt in der **älteren Urnenfelderzeit** (Phase Ha A1, etwa um 1200 v. Chr.) ein und reicht unter der Berücksichtigung des oben erwähnten Hügelgräberfeldes bis in die **ältere Hallstattzeit** (Phase Ha C2, zirka 670 bis 600 v. Chr.). Der **Schwerpunkt der Belegung** liegt vermutlich in der **jüngeren Urnenfelderzeit** (Stufe Ha B, zirka 1050 bis 800 v. Chr.). Aus Kostengründen konnten bisher lediglich wenige Gräber zur Gänze restauriert werden. Es ist aber bereits jetzt offenkundig, dass einige Gräber in der Grabausstattung starke Bezüge zu inneralpinen Kulturgruppen aufweisen, und zwar insbesondere in den Bereich der **Laugen-Melauner Kulturgruppe**, dessen zentrales Verbreitungsgebiet die Ostschweiz, Liechtenstein, Vorarlberg, Nord- und Südtirol sowie das Trentino umfasste. Hervorzuheben ist das Grab 65, aus dem u. a. eine nahezu vollständige Kanne mit ausgezipfeltem Rand (sog. Schneppenkanne, Fazies Laugen-Melaun A) und ein Zylinderhalsgefäß mit Tannenzweigzier stammen. Auch das Grab 42 bezeugt anhand der Gewandnadeln sowie eines Gefäßes mit Tannenzweigzier Beziehungen in den norditalienisch-tirolerischen Raum (Abb. 7–8). Über das Grab 79 wiederum sind u. a. nordöstliche Verbindungen in den Bereich der **schlesischen Gruppe der Lausitzer Kultur** (Südwestpolen), aber auch zum **nördlichen Balkan** belegt. Alle drei Gräber datieren in die erste Phase der jüngeren Urnenfelderzeit (Ha B1, zirka 1050 bis 950 v. Chr.). Für die Erforschung der Urnenfelder- und Hallstattzeit des gesamten Südostalpenraumes kommt dem Kainacher Bestattungsareal jedenfalls große Bedeutung zu. Einerseits hinsichtlich der sich abzeichnenden langfristigen und kontinuierlichen Belegung über mehrere hundert Jahre sowie andererseits bezüglich der weitreichenden Beziehungen und überregionalen Einflüsse, die manche Grabinventare widerspiegeln.



Abb. 7: Schneppenkanne aus Grab 65.



Abb. 5: Bronzene Gewandnadeln, div. Gräber.

Abb. 6: Bronzemeser aus dem urnenfelderzeitlichen Grab 30 (zirka 1050 bis 950 v. Chr.).



Abb. 8: Teilinventar des reich ausgestatteten Männergrabes Nr. 42.



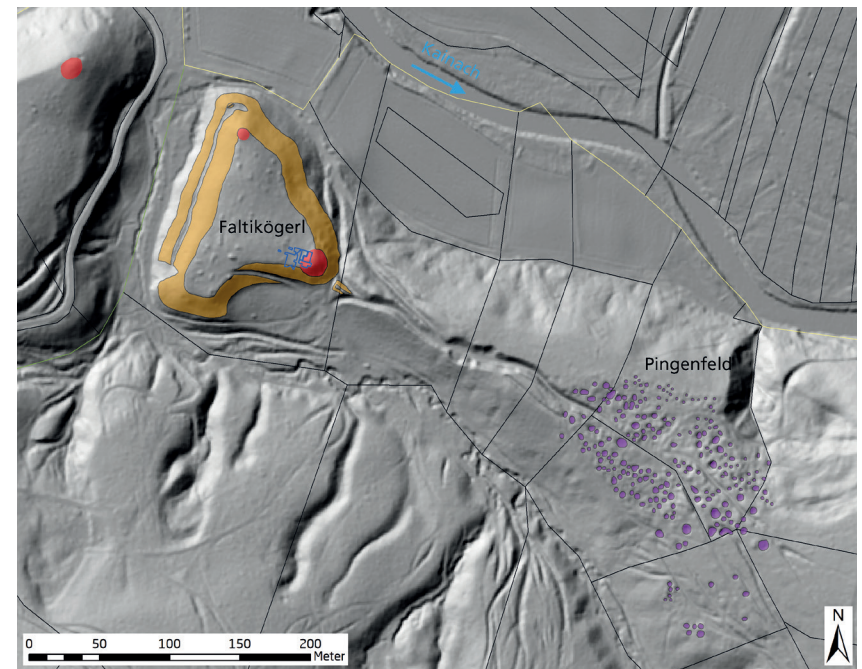
# FALTIKÖGERL

7

EINE URNENFELDERZEITLICHE  
HÖHENSIEDLUNG MIT  
MITTELALTERLICHER NACHNUTZUNG



Das sog. „Faltikögerl“ in der KG Komberg, OG Hengsberg, stellt einen der interessantesten archäologischen Fundorte in der Region Hengist dar. Seit 2007 fanden mehrere, aus Kostengründen sehr kleinflächige Grabungskampagnen am Faltikögerl statt, die einen jüngerurnenfelderzeitlichen Siedlungsplatz (zirka 950 bis 800 v. Chr.) nachwiesen. Vermutlich im Zuge der Auseinandersetzung zwischen Herzog Albrecht I. von Habsburg und steirischen Adeligen Ende des 13. Jahrhunderts erfuhr das Faltikögerl aufgrund seiner topografisch-strategisch günstigen Lage eine wohl eher kurzfristige nochmalige Nutzung.



Das sogenannte „Faltikögerl“ (399 m ü. A.) liegt am Südrand des Kainachtals unmittelbar gegenüber dem bekannten Weitendorfer Basaltsteinbruch, mit dem es zusammen eine Engstelle bildet. Die kogelartige Kuppe ragt steil über der Kainach auf und bietet einen guten Blick nach Norden in das Grazer Feld. Die Kuppe des Faltikögerls wird von einem großen dreieckigen Plateau eingenommen, dessen Durchmesser bis zu 100 m beträgt (Abb. 1). Das nach Norden Richtung Kainach leicht abschüssige Plateau ist an allen Seiten deutlich abgebösch. An der südöstlichen Spitze erhebt sich ein etwa 1,50 Meter hoher Hügel, der bis zu Beginn der archäologischen Grabungstätigkeiten durch den Kulturpark Hengist irrtümlich mit einem mittelalterlichen Turmhügel in Verbindung gebracht wurde. Ein zweiter Hügel von wesentlich geringerer Höhe befindet sich an der NO-Spitze. Vom südöstlichen Hinterland ist das Faltikögerl durch einen mehrere Meter breiten und etwa 8 m tiefen Abschnittsgraben abgetrennt. Der heutige Zugang respektive Eingangsbereich an der Südseite war vermutlich auch der ursprüngliche. In den schriftlichen Urkunden wird kein mittelalterlicher Wehrbau genannt, der mit dem Faltikögerl in Verbindung zu bringen wäre. Der Name wird wohl von einem Bauernhof vulgo Falti (hergeleitet vom Vornamen Valentin) herrühren, wie es einen solchen heute noch in der nahen Ortschaft Kühberg gibt.

Abb. 1: Lageplan des Faltikögerls mit verzeichneter Grabungsfläche (blau). Südöstlich davon liegt ein großes Pinginfeld unbekannter Zeitstellung.



Abb. 2: Runde Herdstelle mit Keramiklage im westlichen Gebäude.

Seit 2007 fanden mehrere Grabungskampagnen am Faltikögerl statt, die sich aus Kostengründen auf den oben erwähnten größeren Hügel und dessen unmittelbares Umfeld beschränkten. Zum gegenwärtigen Forschungszeitpunkt lassen sich drei Bau- bzw. Siedlungsphasen der jüngeren Urnenfelderzeit (zirka 950 bis 800 v. Chr.) unterscheiden. Die Befunde der zwei ältesten Phasen werden von der Hügel-aufschüttung überlagert, die Siedlungsobjekte der jüngsten urnenfelderzeitlichen Phase (Trockenmauerreste, Reste von Herdstellen) liegen hingegen auf der Hügelanschüttung, womit eine urnenfelderzeitliche Zeitstellung des Erdhügels außer Frage steht. Die älteste urnenfelderzeitliche Phase ist gegenwärtig nur durch ein ehemals mit Holzpfeilen besetztes Palisadengrübchen greifbar. Aus der mittleren Phase stammen die Überreste von zwei Gebäuden. Im Westen konnte ein Haus mit einer Grundfläche von etwa 25 m<sup>2</sup> festgestellt werden, vermutlich ein Schwellbalkenbau mit Steinunterlage, bei dem Mittelstützen das Dachgebälk trugen. Drei Nord-Süd-orientierte Auflagesteine innerhalb des Gebäudes könnten eine Raumunterteilung andeuten. Der Boden des Gebäudes bestand einst wohl aus einem Lehmstampfboden oder eher aus einem auf der Erde aufliegenden Holzdielenboden.

In der südöstlichen Ecke des Gebäudes befand sich eine sehr sorgfältig gesetzte runde Herdstelle (Steinrollierung mit darüber aufgebracht verziegelte Lehmsschicht), die zumindest einmal ausgebeSSERT bzw. erneuert wurde (Abb. 2). Möglicherweise ist diesem Gebäude noch eine weitere, knapp außerhalb liegende

Abb. 3: Gebäude in Schnitt 3, Rest eines aus kleinen Flussgeschie-ben sorgfältig verlegten Fußbodens.



Herdstelle mit vergleichbarem Aufbau zuzurechnen. Ein zweites, noch nicht gänzlich ergrabenes Haus konnte etwas weiter östlich im Schnitt S3 aufgedeckt werden. Dichte Hüttenlehmlagen machen ein Gebäude in Ständerbauweise – Flechtwerk mit Lehmverputz – wahrscheinlich, das in seinem östlichen Bereich zudem einen aufwändig verlegten, mindestens

einmal erneuerten Fußboden mit Lehmestrich mit den Ausmaßen von zirka 1,80 x 1,40 m besaß (Abb. 3). Zahlreiche hier aufgefundene Webstuhlgewichte sprechen für einen textilhandwerklich genutzten Bereich.

Das Fundmaterial umfasst eine sehr große Menge an Keramik-fragmenten, die zusammen mit mehreren Radiokarbon-daten eine Datierung der Höhensiedlung in die jüngere Urnenfelderzeit (Stufe Ha B, zirka 950 bis 800 v. Chr.) ermöglichen (Abb. 4). Das keramische Fundspektrum ergänzen unter anderem Spinnwirtel und Webstuhlgewichts-fragmente sowie mehrere Bruchstücke von Feuerböcken (verm. Kultgeräte).

Vom Faltikögerl liegen ferner über das gesamte Plateau streuend zahlreiche mittelalterliche Artefakte vor. Ein baulicher Befund des Mittelalters konnte bislang am Faltikögerl allerdings nicht festgestellt werden. Das Fundmaterial jener Zeit umfasst unter anderem Keramikfragmente, Münzen, eine Gürtelschnalle, Schlüssel, Kistenriegel, Fragmente zweier Radsporen und Geschoßspitzen (Abb. 5). Bei den 13 Silbermünzen handelt es sich um „Grazer Pfennige“ die zwischen 1290 und 1325 geprägt wurden. Aufgrund der Homogenität des Fundes könnte man einen verstreuten Hort vermuten. Der Befund widerspricht zumindest nicht der sehr vorsichtig zu äußernden Hypothese eines leicht befestigten Lagerplatzes im Zuge der Auseinandersetzung zwischen dem siegreichen Herzog Albrecht I. von Habsburg und steirischen Adeligen des sogenannten Landsberger Bundes (1292). Diesen gehörte auch Hartnid von Wildon an, der sich als Letzter der Steirer erst nach einer Belagerung ergab. Zusammenfassend handelt es sich beim Faltikögerl in Hengsberg also um einen jüngerurnenfelderzeitlichen Siedlungsplatz, der im Mittelalter aufgrund seiner topografisch-strategisch günstigen Lage eine wohl eher kurzfristige nochmalige Nutzung erfuhr.



Abb. 4: Drei Topffragmente, ein Spinnwirtel und ein Webstuhlgewicht aus der Urnenfelderzeit.

Abb. 5: Mittelalterliche Funde aus Eisen (Fragment eines Radsporns, Schlüsselfragment und Pfeileisen).





# SIEDLUNG UND GRÄBER WILDON/VOLKSSCHULE UND NEUE MITTELSCHULE

8

## URNENFELDER- UND HALLSTATTZEITLICHE BEFUNDE AM FUSS DES WILDONER SCHLOSSBERGES



Die 2003 im Zuge des Neubaus der Volksschule in der KG Unterhaus, MG Wildon entdeckten Siedlungsgruben stellen einen der wenigen späturnfelder- bis älterhallstattzeitlichen Siedlungsbefunde (zirka 880/870 bis 600 v. Chr.) in der Region Hengist dar – von den Höhsiedlungen am Wildoner Schlossberg und Buchkogel abgesehen. Dem 1985 entdeckten etwa zeitgleichen Gräberfeld bei der heutigen Neuen Mittelschule (NMS) in Wildon kommt für den Übergang von der spätbronzezeitlichen Urnenfelder- in die früheisenzeitliche Hallstattzeit große Bedeutung zu. Zudem besticht es durch eine Vielzahl an Fremdformen bei den Grabbeigaben.



Wie bereits mehrfach festgestellt, bildet die Region Hengist mit ihren vorteilhaften naturräumlichen Gegebenheiten rund um die beiden Zentralörtlichkeiten Wildoner Schlossberg **1** und Buchkogel **4** eine überaus bedeutende archäologische Fundprovinz. Phasenweise zählte das Gebiet zu den Kernzonen steirischer Geschichte, so etwa in der Jungsteinzeit und im Frühmittelalter sowie in der Urnenfelder- und Hallstattzeit.

Innerhalb der Region nimmt der Schlossberg durch die Sicherheit des Platzes und seine verkehrsgünstige Position eine besondere Rolle ein und erweist sich auch in überregionaler Betrachtung als außerordentlicher Fundplatz. Im Gelände unterschiedlich stark verschliffene, künstlich angelegte Siedlungsterrassen stehen vermutlich mit der urnenfelder- und hallstattzeitlichen Besiedlung in Zusammenhang und erreichen im Nordosten und Osten den Ortskern der heutigen Marktgemeinde Wildon. Im Jahr 2003 bot der **Neubau der Volksschule am Ostfuß des Wildoner Schlossberges** den Anlass für eine flächenmäßig auf etwa 200 m<sup>2</sup> begrenzte archäologische Untersuchung (**Abb. 1**). Das Grabungsgelände selbst war ein wenig abschüssig und lag knapp unterhalb der offensichtlich letzten erkennbaren

Abb. 1: Lage der Fundstellen.



Abb. 2:  
Grabungsfoto Neubau  
Volksschule 2003.  
©Ch. GUTJAHR.



Abb. 3: Bogenfibel.



Abb. 4a-b:  
Topffragment  
und Knochenpatel.



Siedlungsterrasse des Schlossberg-Osthanges sowie unweit des Reinbaches, zu dessen Überschwemmungsgebiet es vermutlich vor der im 20. Jahrhundert erfolgten Regulierung gehörte.

Im Zuge der Ausgrabung konnte unter anderem ein späturnenfelder- bis ältereisenzeitlicher Siedlungshorizont nachgewiesen werden, den in erster Linie zwölf unterschiedliche Siedlungsgruben bildeten (Abb. 2). Aus den Gruben sowie Schichten mit verlagertem Material stammen zahlreiche teils verzierte Keramikfragmente, zwei Spinnwirtel, Feuerbock- und Webstuhlgewichtsfragmente sowie eine wohl als Verzierungswerkzeug benutzte kleine Knochenpatel. Die Keramik spiegelt im Wesentlichen den Formenschatz der späten Urnenfelder- und älteren Hallstattzeit wider (Phase Ha B3 u. Stufe Ha C, zirka 880/870 bis 600 v. Chr.). Tierknochen belegen die Haltung von Rindern, Schweinen sowie Schaf und Ziege. Sehr bemerkenswert sind die Knochenfunde zweier menschlicher Neugeborener, die in zwei der erwähnten Siedlungsgruben zum Vorschein kamen. Es handelt sich dabei höchstwahrscheinlich um Kinderbestattungen, die möglicherweise in einem Sonderritus vollzogen wurden.



Abb. 5a-b: Feuerbock-  
fragment und Spinn-  
wirtel.

An Bronzefunden stechen besonders das Fragment eines Schuppenpanzers, ein verzierter, bandförmiger Bronzeblechfingerring und eine sehr gut erhaltene zweischleifige Bogenfibel mit Rillenbündeln am Bügel hervor (Abb. 3–5b).

Die hallstattzeitlichen Siedlungsbefunde von 2003 sind sicherlich mit einer nur knapp 90 m südlich gelegenen, 0,40–0,60 m mächtigen Siedlungsschicht der älteren Hallstattzeit zu verbinden, die im Juli 1987 beim Bau der Fernwärmeleitung angeschnitten wurde. Die Befunde erlauben klar die Annahme eines größeren späturnenfelder- bis ältereisenzeitlichen Siedlungsbereichs am Fuß des Schlossberges.

Nur etwa 140 m entfernt befindet sich das weitestgehend zeitgleiche **Gräberfeld bei der Neuen Mittelschule (ehemals Hauptschule) in Wildon-Unterhaus**. In den Jahren 1985 und 1987 wurden auf einer Fläche von nur 80 m<sup>2</sup> 42 Gräber bzw. Reste von Bestattungen erfasst, 16 davon großteils ungestört und vollständig (Abb. 6). Es handelt sich dabei um den extrem dicht belegten Ausschnitt eines noch größeren Gräberfeldareals. Diesem kommt aber, was die späte Urnenfelder- und die ältere Hallstattzeit angeht, sowohl für den Wandel der Keramikformen als auch für die Entwicklung der Grabausstattung und der Grabformen in der Steiermark große Bedeutung zu. Ferner treten in der jüngeren bzw. späten Urnenfelderzeit unter den keramischen Beigaben sehr viele Fremdformen auf, die weitreichende (Handels-) Kontakte bezeugen (Abb. 7). Ein Phänomen, das in Wildon auch für andere späturnenfelder- und älterhallstattzeitliche Bestattungsplätze wie beispielsweise Kainach bei Wildon 6 zu vermerken ist. Beziehungen bestanden etwa

Abb. 6: Gräberfeld  
Wildon-NMS:  
Urnenfelderzeitliches  
Steinkistengrab  
(Grab 17).  
©UMJ/ABTEILUNG  
ARCHÄOLOGIE & MÜNZ-  
KABINETT, FOTOARCHIV





Abb. 7: Gräberfeld  
Wildon-NMS:  
Amphore aus Grab  
28/29 (Importstück  
aus der Lausitzer  
Kultur).  
©UMJ/ABTEILUNG  
ARCHÄOLOGIE &  
MÜNZKABINETT,  
FOTOARCHIV



Abb. 8a–b:  
Großes verziertes  
Kegelhalsgefäß  
und bronzene  
Knotenfibel aus dem  
Gräberfeld Wildon-  
Unterhaus/Rasental,  
Objekt 38.



in die Bereiche der Lausitzer Kultur (Südwestpolen) sowie der Laugener-Kultur (Süd- und Nordtirol, Vorarlberg, Trentino, Ostschweiz), außerdem zur in Ostniederösterreich, dem Nordburgenland, der Südwestslowakei und dem Westzipfel Ungarns beheimateten Kalenderbergkultur und reichten sogar bis an die untere Donau. Wir können davon ausgehen, dass den Fremdformen in den Gräbern eine gewisse Exklusivität zukam, mit der wohl auch der soziale Status der/des Verstorbenen zum Ausdruck gebracht wurde.

Leider fast noch gänzlich unrestauriert sind die Funde aus etwas mehr als zwanzig älterhallstattzeitlichen Gräbern (Stufe Ha C), die 2006/07 im Vorfeld des Baus mehrerer Einfamilienhäuser auf einer **Terrasse in der Flur Rasental in Wildon-Unterhaus** aufgedeckt wurden. Einige der Gräber wiesen eine sehr umfangreiche Ausstattung auf und belegen, dass zumindest ein Teil der Bestattungsgemeinschaft einer „gehobenen Mittelschicht“ angehörte. So enthielt beispielsweise eines der Gräber (Obj. 38) einen aus zehn Gefäßen bestehenden Geschirrsatz, zwei Spinnwirtel sowie insgesamt sechs Bronzefibeln (**Abb. 8a–9b**).

Die zugehörige Siedlung zu den Gräberfeldern bzw. Grabhügelgruppen in Wildon-Neue Mittelschule und in Wildon-Rasental ebenso wie für die im ausgedehnten Bestattungsareal von Kainach teils in Großgrabhügeln bestatteten Personen der hallstattzeitlichen Gesellschaftsspitze befand sich wohl am **Wildoner Schlossberg**. Für den „fürstlichen bzw. königlichen“ Grafenkogel in Stocking ist dies ohnehin anzunehmen **11**.



Abb. 9a–b: Eiserne  
Lanzenspitze  
und bronzene  
Gewandnadel aus  
einem zerstörten Grab,  
Gräberfeld Wildon-  
Unterhaus/Rasental.





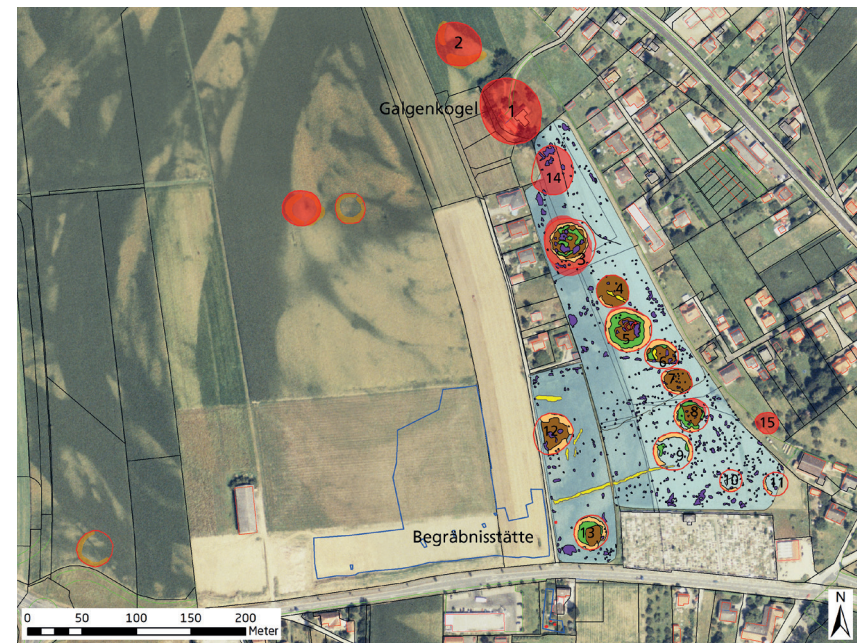
# HÜGELGRÄBERFELD KAINACH

9

## HALLSTATTZEITLICHE GRABHÜGEL AN DER EINMÜNDUNG DER KAINACH IN DIE MUR BEI WILDON



Bereits 1927 wurde mit dem sog. Galgenkogel ein herrschaftlicher hallstattzeitlicher Großgrabhügel in der KG Kainach, MG Wildon zum Teil archäologisch untersucht (zirka 670 bis 600 v. Chr.). Im geborgenen Grabinventar stechen zwei mit geometrischen bzw. figuralen Bronzeappliken verzierte Kegelhalsgefäße hervor. Eines dieser Bronzebleche mit Hirschdarstellung diente als Vorlage für das 1994 verliehene Wappen der ehemaligen Gemeinde Weitendorf. 2016/17 durchgeführte archäologische Geoprospektionen wiesen schließlich nach, dass der Galgenkogel Teil eines weitestgehend zerstörten hallstattzeitlichen Hügelgräberfeldes ist.



**H**ügelgräber (*tumuli*) bzw. Hügelgräberfelder sind wichtige Zeugen der Besiedlung einer Kulturlandschaft. Ein ausge dehntes hallstattzeitliches Hügelgräberfeld erstreckte sich einst unmittelbar östlich anschließend an die urnenfelder- bis älterhallstattzeitliche Begräbnisstätte in der Katastralgemeinde **Kainach bei Wildon** **11** am rechten Murufer (**Abb. 1**). Außer dem sog. **Galgenkogel** (Hügel 1), auf dem sich seit etwa 90 Jahren ein Wohnhaus befindet, ist heute nur noch ein zirka 100 m südlich davon gelegener Grabhügel (Hügel 3) eindeutig als Erhebung im Gelände zu erkennen (**Abb. 2**). Beide Großgrabhügel wurden Ende der 1920er Jahre von der Hauptschullehrerin und Archäologin Marianne Grubinger kleinflächig untersucht. Nur mehr ein sehr seichter Niveauunterschied deutet auch noch einen dritten Hügel im Gelände nördlich des Galgenkogels an (Hügel 2). Diese drei Großgrabhügel sind bereits in der Josephinischen Landesaufnahme von 1787 kartographisch ausgewiesen (**Abb. 3**). Bei **archäologisch-geophysikalischen Prospektionen** (Geomagnetik) im Frühjahr 2016 sowie 2017 gelang der Nachweis von max. elf weiteren, heute mit freiem Auge nicht mehr sichtbaren Grabhügeln im Bereich westlich und nördlich des heutigen Wildoner Ortsfriedhofes (**Abb. 1**). Für diese Grabhügel sind Durchmesser

Abb. 1: Lage des hallstattzeitlichen Hügelgräberfeldes mit Ergebnissen der Geoprospektion und der GIS-Analysen.

Abb. 2: Der Galgenkogel auf einem Foto von 1987. ©UMJ/G. FUCHS



Abb. 3: Ausschnitt aus der Josephinischen Landesaufnahme von 1787. ©ÖSTERR. STAATSARCHIV, KRIEGSARCHIV

Abb. 4: Vier Bronzebleche mit der Darstellung eines Hirsches von einem Kegelhalsgefäß aus dem Galgenkogel.  
©UMJ/N. LACKNER



Abb. 5: Kegelhalsgefäß aus dem Galgenkogel. Auf diesem besser erhaltenen Kegelhalsgefäß waren ursprünglich die Bronzeappliken mit Mäanderornament befestigt.  
©UMJ/N. LACKNER



zwischen etwa 20 und 30 m (Hügel 5) zu erschließen. Bei den nunmehr insgesamt **15 Tumuli**, die zusammen das **hallstattzeitliche Hügelgräberfeld Kainach bei Wildon** bilden, handelt es sich sicherlich nur um einen Teil des ehemaligen Bestandes. Insbesondere auf den Grundstücken östlich des Untersuchungsgebietes könnten einige weitere Hügel der Verbauung zum Opfer gefallen sein, anhand von GIS-Analysen ist dort immerhin noch Hügel 15 anzunehmen. Reste dreier Hügelgräber zeichnen sich auf Luftbildern (Orthoscans) des Jahres 2005 westlich und nördlich der oben erwähnten Kainacher Begräbnisstätte ab. Die räumliche Verteilung der Kainacher Tumuli lässt vermuten, dass sie einen wesentlichen Bestandteil der über mehrere hundert Jahre belegten Kainacher Begräbnisstätte darstellen und im Norden und Osten in monumentaler Form den jüngsten, älterhallstattzeitlichen Zeithorizont (zirka 800 bis 600 v. Chr.) repräsentieren. Die in den Kainacher Großgrabhügeln bestatteten Personen entstammten wohl einer herrschaftlichen sozialen Oberschicht. Sie stehen aber hierarchisch vermutlich hinter jener oder jenem Angehörigen der Elite zurück, als deren Grablage der mit einer eindrucksvollen Grabkammer ausgestattete „fürstliche“ oder

gar „königliche“ Großgrabhügel „**Grafenkogel**“ <sup>11</sup> diene, der – räumlich separiert von den übrigen hallstattzeitlichen Nekropolenarealen – östlich der Mur in der Ortschaft Stocking liegt. Der größte, im Volksmund auch heute noch „**Galgenkogel**“ genannte Hügel war Ende der 1920er Jahre noch knapp 6 m hoch und besaß einen Durchmesser von etwa 44 m. Im Frühjahr 1927 errichtete der Maurermeister Karl Schauerl auf dem Hügel ein Häuschen und trug dazu einen Teil des offensichtlich noch sehr gut erhaltenen Hügels ab. Dabei stieß er auf die Reste einer Steinsetzung, die eine größere Menge an zerstörten Keramik- und Bronzegefäßen enthielt. Durch Zufall wurde das damalige Landesmuseum Joanneum von den Funden unterrichtet und führte unter der Leitung von M. Grubinger am Galgenkogel zunächst eine Rettungsgrabung und im Februar 1928 eine Nachgrabung durch, bei der insgesamt zwei hallstattzeitliche Brandgräber erfasst wurden.

Die Steinsetzung enthielt als Grabinventar auch nicht mitverbrannte Beigaben, u. a. vier gut erhaltene halbkugelige **Bronzschalen** mit hochgezogenen Bandhenkeln sowie drei verzierte **Deckel bzw. Schüsseln aus Bronzeblech** mit dreieckigen Klapperblechen als Anhängsel. Sehr bemerkenswert sind die Reste zweier schwarzer, graphitierter **Kegelhalsgefäße**. Sie waren am Hals und am Gefäßkörper mit geometrisch (Mäander) und figural (Hirsche) durchbrochenen **Bronzeappliken** verziert, die mit Bleinieten auf den Gefäßwänden befestigt worden waren (**Abb. 4–5**). Die tiergestaltigen, dünnen Bronzebleche sind trapezoid und zeigen in stark stilisierter Darstellung innerhalb des Rahmens nach links sowie nach rechts gewendete Hirsche mit imponierendem Geweih. Eines dieser Bronzebleche mit der Darstellung eines nach links gewendeten Hirschen diente als Vorlage für das 1994 verliehene Wappen der ehemaligen Gemeinde Weitendorf (heute Teil der Marktgemeinde Wildon, **Abb. 6**). Das Grabinventar ergänzen ferner eine bronzene Kahnfibel, ein doppelkonischer Spinnwirtel aus Keramik und eine Tonspule. Die Funde sprechen für eine Datierung des Grabes in die entwickelte Hallstattzeit (Phase Ha C2, zirka 670 bis 600 v. Chr.). Bei der Nachgrabung 1928 entdeckte M. Grubinger im Galgenkogel eine weitere, zeitlich mit jener aus der Steinsetzung übereinstimmende, hallstattzeitliche Brandbestattung sowie ferner eine provinzialrömische Nachbestattung. 1929 untersuchte M. Grubinger schließlich auch den heute noch fast zwei Meter hohen Hügel 3 und wies zwei hallstattzeitliche Brandgräber nach, die vermutlich ähnlich wie jene aus dem Galgenkogel datieren.



Abb. 6: Das im Jahre 1994 von der Landesregierung an die Gemeinde Weitendorf verliehene Gemeindewappen.



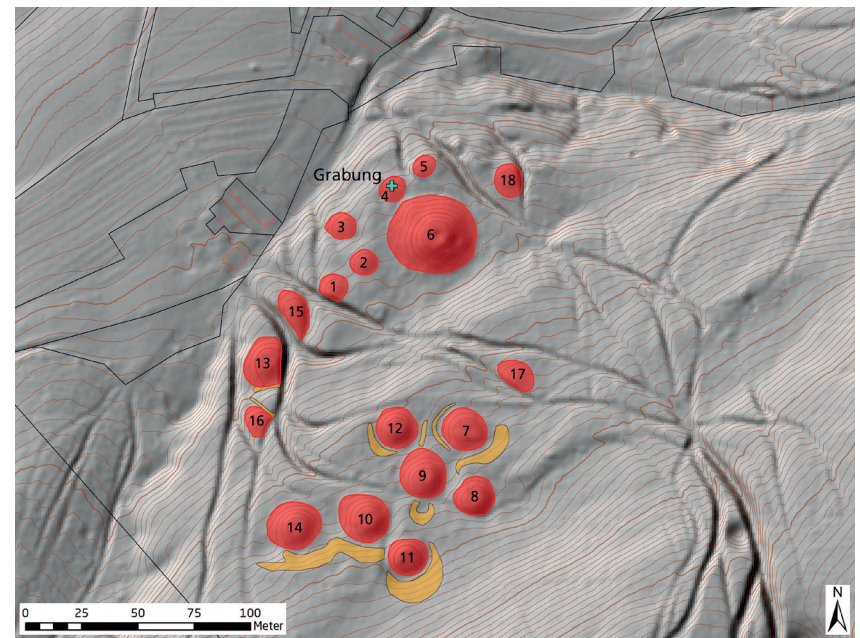
# HÜGELGRÄBERFELD BUCHKOGEL/NORDHANG

10

EIN HALLSTATTZEITLICHER  
BESTATTUNGSPLATZ AM NORDHANG  
DES BUCHKOGELS



Keinesfalls versteckt liegend, ist das hallstattzeitliche Hügelgräberfeld „Buchkogel/Nordhang“ in der KG Unterhaus, MG Wildon, der offiziellen steirischen Archäologie erst seit den 1980er Jahren sicher bekannt. Bei einer 2006/07 erfolgten Ausgrabung im Hügel Nr. 4 wurde die Bestattung einer 19- bis 40jährigen wohlhabenden Frau aus der entwickelten Hallstattzeit (zirka 670 bis 600 v. Chr.) nachgewiesen, der u. a. ein umfangreicher Geschirrsatz aus Keramik mitgegeben wurde. Bemerkenswert sind dabei die sich anhand gewisser Ornamente abzeichnenden Verbindungen in den Raum des südosteuropäischen Basarabi-Komplexes.



Ein noch gut erhaltenes **hallstattzeitliches Hügelgräberfeld** liegt etwa mittig am **Nordabhang des Wildoner Buchkogels** im heute bewaldeten Gelände (**Abb. 1**). Es umfasst **insgesamt 18 Tumuli**, die sich auf zwei ausgedehnte Terrassen verteilen. Die nördliche, untere Terrasse wird von dem „herrschaftlichen“ Großgrabhügel (Hügel 6) bestimmt, der mit einem Basisdurchmesser von 39 m und einer noch erhaltenen Höhe von etwa 5 m eindrucksvolle Ausmaße besitzt (**Abb. 2**). Von dessen Nordseite ausgehend reihen sich entlang der Terrasse acht kleinere Grabhügel (Dm. ab 12 m, erh. H. bis max. 2 m) gegen Südwesten auf. Die höher gelegene südliche Terrasse wird von sieben Tumuli mittlerer Größe eingenommen (Dm. 18–24 m, erh. H. bis zu 3 m).



Abb. 1: Topografie des hallstattzeitlichen Hügelgräberfeldes „Buchkogel/Nordhang“.

Abb. 2: Großgrabhügel Nr. 6 von Norden nach der Säuberung vom Bewuchs 2015.



Abb. 3: Hügel 4, Steinkammer mit verlagerten Gefäßscherben.

Auf Wunsch der Grundbesitzerin Edeltraud Gschier führte ein Team des Kulturparks Hengist **2006/07 eine archäologische Untersuchung** im Hügelgräberfeld „Buchkogel/Nordhang“ durch. Die Wahl fiel auf den knapp nordwestlich des Großgrabhügels Nr. 6 gelegenen **Tumulus 4**, der mit einem Basisdurchmesser von etwa 12 m und einer noch erhaltenen Höhe von 0,7 m einen der kleinsten Hügel im Gräberfeld darstellte und sich daher für eine zeitlich

und finanziell überschaubare Feststellungsgrabung anbot. Das mutmaßlich im Verlauf des 19. Jahrhunderts schon angegrabene Hügelgrab enthielt eine dezentral situierte, Nord-Süd-ausgerichtete, rechteckige Steinsetzung bzw. Steinkammer mit den Außenmaßen von zirka 3,00 m x 3,50 m, die aus ein bis zwei Lagen großen vor Ort anstehenden Leithakalksteinen (0,20 bis 0,40 m) errichtet wurde (**Abb. 3**).

Trotz der unwissenschaftlichen Ergrabung bzw. Beraubung konnte noch das beeindruckende Grabinventar einer 19- bis 40-jährigen Frau des gehobenen Mittelstandes aus der entwickelten Hallstattzeit (Phase Ha C2, zirka 670 bis 600 vor Chr.) nachgewiesen werden. Insgesamt liegen 15 in ihrem Erhaltungszustand stark differierende **Keramikgefäße** vor, die teils durch ihre außergewöhnliche Qualität bestechen. Es handelt sich um **zwei Kegelhalsgefäße mit sog. Basarabi-Verzierung**, ein unverziertes Kegelhalsgefäß mit dornartiger Knubbe auf der Gefäßschulter, **eine Situla (Eimer) mit Basarabi-Verzierung**, drei Deckel mit rundausgeführten bandförmigen Henkeln, eine Einzugschale, eine Schale, eine Henkelschale sowie Fragmente von fünf Gefäßen, deren Form vorerst nicht eruierbar ist.

Die Trachtbestandteile wurden, wie u. a. mehrere Tropfen verschmolzenen Buntmetalls belegen, am Scheiterhaufen mitverbrannt, nur ein kleines Fragment ist eindeutig einer kleinen Kahnfibel zuzuweisen. Bemerkenswert ist ein unverbrannter kleiner bronzener Fleischhaken, wohl ein Importstück aus dem italischen Raum.

Besonders hervorzuheben sind ferner die zwei Kegelhalsgefäße (**Abb. 4**) und die Situla. Sie besitzen metallisch glänzende graphitierte Oberflächen und weisen einen üppigen plastischen Dekor mit u. a. Spiral- und Hakenmotiven auf. Sie zeigen eine Nähe zum sog. Basarabi-Komplex, dessen kultureller Kernbereich sich im Gebiet der unteren Donau in Oltenien (Kleine



Abb. 4: Kegelhalsgefäß mit Basarabi-Dekor.

Walachei) befand und der bis in den Osthallstattkulturkreis ausstrahlte. Vereinzelt diesbezügliche Kontakte nach Südosten sind in der Steiermark bereits für das 8. Jahrhundert v. Chr. zu belegen. In der Steiermark (wie zumeist im gesamten südostalpinen Raum) handelt es sich dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit um keine echten Importstücke, sondern lediglich um lokal oder regional interpretierte Varianten dieses charakteristischen südosteuropäischen Motivschatzes. Für die betreffenden Grabgefäße aus dem Hügel 4 gilt dies definitiv. Speziell die Situla mit basaraboider Zier vermag dies auch zu verdeutlichen, stellt sie doch eine einheimisch-ostalpine Eimerform dar, die aber mit aus dem Basarabi-Komplex entlehnten Verzierungselementen dekoriert wurde (**Abb. 5-6**). Plastisch ausgeführte Muster sind dem Basarabi-Kulturbereich ebenfalls fremd. Wir können mit Sicherheit annehmen, dass solchen Gefäßen eine gewisse Exklusivität zu Grunde lag. Die Impulse aus dem Bereich der Basarabi-Kultur erreichen den Südostalpenraum entlang des für Verkehr und Handel bedeutenden Donau-Save-Drau-Flusssystemes, wobei im Falle von Wildon schließlich auch der Mur eine Rolle zukommt. Der **Tumulus 4** im Hügelgräberfeld Buchkogel ist zwar einer der kleinsten, er bezeugt aber einmal mehr die **weitreichenden Einflüsse und Verbindungen**, die den Fundort Wildon als Zentralort auszeichnen. Bereits für die zeitlich der Hallstattzeit vorangehende spätbronzezeitliche Urnenfelderkultur lassen sich vorwiegend aus den Gräberfeldern rund um den Wildoner Schlossberg zahlreiche Fremdgüter und zum Teil auch die Adaption von Fremdformen an lokal bestehende Traditionen nachweisen. Sie legen eine Einbindung (zumindest der Eliten) in ein Beziehungsgeflecht nahe, das einerseits Kontakte nach Norden und Süden pflegte, andererseits aber auch mit zeitlich parallelen Kulturphänomenen im Westen und Osten in Verbindung stand und dabei eine durchaus vermittelnde Rolle einnahm.

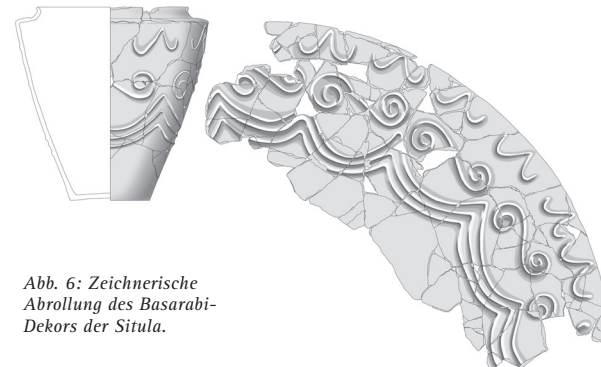


Abb. 6: Zeichnerische Abrollung des Basarabi-Dekors der Situla.



Abb. 5: Situla mit Basarabi-Dekor.



Das hallstattzeitliche Hügelgräberfeld Buchkogel liegt im Wald unmittelbar neben dem Bäckweg in der Katastralgemeinde Unterhaus.

10



# „GRAFENKOGELE“

11

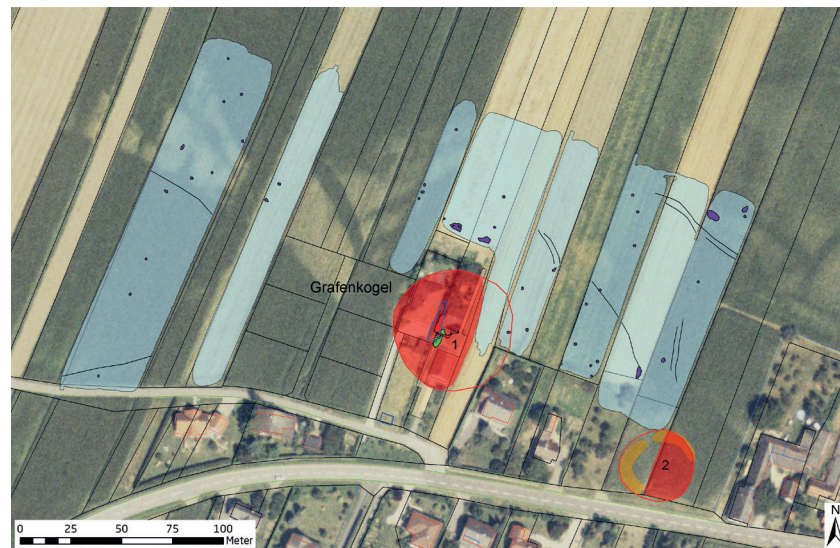
EIN HALLSTATTZEITLICHER  
„FÜRSTENGRABHÜGEL“ IN STOCKING



*Eine für die steirische Archäologie sensationelle Entdeckung gelang 2014 in der KG Stocking, MG Wildon.*

*Im Zuge einer Baubeobachtung wurde die massive steinerne Grabkammer eines Großgrabhügels der jüngeren Hallstattzeit (zirka 600 bis 560 v. Chr.) angeschnitten. Diese besaß die beachtliche Größe von etwa 9,50 x 9,50 m und war teilweise noch bis zu einer Höhe von etwa 2,50 m erhalten.*

*Funde kleiner Goldringe und zahlreiche Goldperlen weisen auf die Bestattung einer Frau mit hohem sozialem Status hin. Der Grafenkogel dürfte somit in eine Reihe mit den hallstattzeitlichen sog. Fürsten- bzw. Königsgräbern zu stellen sein.*



Der sog. **Grafenkogel** liegt zirka 1.500 m Luftlinie vom **Wildoner Schlossberg** ① entfernt östlich der Mur in der Ebene des nördlichen Leibnitzer Feldes in der Ortschaft Stocking. Benannt ist der Hügel nach einem benachbarten Bauernhof vulgo Graf (**Abb. 1–2**).

Bei einer Baubeobachtung im Zuge der Errichtung einer Stützmauer zwischen zwei benachbarten Grundstücken bzw. Einfamilienhäusern wurde durch ein Team des Kulturparks Hengist am 20. Oktober 2014 das Anschneiden einer **massiven steinernen Grabkammer eines hallstattzeitlichen Großgrabhügels** festgestellt. Bei der nachfolgenden archäologischen Notgrabung gelang dann eine der bedeutendsten Entdeckungen der letzten Jahre in der steirischen Archäologie.

Der monumentale Stockinger Grabhügel ist exakt auf der heute nur mehr undeutlich erkennbaren Geländekante zwischen einer

Abb. 1: Lage des Grafenkogels und des anzunehmenden Großgrabhügels Nr. 2. Blau hinterlegt die 2016 mittels Geoprospektion untersuchten Flächen, auf denen keine archäologisch relevanten Befunde festgestellt wurden.



Abb. 2: Der Grafenkogel im Leibnitzer Feld auf einem Auszug aus der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme von 1878. Im Bild mittig links sind auch der Galgenkogel und der Hügel 3 in Kainach bei Wildon verzeichnet. ©STMK. LANDESARCHIV





späteiszeitlichen Niedrigterrasse zum alluvialen Talboden der Mur angelegt. Bei der Notgrabung konnten nur die von dem Baueingriff betroffenen Bereiche bis auf Bauniveautiefe untersucht werden. Insgesamt wurde daher 2014 etwa ein Sechstel der Grabanlage archäologisch erforscht. Der Grabhügel enthielt mittig eine nordöstlich-südwestlich ausgerichtete, aus Kalksteinen errichtete begehbare Grabkammer mit der beachtlichen Größe von **etwa 9,50 x 9,50 m**, die teilweise noch bis zu einer **Höhe von etwa 2,50 m (!)** erhalten war (**Abb. 3–4**). Die anhand der Ausgrabungsergebnisse postulierte quadratische Form der Steingrabkammer konnte auch durch eine am Grafenkogel im Herbst 2015 durchgeführte archäologisch-geophysikalische Prospektion (Bodenradar) verifiziert werden (**Abb. 5**).



Auf den Steinaufbau folgte innen eine massive, etwa einen Meter breite Schüttung aus Murschotter, die von der Unterkante der Steinkammer bis zur deren heute erhaltener oberster Steinlage reichte. Die Schotterschicht wurde flächendeckend von einer 0,20 m mächtigen, kompakten Holzkohleschicht überlagert. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um die abgebrannte, in Eiche ausgeführte Holzabdeckung der **eigentlichen, mit Holz ausgezimmerten Grabkammer**. Diese besaß ein Ausmaß von etwa **6,00 x 6,00 m** und konnte nur auf einer Fläche von weniger als einem Quadratmeter im Südosten untersucht werden. (**Abb. 6**).

Ein Zugangskorridor (Dromos) konnte weder im Zuge der Ausgrabung noch bei den geophysikalischen Untersuchungen dokumentiert werden.

Abb. 3: Grabkammer. Blick von Süden.

Abb. 4: Nordecke der Grabkammer.

Abb. 5: Bodenradaruntersuchungen am Grafenkogel 2015.



In dem kleinen Ausschnitt von knapp einem Quadratmeter der oben angeführten hölzernen Grabkammer kamen an sensationellen Funden **13 äußerst qualitätvolle, gerippte Goldringe aus Goldblech** (Dm. 7–9 mm) sowie **157 halbkugelig geformte Goldperlen** (Dm. 2–3 mm) zum Vorschein, die an der Unterseite kleine Ösen besitzen. Die Ösen machen es sehr wahrscheinlich, dass die kleinen Goldperlen als Gewandschmuck verwendet wurden. Für die gerippten Goldringe liegen vorerst keine entsprechenden Analogien vor, möglicherweise waren sie ursprünglich in das Haar eingewirkt (**Abb. 7**). Ergänzt wird das Fundspektrum durch insgesamt fünf kleine Bernsteinperlen, eine dunkelblaue kleine Glasperle, zwei oder mehrere kleine Bronzeringe, ein größeres, leider vollkommen zerstörtes **Holz-Metall-Objekt** sowie das **Beckenknochenfragment eines Hengstes** und den Oberschenkelknochen eines Schafes oder einer Ziege.

In dem kleinen Untersuchungsbereich konnte im Übrigen kein Leichenbrand nachgewiesen werden.

Die Funde stellen sicherlich nur einen Teil der **wertvollen Grabbeigaben einer elitären Frau** in der Südwestecke der Kammer dar. Der Schmuck weist sie als Person mit hohem sozialen Rang aus, deren zeitgenössische Funktion aber nicht bekannt ist.

Unter Berücksichtigung der beachtlichen Größe der Steingrabkammer ist für den Großgrabhügel bei einer rückzuschließenden Höhe von ehemals 6 bis 8 m ein Durchmesser von mindestens 40 m anzunehmen. Mit diesen Ausmaßen und den Indizien auf eine exorbitante Beigabenausstattung dürfte der Grafenkogel bei Stocking in eine Reihe mit den bekannten sog. **Fürsten- bzw. Königsgräbern** von Kleinklein (Bez. Leibnitz), Strettweg (Bez. Murtal) oder auch jenem von Oberradkersburg/Gornja Radgona (SLO) zu stellen sein. Die Größe der Grabkammer und die Goldringe lassen vorläufig an eine Datierung des Grabhügels in die Phase Ha D1 (zirka 600 bis 560 v. Chr.) denken. Etwa 120 m südöstlich des Grafenkogels sind die Überreste eines weiteren Großgrabhügels zu vermuten (**Abb. 1**).

Die monumentalen Hügelgräber dieser Kategorie mit ihrer verhältnismäßig aufwändigen Grabarchitektur und ihren extrem reichen und herausragenden Grabinventaren belegen eine stark hierarchisch gegliederte älterhallstattzeitliche Gesellschaft, an deren Spitze eine wohl zentralistisch regierende Elite stand. Wir können daher berechtigterweise annehmen, dass auf dem Wildoner Schlossberg einst ein hallstattzeitlicher „Fürst“ bzw. „König“ residierte, der die überregional bedeutenden Verkehrsrouten und Handelswege entlang der Mur sowie den Murübergang kontrollierte. Auf den Wohlstand zumindest eines Teils der hallstattzeitlichen Bevölkerung sowie auf die weitreichenden Verbindungen weisen deutlich die Funde aus den zahlreichen einstigen Hügelgräbernekropolen hin, die den Wildoner Schlossberg umgeben.



Abb. 6: Blick auf die großteils bereits abgebaute Grabkammer von Südwesten. Deutlich erkennbar ist die verkohlte, eingebrochene Holzabdeckung.

Abb. 7: Goldringe und Goldperlen aus dem Grafenkogel.





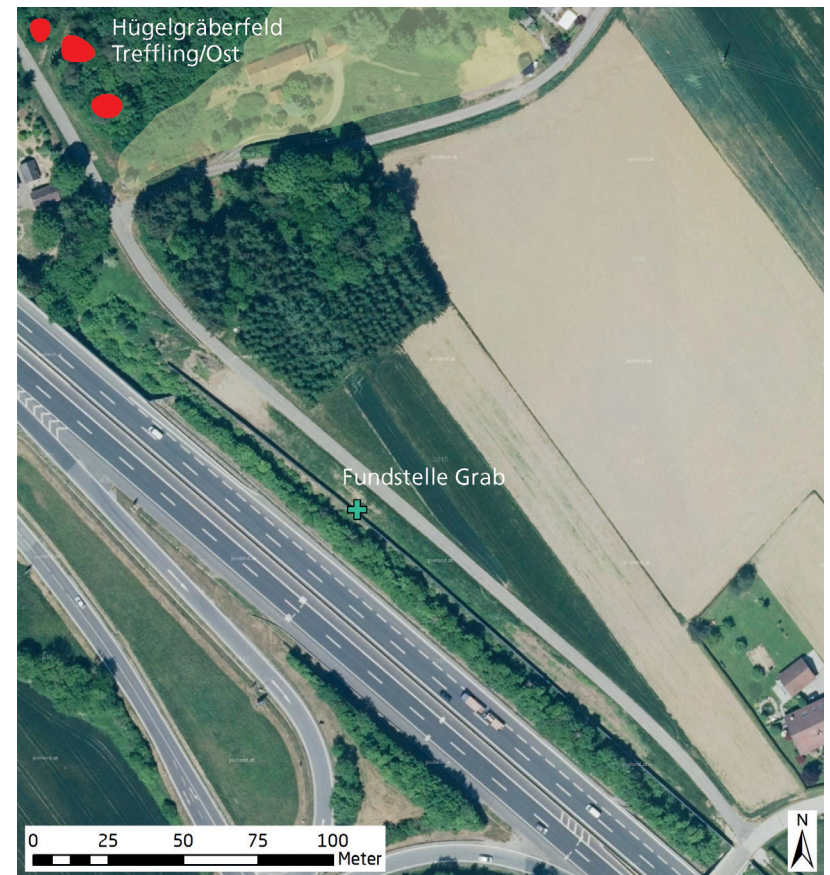
# GRAB KLEINSTANGERSDORF

12

EINE REICH AUSGESTATTETE  
FRAUENBESTATTUNG  
AUS DER SPÄTLATÈNEZEIT



Beim Bau der A9 Pyhrnautobahn wurde 1977 in der KG Stangersdorf, OG Lang ein keltenezeitliches Brandflachgrab aufgedeckt und im Zuge einer Notbergung durch das Landesmuseum Joanneum in Resten gesichert. Es enthielt eine der reichsten spätlatènezeitlichen Frauenbestattungen (zirka 150 v. Chr. bis Chr. Geb.) der gesamten „keltischen Welt“.



Beim Bau der A9 Pyhrnautobahn wurde im Juli 1977 ein latènezeitliches **Brandflachgrab** angeschnitten und teilweise zerstört. Im Zuge einer Notbergung durch das Landesmuseum Joanneum konnten zumindest noch Reste des Grabes gesichert werden. Die Fundstelle lag auf Höhe der Autobahnabfahrt Lebring nahe dem Neukirchnerweg I im Böschungsbereich der Autobahn, wo sich heute eine Lärmschutzwand befindet (Fahrtrichtung Graz, **Abb. 1**). Es ist nicht geklärt, ob nur ein einzelnes Grab (**Abb. 2**) vorlag

Abb. 1: Lage des keltenezeitlichen Grabes unterhalb der heutigen Lärmschutzwand auf Höhe der Autobahnabfahrt Lebring, im Bild links oben das römerzeitliche Hügelgräberfeld Treffling/Ost.



Abb. 2: Freilegen der zum Grab gehörigen Steinsetzung im Juli 1977.  
©UMJ/ ABTEILUNG  
ARCHÄOLOGIE & MÜNZ-  
KABINETT, FOTOARCHIV



oder ob es zu **einer größeren Gräbergruppe** gehört(e). Die überaus reiche Ausstattung mit qualitativ hochwertigen Beigaben verbindet das Grab mit einer **Frau**, die zu ihrer Zeit in der Gesellschaft wohl einen **elitären Rang** eingenommen hat. Das nicht vollständig erhaltene **Grabinventar** umfasst u. a. einen Silberspiegel, Reste von einem oder mehreren Bronzegefäßen, zwei bronzene Zierknöpfe, einen oder möglicherweise zwei Holzimer mit Bronzebeschlägen sowie kleinen, ebenfalls mit Bronzeblech beschlagenen Füßen, eine Henkelatlasche und das Fragment eines Henkels aus „Silberbronze“ sowie möglicherweise auch das Fragment einer kleinen Silberfibel (**Abb. 3–4**). Das leider bislang noch nicht wissenschaftlich publizierte Grab

wird in die letzten eineinhalb Jahrhunderte vor Christi Geburt datiert (**Phase LT D, zirka 150 v. Chr. bis Chr. Geb.**) und stellt, dem steirischen Prähistoriker Georg Tiefengraber zufolge, eine der reichsten spätlatènezeitlichen Frauenbestattungen im Bereich der gesamten „keltischen Welt“ dar.



Abb. 4: Spiegel aus dem spätlatènezeitlichen Frauengrab in Stangersdorf.  
©UMJ/N. LACKNER



Abb. 3: Bronzene Gefäßreste und Beschläge aus dem spätlatènezeitlichen Frauengrab: 1. Henkelatlasche und Endknopf eines Griffstücks, 2. Randstücke und Blechstück eines Bronzegefäßes, 3. Zierknöpfe, 4. Zierbleche der Eimerfüße.  
©UMJ/D. MODL



# HÜGELGRÄBERFELD WEITENDORF/KAISERWALD

13

## EIN RÖMERZEITLICHES HÜGELGRÄBERFELD AUF DER KAISERWALD-TERRASSE



Das Hügelgräberfeld Weitendorf/Kaiserwald stellt mit 50 heute noch gut erkennbaren Grabhügeln das größte Hügelgräberfeld im Kaiserwald dar. Es belegt eine bedeutende, bislang nicht lokalisierte, römische Siedlung im Bereich der Talenge der Kainach beim Basaltsteinbruch von Weitendorf. Grabungen des Jahres 1939 konnten eine Nutzung dieses Bestattungsplatzes im 2. Jahrhundert n. Chr. nachweisen.

Grabformen und Grabbeigaben bezeugen bereits eine Übernahme von italisch-römischen Bestattungssitten durch die ansässige vorrömische Bevölkerung.

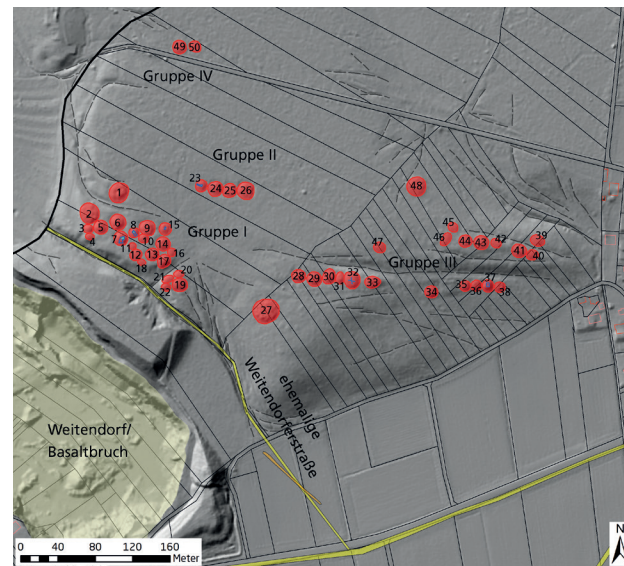


Abb. 1: Topografie des Hügelgräberfeldes Weitendorf/Kaiserwald; Verkehrsflächen von 1820 in Gelb.

Das Hügelgräberfeld **Weitendorf/Kaiserwald** liegt am südlichen Ende des **Kaiserwaldes**, nordöstlich des Basaltsteinbruches Weitendorf (**Abb. 1**). Wie andere Hügelgräberfelder auf der Schotterterrasse des Kaiserwaldes befindet sich auch dieses in einer zum Talboden der Kainach erhöhten Randlage (314–323,5 m ü. A.). Der Bereich des Gräberfeldes ist vom südwestlich vorgesetzten Basaltstock durch einen bis zu 8 m tiefen, künstlich angelegten Geländeeinschnitt getrennt, durch den bis spätestens 1879 die Hauptverkehrsverbindung nach **Zwaring** und das Kainachtal weiter aufwärts verlief (**Abb. 2**). Da sich ein Teil der Grabhügel (Gruppe I) an diesem linearen Einschnitt orientiert, dürfte jener bereits in der Römerzeit vorhanden gewesen sein.

Die 50 Grabhügel dieses Bestattungsplatzes verteilen sich auf einer Fläche von 500 m in West Ost-Richtung und 300 m in Nord-Süd-Richtung in vier Gruppen, wobei die Grabhügel der Gruppen II und III in Reihen angeordnet sind; bei der letztgenannten Gruppe liegen sie beidseitig an einem West-Ost verlaufenden Weg. Große Grabhügel mit einem Durchmesser über 20 m befinden sich abseits dieser Gruppen (Hügel 1, 2, 27 und 48). Möglicherweise handelt es sich dabei um große **Dromosgräber** des 2. Jahrhunderts n. Chr., vielleicht aber

Abb. 2: Ehemalige Weitendorferstraße, heute ein Geländeeinschnitt zwischen dem Areal des Basaltsteinbruches und dem Hügelgräberfeld gegen Südosten.







Abb. 3: Grabhügel der Gruppe I gegen Süden.

auch um Gräber aus der Hallstattzeit. Hallstattzeitliche Gräber in bzw. bei römertzeitlichen Hügelgräberfeldern sind auch andernorts nachgewiesen, am bekanntesten in **Altenmarkt bei Flavia Solva**, aber auch bei **Zettling/Forst** im Kaiserwald.

Die anderen 46 Grabhügel besitzen Durchmesser von 8 bis 20 m und Höhen von 0,3 bis 2,0 m, die durch natürliche Erosion, aber auch durch illegale Grabungen zum Teil stark verschliffen

worden sind (**Abb. 3**). Archäologische Grabungen fanden im Jahre 1939 durch das Landesmuseum Joanneum statt. Damals wurden fünf Grabhügel untersucht, drei in Gruppe I (Hügel 7, 8 und 15) und je einer in Gruppe II (Hügel 23) und III (Hügel 37). Den Grabungsunterlagen zufolge enthielten zwei Grabhügel einen Steineinbau. Hügel 8 barg eine aus sechs Sandsteinblöcken gebildete, annähernd viereckige Steinsetzung mit Brandschicht. Hügel 7 besaß eine dreiseitig umschlossene, rechteckige Kammer, deren Mauern aus „behauenen“ Basaltstücken trocken, d. h. ohne Mörtelbindung, aufgeführt waren. Im Inneren befand sich ein Boden aus Geröllsteinen, darüber eine Brandschicht. Die anderen drei Grabhügel enthielten keine eigenen Steinsetzungen. Dem Fundmaterial zufolge wurde das Hügelgräberfeld um die Mitte bis in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. als Bestattungsplatz verwendet.

Die Hügelgräber von **Weitendorf/Kaiserwald** gehören zu einer in der Mittelsteiermark, in Nordslowenien, im Burgenland sowie in West- und Südungarn verbreiteten Grabform, die als **norisch-pannonische Hügelgräber** bezeichnet wird. Die Sitte, einfache Hügelauflschüttungen über Brandbestattungen aufzuwerfen, beginnt in augusteischer Zeit, das heißt in etwa um die Zeitenwende. Hügelgräber sind zumeist schlichte Brandgräber mit Erdaufschüttungen, zuweilen enthalten sie einfache Einbauten aus Holz oder Stein. Erst mit dem Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurden Hügelgräber zum Teil aufwändiger ausgestattet, etwa mit gemauerter Grabkammer, Zugang (*Dromos*) und repräsentativen Außenelementen, wie Grabstelen oder -platten mit Inschriften oder Porträts. Diese nach italischer Art gestalteten **Dromosgräber** sind Zeugnisse einer fortschreitenden **Romanisierung** der einheimischen Bevölkerung. Die Grabform blieb bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. bestehen.

Grabhügel sind deutlich sichtbare und zum Teil immer noch ein-

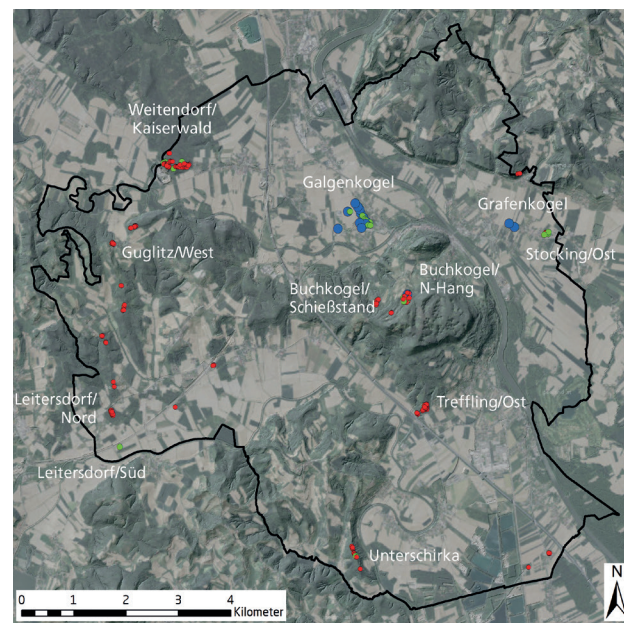


Abb. 4: Verbreitung von hallstatt- und römertzeitlichen Grabhügeln in der Region Hengist; Hügel mit mehr als 300 m<sup>2</sup> Grundfläche in Grün, mit mehr als 750 m<sup>2</sup> in Blau.

drucksvolle Geländemerkmale. In der **Region Hengist** lassen sich, inklusive grabungs- und luftbildarchäologischer sowie geophysikalischer Befunde, aktuell 214 Grabhügel aus der Hallstattzeit und Römerzeit feststellen (**Abb. 4**). Davon besitzen 34 Grabhügel eine Grundfläche von über 300 m<sup>2</sup>, das entspricht einem Durchmesser von mehr als zirka 20 m. Grabhügel sind anhand ihrer Größe allein nicht zu datieren; bei Hügeln mit Grundflächen von über 750 m<sup>2</sup> (Durchmesser von mehr als zirka 30 m) liegt eine Zeitstellung in der Hallstattzeit vor, wie bei den Exemplaren in den Hügelgräberfeldern bzw. -gruppen **Galgenkogel 9**, **Buchkogel/Nordhang 10** und **Grafenkogel 11**.

Römertzeitliche Hügelgräberfelder sind zumeist von den betreffenden Siedlungsplätzen weniger als 500 m entfernt. Das Hügelgräberfeld **Leitersdorf/Nord** stellt demnach den Begräbnisplatz der römischen Villa **Leitersdorf/Gamsäcker** knapp nördlich des Straßenabschnitts der römischen **Laßnitztalstraße** von **Leitersdorf/Süd 16** dar. Das Hügelgräberfeld **Treffling/Ost** liegt zur römischen Villa **Stangersdorf/Breitwiesen 15** mit 800 m deutlich über dieser Regelmarke. Bei vielen Grabhügeln lassen sich aber derzeit überhaupt keine dazugehörigen Siedlungsplätze benennen. Auch beim Hügelgräberfeld **Weitendorf/Kaiserwald** gibt es bislang keine Hinweise auf die Lage seiner Siedlung, die wohl am, flussabwärts gesehen, linken Talrand der Kainach zu vermuten ist.



**Besichtigung des Hügelgräberfeldes Weitendorf/Kaiserwald:**

Zugang über Weg an der Ostseite des Basaltsteinbruches.



# HOLZBAUSIEDLUNG MATZELSDORF/WEST

14

## EIN WEILER AUS DER RÖMISCHEN KAISERZEIT IN SCHÖNBERG



*Die Siedlung Matzelsdorf/West gehört zu den kaum bekannten, dörflichen Ansiedlungen der Römerzeit, die weitestgehend aus dem Baumaterial Holz errichtet wurden. Die archäologischen Grabungen von 2007/2008 konnten 46 Pfostenbauten nachweisen, die zu zwei bis drei Gehöften gruppiert werden können. In den Pfostenstellungen lassen sich Wohngebäude, aber auch Wirtschaftsgebäude sowie Pferche für die Tierhaltung erkennen. Die Siedlung, deren Grundlage eine Landwirtschaft zur Selbstversorgung bildete, bestand von der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis in das ausgehende 4. Jahrhundert n. Chr.*



Abb. 1: Lage der römischen Siedlung Matzelsdorf/West im Laßnitztal, rechts unten der Verlauf der römischen Laßnitztalstraße.

Die großflächigen Grabungen durch die Firma ARGIS Archäologie Service GmbH im Vorfeld des **Koralmbahn-Baus** führten in den Jahren 2007 und 2008 im Bereich des Südportals des **Hengsbergtunnels**, westlich des Ortes Matzelsdorf, in der Katastralgemeinde Schönberg zur Entdeckung eines bislang unbekanntes Siedlungsplatzes aus der Römerzeit. Diese Siedlung liegt auf einer Terrasse (304–312 m ü. A.) zirka 16 m über dem Talboden am, flussabwärts gesehen, linken Talrand der Laßnitz (**Abb. 1**). Von der römischen **Laßnitztalstraße** ist die Siedlung in kürzester Distanz zirka 800 m entfernt. Wie bei den Villen **Stangersdorf/Breitwiesen** **15** und **Schrötten/Kreuzbauer** sowie der Villa **Leitersdorf/Gamsäcker** knapp nördlich des Straßenabschnitts von **Leitersdorf/Süd** **16** dürfte auch dieser Siedlungsplatz durch einen von der **Laßnitztalstraße** abzweigenden Stichweg erschlossen worden sein. Die Grabungen konnten eine offene, ungliederte Siedlung feststellen, bei deren Gebäuden weitestgehend auf das sonst übliche Baumaterial Stein verzichtet wurde. Die Mehrzahl der Gebäude ist als Pfostenbau aus Holz errichtet worden. Dafür wurden in einem rechtwinkligen System Pfosten senkrecht in den Boden versetzt, die das tragende Grundgerüst eines Gebäudes bilden. Die Wände bestanden aus



Abb. 2: Pfostenstellungen eines zweiphasigen Gebäudegrundrisses (Gebäude 1) gegen Westen, Grabung 2008.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE SERVICE GMBH

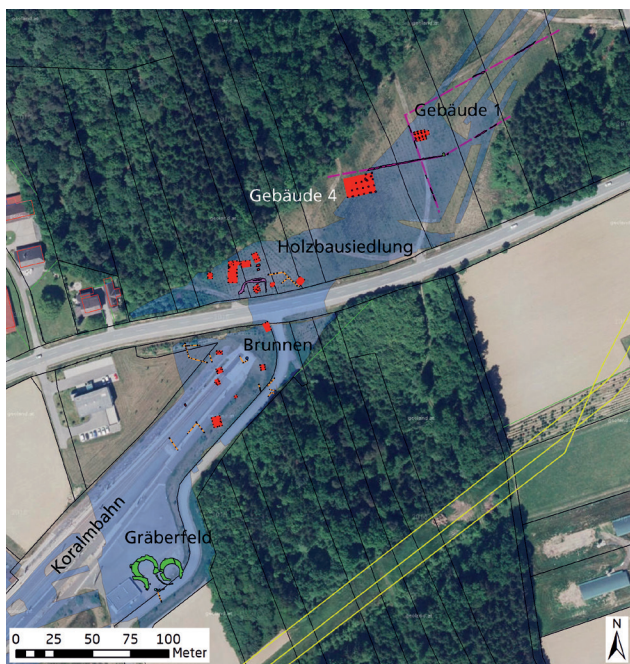
mit Lehm verkleidetem Rutenflechtwerk. Als Dachkonstruktion ist ein Pfettendach mit Strohdeckung anzunehmen. Im archäologischen Befund haben sich von diesen Gebäudegrundrissen zumeist nur die Pfostenlöcher bzw. -gruben erhalten (Abb. 2). An manchen Grundrissen, wie bei Gebäude 1, ist anhand leicht versetzter Pfostenstellungen eine Neuerrichtung der Holzbauten zu erkennen.

Die Gebäude sind locker und scheinbar

unregelmäßig über das offene Siedlungsgebiet verteilt und besitzen keine einheitliche Ausrichtung. Insgesamt lassen sich 46 Pfostenbauten in unterschiedlicher Größe nachweisen (Abb. 3). Gebäude 1 und 4 stellen große, mehrschiffige Gebäude dar. Gebäude 4 ist mit einer Länge von mindestens 18,5 m und einer Breite von 12,5 m das größte Gebäude. Gebäude 1 hingegen ist ein nahezu quadratischer Sechzehnpostenbau von 6,6 m x 6,2 m, der bei seiner Neuerrichtung einen Vorbau im Nordosten erhielt. Die anderen Pfostenbauten sind kleiner und bestehen zumeist aus vier bis acht Pfostenstellungen.

Bei den Pfostenbauten handelt es sich um Gebäudeformen unterschiedlicher Funktion, die zu zwei bis drei Gruppenghöften zusammengefasst werden können. Bei einer solchen Gehöftsform

Abb. 3: Plan der Holzbausiedlung Matzelsdorf/West mit Lage der Gebäudegrundrisse, des Brunnens und des Gräberfeldes; Grabungsflächen 2007/2008 in Hellblau.



gruppieren sich Nebengebäude unregelmäßig und mit Abstand um Wohn- und Wirtschaftsbauten. In den Pfostenstellungen von **Matzelsdorf/West** lassen sich Wohngebäude, aber auch Speicherbauten, wie Getreidekästen, Stallungen und andere Wirtschaftsgebäude erkennen. Neben den Pfostenbauten wurden mehrere, lineare, zum Teil in einem Winkel zueinanderstehende Pfostenreihen identifiziert, die als umzäunte Pferche für die Tierhaltung gedeutet werden. Zwischen den Gebäuden befinden sich ein einfacher Töpferofen und vier weitere Feuerstellen. Annähernd in der Mitte der Siedlung liegt ein Brunnen mit einem etwa 3 m tiefen Schacht. Für die Brunnenstube wurde, wie auch bei anderen römischerzeitlichen Brunnen üblich, ein Holzfass wiederverwendet, von dem sich eine Fassdaube noch gut erhalten hat (Abb. 4).

Außerhalb der Siedlung im Südwesten wurden Hinweise auf ein kleines Gräberfeld entdeckt. Drei kreisrunde Entnahmegräben weisen auf das ursprüngliche Vorhandensein von Grabhügeln hin; von den ehemaligen Bestattungen bzw. Einbauten in diesen in der Neuzeit geplanten Grabhügeln haben sich keine Reste mehr erhalten. Zwischen diesen Grabhügeln befinden sich drei Brandgrubengräber, zum Teil mit Steinabdeckungen, die später als die Grabhügel angelegt wurden. Sie zeigen, dass mit der Abkehr von der Sitte, über den Bestattungen Grabhügel aufzuschütten, Hügelgräberfelder weiterhin als Bestattungsplätze genutzt wurden. An das Ende der Benutzungsdauer dieses Gräberfeldes gehört ein spätantikes Körpergrab. Das Gräberfeld entstand vermutlich im beginnenden 2. Jahrhundert n. Chr. und bestand bis in das 4. Jahrhundert n. Chr.

Die Holzbausiedlung **Matzelsdorf/West** stellt eine dörfliche Ansiedlung dar, die am ehesten als Weiler angesprochen werden kann. Dieser Weiler besteht aus wenigen, locker an einem Siedlungsplatz angeordneten Gruppenghöften. Die wirtschaftliche Grundlage dieser Siedlung bildete ausschließlich die Landwirtschaft, was auch im Fundmaterial ablesbar ist: Einerseits fehlen Importe von Tafelgeschirr und andere Gegenstände der gehobenen Wohnausstattung nahezu zur Gänze. Andererseits gibt es keine Hinweise auf spezialisierte handwerkliche Tätigkeiten. Das landwirtschaftliche Produktionsziel dieser Siedlung war ganz oder nahezu ausschließlich die Selbstversorgung der dort lebenden Personen (Subsistenzwirtschaft). Dem spärlichen Fundmaterial zufolge setzte die Siedlungstätigkeit in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein. Im 4. Jahrhundert n. Chr. verfiel die Siedlung zu einer Einöde und wurde im ausgehenden 4. Jahrhundert n. Chr. aufgegeben.



Abb. 4: Fassdaube aus der Brunnenstube, von einem Holzfass in Zweitverwendung.  
©RESTAURIERUNG FÜRHACKER, SCHNABL & KLATZ



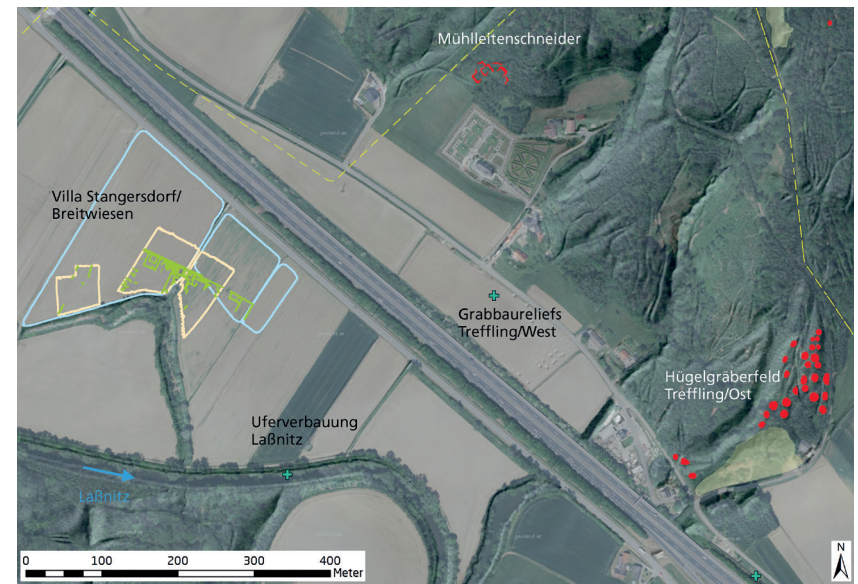
# VILLA STANGERSDORF/ BREITWIESEN

15

## EINE RÖMERZEITLICHE STREUHOFFANLAGE AM EINGANG IN DAS LASSNITZTAL



*Die römische Villa Stangersdorf/Breitwiesen an der Laßnitz gehört zu den großen Villenanlagen im Südostalpenraum und bestand wahrscheinlich bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. Geophysikalische Untersuchungen des Jahres 2017 konnten eine Streuhofanlage mit einem Hauptgebäude und mehreren Nebengebäuden nachweisen, die zum Teil an eine mindestens 115 m lange Außenmauer angebaut sind. Die nahe gelegene Fundstelle Treffling/West mit Grabbaureliefs aus Marmor belegt einen zur Villa gehörenden, dekorativ ausgestatteten Grabbau, der in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann.*



Die römische Villa **Stangersdorf/Breitwiesen** liegt am Eingang in das Laßnitztal, an einer Engstelle dieses Flusses zwischen dem Buchkogel im Nordosten und dem Lechenberg im Südwesten (**Abb. 1**). Dass sich auf der Flur Breitwiesen (284–285 m ü. A.) eine ausgedehnte Villa mit mehreren Nebengebäuden befindet, ist durch Oberflächenfunde seit spätestens 1978 bekannt. Im Zuge des Projektes **Hengist Best-of** konnten im Jahre 2017 durch eine archäologisch-geophysikalische Prospektion, die von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik (ZAMG) durchgeführt wurde, Zustand und Lage der vorhandenen archäologischen Strukturen in einem relevanten Ausschnitt der Villenanlage nun erstmals konkret festgestellt werden (**Abb. 2**).

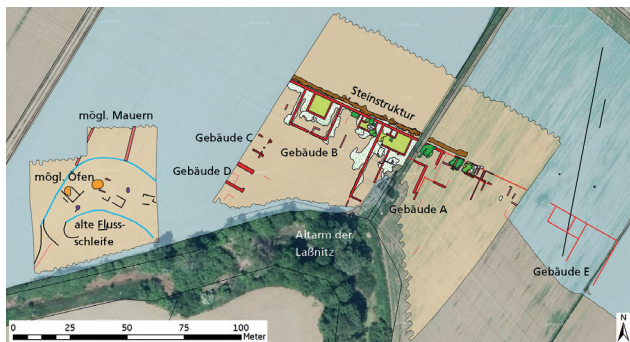
Die geophysikalische Messung erfasste die Villenanlage an ihrer Nordostseite. Die Gebäudegrundrisse orientieren sich an einer nordöstlichen, zirka 1 m breiten Außenmauer bzw. sind an diese angebaut. Diese Mauer wurde auf 115 m durchgehend nachgewiesen. Sie findet, mit einer leichten Richtungsänderung, wahrscheinlich eine Fortsetzung im Südosten beim Gebäude E. Nordöstlich davon verläuft parallel eine zirka 2 m breite, lineare Steinstruktur, die von der Außenmauer deutlich abgesetzt ist. Ob es sich hierbei um den Versturz der Mauer oder um eine mit Steinen befestigte Wegtrasse handelt, ist unklar. Außerhalb dieser Außenmauer der Villenanlage und

*Abb. 1: Lage der römischen Villa Stangersdorf/Breitwiesen an der Engstelle des Laßnitztales zwischen Buchkogel und Lechenberg.*

*Abb. 2: Äcker der Flur Breitwiesen gegen Nordosten zum Buchkogel.*



Abb. 3: Ergebnisse der archäologisch-geophysikalischen Prospektion des Jahres 2017; Messflächen Bodenradar in Hellbraun, Magnetik in Hellblau.



der davor liegenden Steinstruktur sind nach Nordosten hin keine baulichen Strukturen erkennbar (Abb. 3).

Innerhalb des Villengeländes sind an die Außenmauer zwei bzw. mit dem in der Geophysik schlechter erfassten Gebäude E drei Gebäude angebaut. Gebäude A stellt das Hauptgebäude dar und zeigt einen zentralen, nahezu quadratischen Innenhof (16,8 x 15,7 m) mit umgebenden Raumgruppen bzw. Korridoren.

Gebäude B ist ein für das südöstliche Noricum charakteristischer Einraumhaus-Typ. Weitere Nebengebäude befinden sich mehr im Inneren der Villenanlage im Westen. Zwei Gebäude (A und B) weisen in den außenmauerseitigen Räumen mögliche Steinböden auf. In einem Raum des Gebäudes A mit den Ausmaßen von 7,7 x 6,3 m hat sich unter dem Steinboden ein Hypokaustum mit seinen in einem Raster gesetzten Hypokaustpfeilern erhalten. Derartige Räume mit einer Warmluftheizung sprechen dafür, dass mit Gebäude A der nach städtischer Art errichtete Teil der Villa mit Bade-, Speise- und sonstigen Wohnräumen erfasst wurde. Im Westen befinden sich im Bereich einer alten Flussschleife zwei mögliche Öfen, die auf einen Werkstättenbereich im westlichen Teil des Villenareals hinweisen.

Alle Gebäude, die wahllos über das Areal verteilt erscheinen, dürften ursprünglich von einer annähernd rechteckigen Umfassungsmauer umschlossen worden sein, von welcher der nordöstliche Abschnitt nachgewiesen wurde. Möglicherweise stellt das in einem leichten Winkel geschwenkte Gebäude E das östliche Eck dieser Anlage dar. Bei einer solchen Interpretation würde es sich um einen in der Provinz Noricum geläufigen Villentyp han-

Abb. 4: Verkleidungsplatte von der linken Nebenseite eines Grabbaues, mit den erhaltenen Resten eines raubtierähnlichen Wesens, das aus einer Akanthusranke zu wachsen scheint.  
©UMJ/O. HARL, LUPA 8360



deln, der als **Streuhoftanlage** bezeichnet wird. Vergleichbare Anlagen liegen u. a. in **Obergralla** (Ausmaße 127 x 130 m) oder in **Södingberg** (90 x 100 m). Im Größenvergleich dazu weist die nordöstliche Außenmauer der Villa Stangersdorf/Breitwiesen bis zur angenommenen Ecke bei Gebäude E eine Gesamtlänge von mindestens 160 m auf.

Anhand der Oberflächenfunde von Keramikscherben bestand die Villa von **Stangersdorf/Breitwiesen** wahrscheinlich bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. Weitere Villen in der Region **Hengist** sind bislang ausschließlich über Oberflächenfunde identifiziert worden. Sie liegen alle in der Nähe der römischen Laßnitztalstraße, wie in **Schrötten/Kreuzbauer** und **Leitersdorf/Süd** <sup>16</sup>.

Mit der Villa **Stangersdorf/Breitwiesen** dürfte die Fundstelle **Treffling/West** in Beziehung stehen, die etwas erhöht (289,5 m ü. A.) in etwa 400 m Entfernung im Osten der Villa liegt. Dort wurden im Jahre 1980 mehrere Fragmente von Grabbaureliefs und Grabbauteilen aus Marmor aufgesammelt sowie zahlreiche Marmorbruchstücke und Keramik im Acker beobachtet. Die Grabbaureliefs können als Pendantdarstellung zu zwei Verkleidungsplatten der linken und rechten Nebenseite eines gemauerten Grabbaus zusammengesetzt und rekonstruiert werden (Abb. 4–5). Die so rekonstruierte Gesamtlänge der 9–11 cm tiefen Platten beträgt 210 cm. Dargestellt ist ein auf Podesten stehendes, raubtierähnliches Wesen, das aus einer **Akanthusranke** mit großer Blüte zu wachsen scheint. Dieses Wesen, mit aller Wahrscheinlichkeit ein geflügelter Greif, hebt seinen linken Vorderlauf über ein von zwei Vögeln flankiertes Gefäß auf Löwenfüßen, aus dem eine Pflanze wächst. Anhand dieser Funde erschließt sich im Acker in **Treffling/West** ein gemauerter, in der **Architravzone** mit Verkleidungsplatten aus Marmor dekorierter Grabbau, der in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden kann. Es ist anzunehmen, dass dieser Grabbau zusammen mit weiteren an der dort vorbeiführenden, römischen **Laßnitztalstraße** liegt.



Abb. 5: Fragment der Pendantdarstellung von der rechten Nebenseite, mit dem erhaltenen Teil des von zwei Vögeln flankierten Gefäßes, aus dem eine Pflanze wächst.  
©UMJ/O. HARL, LUPA 8360



### Besichtigung des Hügelgräberfeldes Treffling/Ost:

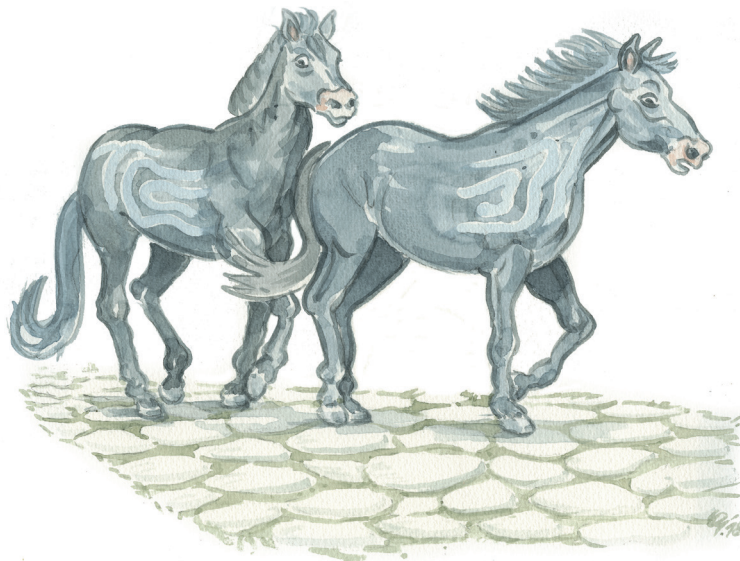
Zufahrt über Kleinstangersdorf, Neukirchnerweg I und Buchkogelweg.



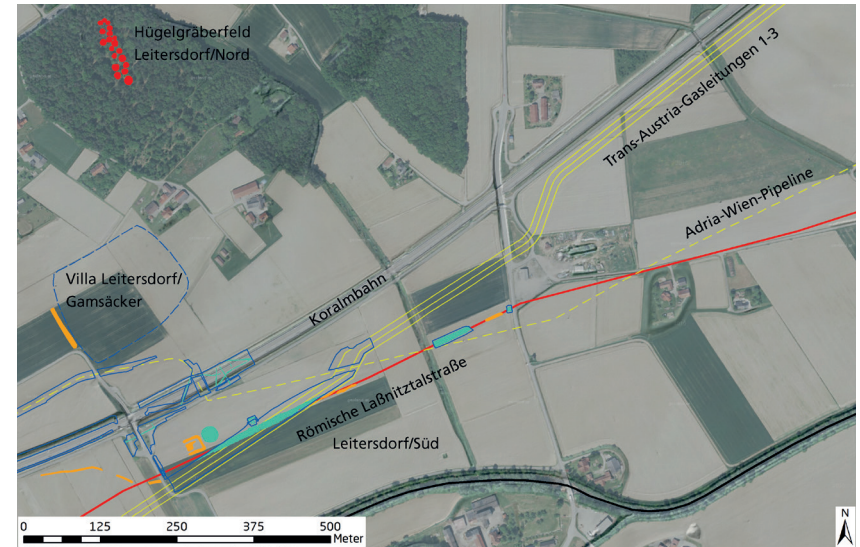
# STRASSENABSCHNITT LEITERSDORF/SÜD

16

## EINE RÖMERZEITLICHE STRASSE DURCH DAS LASSNITZTAL



Die Laßnitztalstraße stellt eine besondere Leistung römischer Ingenieurskunst dar. Sie zweigt bei Lebring von der Murtalstraße ab und führt bis nach Hörbing bei Deutschlandsberg. Im Bereich südlich von Leitersdorf wurde ein rund 250 m langer Abschnitt dieser Straße in den Jahren 2004 und 2005 archäologisch freigelegt. Die Straße besaß ursprünglich einen 4,5 m breiten Straßenkörper, der beidseitig von abflusslosen, bis zu 1 m tiefen Straßengraben begleitet wurde. Die Straße wurde im 1. Jahrhundert n. Chr. angelegt und bestand bis in das 3. Jahrhundert n. Chr., wahrscheinlich bis in die Spätantike.



Die römische **Laßnitztalstraße** durchzieht als künstlich angelegte Straße das mittlere Laßnitztal zwischen **Deutschlandsberg/Hörbing** und **Lebring/West** auf einer Gesamtlänge von zirka 25 km in langen Geraden und wenigen Kurven, wobei dörfliche Ansiedlungen und Villen in kurzen Entfernungen zur Straßenführung angelegt waren. Die Trassenführung ist optimal an das Gelände und den Flussverlauf der Laßnitz samt ihren Seitenbächen angepasst und berücksichtigt zweckmäßig und wirtschaftlich die zum Teil auf vorrömische Zeit zurückgehenden Siedlungsplätze. Im Gegensatz zum neuzeitlichen Wegenetz im Laßnitztal, zum Beispiel dem Verlauf der heutigen Landesstraßen, erschließt die römische Straße die einzelnen Siedlungsplätze durch abzweigende Stichwege. Die Straße zweigt bei **Lebring/West** in etwa am nördlichen Ende der heutigen „Römerstraße“ genannten Straße von der **römischen Murtalstraße** ab und führt zunächst zum Nordfuß des Buchkogels, wo sie in einer Entfernung von zirka 140–190 m nördlich der Villa **Stangersdorf/Breitwiesen** <sup>15</sup> vorbeizieht. Danach orientiert sie sich zur Talmitte hin, bleibt jedoch weiterhin auf der, flussabwärts gesehen, linken Seite der Laßnitz. Südwestlich von **Schönberg**, etwa 800 m südöstlich der Holzbausiedlung **Matzelsdorf/West** <sup>14</sup>, biegt die Straße in südwestliche Richtung um und zieht in einem Abstand von 90 m nordwestlich der Villa **Schrötten/Kreuzbauer** und weiter talaufwärts in einem Abstand von 300 m südöstlich der Villa **Leitersdorf/Gamsäcker** vorbei (**Abb. 1**). Südwestlich von

Abb. 1: Verlauf der römischen Laßnitztalstraße mit dem archäologisch untersuchten Straßenabschnitt Leitersdorf/Süd.

16

Abb. 2: Grabungsfläche von 2004/2005 gegen Osten zum Buchkogel, als heller breiter Streifen zwischen dunklen schmälere Streifen zeichnet sich der Straßenkörper aus Kies mit den verfüllten Straßengräben ab.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE SERVICE GMBH



**Leitersdorf** quert sie erstmals die Laßnitz über eine Brücke und verlässt damit die Region **Hengist**. Sie verläuft danach am südlichen Talrand bzw. in der südlichen Talebene der Laßnitz bis zum römischen **Vicus** von **Deutschlandsberg/Hörbing**. Obwohl die römische Straße durch das Laßnitztal als Geländeobjekt schon seit langem nicht mehr sichtbar ist, ist ihr Vorhandensein im Boden den Bauern durch die landwirtschaftliche Nutzung der betreffenden Äcker seit jeher bekannt. Die genaue Feststellung der römischen **Laßnitztalstraße** gelang erst durch die im Vorfeld des **Koralmbahn-Baus** durchgeführten, umfangreichen archäologischen Untersuchungen durch die Firma ARGIS Archäologie Service GmbH. Neben den großflächigen Grabungen fand eine intensive Auswertung von Oberflächenbefunden im Laßnitztal statt, wodurch der Verlauf der Straße über weite Strecken nun sicher dargestellt werden kann. Im Bereich des Koralmbahn-Teilabschnitts zwischen **Werndorf** und **Wettmannstätten** ist das archäologisch ergrabene Teilstück der Laßnitztalstraße **Leitersdorf/Süd** besonders repräsentativ (**Abb. 2**). Die römische Straße verläuft südöstlich von Leitersdorf geradlinig in etwa Südwest–Nordost-Richtung am Talboden (287,5–287 m ü. A.). Nordwestlich davon liegt auf einer etwa 8 m erhöhten Terrasse die römerzeitliche Villa **Leitersdorf/Gamsäcker** (294–298 m ü. A.), die bislang nur über Oberflächenfunde bekannt ist. Etwa 400 m weiter im Norden befindet sich in einem nahen Waldstück das aus 19, zum Teil sehr flachen Grabhügeln bestehende Hügelgräberfeld **Leitersdorf/Nord**. Als Bestattungsplatz wurde auch der direkt nördlich an der Straße liegende Bereich genutzt. Hier liegen ein 1982 einplanierter Grabhügel sowie ein archäologisch ergrabener Grabbau von der Mitte bzw. aus der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (**Abb. 3**). Nach Südwesten zeigt ein Bewuchsmerkmal im Luftbild eventuell

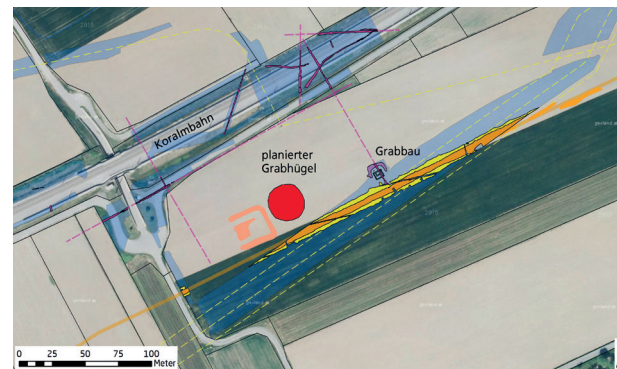


Abb. 3: Ergebnisse der archäologischen Grabungen von 2001 bis 2008 mit Kartierungen von Luftbildbefunden und einem 1982 planierten Grabhügel; Grabungsflächen in Hellblau.

einen weiteren Grabbau an. Die Lage dieser Gräber folgt einem Schema, das im gesamten Römischen Reich praktiziert wurde: Die Gräberfelder der Römer erstreckten sich traditionell vor den Toren der Stadt entlang der Hauptverkehrsstraßen. Dort wurden den Verstorbenen aufwendige Grabmonumente errichtet, die den Rang der Toten und ihrer Familien zur Schau stellten und so die Erinnerung (memoria) an sie zu bewahren halfen. Eine ähnliche Gräberstraße wird man sich in **Treffling/West** bei der Villa **Stangersdorf/Breitwiesen** **15** vorzustellen haben. Der Verlauf der Straße ist in **Leitersdorf/Süd** auf 630 m gesichert. Das längste durchgehend ergrabene Teilstück wurde in einer Ausdehnung von 245 m erforscht. Die Straße besteht aus einem Straßenkörper und beidseitig abflusslosen Straßengräben. Der Straßenkörper wurde aus Kies in einer Stärke von 0,4 bis 0,7 m angeschüttet. Die Oberfläche der Trasse war in der Mitte leicht nach oben gewölbt und besaß ursprünglich eine Breite von 4,5 m. Die Straßengräben waren bis zu 1 m tief und zirka 2,5 m breit (**Abb. 4**). Archäologisch konnten drei Instandsetzungsmaßnahmen festgestellt werden, bei denen die Straßengräben ausgeräumt und die Trasse erneuert wurden. Dabei wurden die Straßengräben nicht mehr bis zu ihrer ursprünglichen Tiefe saniert, wodurch die Trasse breiter wurde (bis zu 6 m). Nach Ausweis der Funde aus den Verfüllschichten der Straßengräben und den Radiokarbondatierungen wurde die Straße im 1. Jahrhundert n. Chr. angelegt und bestand bis in das 3. Jahrhundert n. Chr., wahrscheinlich bis in die Spätantike.

Abb. 4: Profil des Straßenkörpers mit ausgehobenen Straßengräben gegen Nordwesten, Grabung 2007.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE SERVICE GMBH





# STEINDENKMÄLER LANG/PFARRKIRCHE

17

## ZUR WIEDERVERWENDUNG VON RÖMERSTEINEN



*Die Römersteine in der Pfarrkirche Lang zählen zu den wenigen Belegen in der Region Hengist für die ansonsten häufig belegte Wiederverwendung römerzeitlicher Steindenkmäler in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenbauten. Es handelt sich dabei um das Porträtmedaillon eines Ehepaares und um eine Reliefplatte mit der Darstellung eines girlandenhaltenden geflügelten Eros.*

*Diese beiden Stücke gehören zu den späten Erzeugnissen der provinzialrömischen Bildhauerkunst Südostnorikums und werden an das Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert.*

Römerzeitliche Steindenkmäler mit kunstvollen Reliefs und/oder lateinischen Inschriften – in unserer Gegend zumeist aus südostalpinem weißen Marmor – sind auffallende Zeugen der einstigen römischen Besiedlung. Besonders die Inschriften stehen seit der **Renaissance** im Interesse der alttumskundlichen Forschung. Zumeist handelt es sich um Teile von freistehenden, in Quadertechnik errichteten oder gemauerten Grabbauten, oder als **Titulus** oder **Stele** um Teile von Ein- bzw. Anbauten bei Grabhügeln. Wesentlich seltener finden sich Teile von Ehrenmonumenten, Rundskulpturen oder Weihobjekten. Heute haben sich Steindenkmäler aus der Römerzeit vorwiegend in Kirchen, aber auch in Profanbauten erhalten, wo sie zumeist an den Außenwänden eingemauert, zuweilen auch im Innenbereich aufgestellt wurden. Die Wiederverwendung älterer Objekte in einem neuen Zusammenhang ist so alt wie es ein Bewusstsein für die Wertschätzung von Erzeugnissen vergangener Epochen gibt. Dieses reicht bis in die Antike zurück, wo es bereits private und öffentliche Kunstsammlungen, wie jene des **Gaius Maecenas**, gab. Die zum Teil mehrfache Wiederverwendung der kurz als „Römersteine“ bezeichneten Steindenkmäler folgt im Laufe der Zeit unterschiedlichen Beweggründen, wobei wir zumeist nur das Ende dieses nachantiken „Lebenszyklus“ besser kennen: den Ort der letzten Einmauerung. Über den ursprünglichen Standort dieser Steine können nur Vermutungen angestellt werden. Zumeist wurden solche Steindenkmäler wegen ihres Gewichtes in der Nähe der ursprünglichen Entdeckung in ein Bauwerk eingemauert. An der Pfarrkirche zum hl. Matthäus in Lang (285,5 m ü. A.) sind seit dem späten 19. Jahrhundert zwei römerzeitliche Steindenkmäler aus Marmor bekannt (**Abb. 1**). Beim ersten Stein, der in etwa 5 m Höhe an der Westwand des Langhauses eingemauert ist, handelt es sich um eine ursprünglich querrrechteckige Platte mit dem Relief von zwei sich gegenüberstehenden, eine Girlande zwischen sich haltenden, nackten geflügelten **Eros**. Von dieser Platte hat sich die linke Seite erhalten, mit einem in einer Ausfallstellung nach links gerichteten Eros, der in der linken Hand das bandförmige Ende der hinter seinem

Abb. 1: Blick auf den Turm und die Westwand des Langhauses der Pfarrkirche Lang gegen Südosten.





Abb. 2: Genius mit Girlande, eingemauert an der Westwand des Langhauses der Pfarrkirche Lang.

Abb. 3: Grabporträt eines Ehepaares, aufgestellt in der Vorhalle der Pfarrkirche Lang.



Rücken vorbeiführenden Girlande hält (Abb. 2). Der zweite Stein ist das Porträtmedaillon eines Ehepaares mit ursprünglich giebelartigem Abschluss und heute fehlendem pyramidenstumpfförmigen Sockel, das in der Vorhalle der Pfarrkirche aufgestellt ist (Abb. 3). Das Grabmedaillon zeigt links eine Frau, die mit Kleid und Umhang bekleidet ist und Hals- und Armreifen trägt. Rechts ist ein bärtiger Mann dargestellt, der eine Tunika und darüber einen Militärmantel trägt, der über seiner rechten Schulter von einer Scheibenfibula zusammengehalten wird. Trotz der starken Abarbeitung der Oberfläche ist zu erkennen, dass sich das Ehepaar die Hände reicht und der Mann eine Schriftrolle in der Linken hält. Beide Steine werden an das Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert und gehören damit zu den späten Erzeugnissen provincialrömischer Bildhauerkunst in **Südostnoricum**. Durch den

Übergang von der Brand- zur Körperbestattung und dem Entstehen neuer, in der Erde eingetiefter, „bescheidener“ Grabformen **18** kam in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. dieser gesamte Wirtschaftszweig der Gewinnung und Verwertung des südostalpinen weißen Marmors zum Erliegen. In der Region **Hengist** gibt es noch einen weiteren Ort, von dem römerzeitliche Steindenkmäler in einer über den Materialwert hinausgehenden Wiederverwendung bekannt sind. Es handelt sich dabei um einen ehemals an der Pfarrkirche zur hl. Magdalena in Wildon eingemauerten **Titulus** aus Marmor, der bereits in einer Abschrift aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts durch den Humanisten **Augustinus Prygl (Tyfernus)** überliefert wird. Im Jahre 1818 ließ Franz Storrer, Dechant und Pfarrer von Wildon, diesen Stein herausnehmen und in das Joanneum überführen, wo er sich heute im Depot befindet.

Die Inschrift der Grabplatte mit profilgerahmtem Inschriftfeld lautet (Abb. 4):

C(aius) Sempronius Summinus  
v(ivus) f(ecit) sib(i) et Musae  
ux(ori) et Primo fil(io)  
an(norum) VIII.



Abb. 4: Grabinschrift des Caius Sempronius Summinus, ehemals an der Pfarrkirche Wildon eingemauert, heute im Joanneum.  
©UMJ/O. HARL, LUPA 1215

Der Wildoner Titulus ist ein typischer Vertreter einer römerzeitlichen Grabinschrift, in der im Unterschied zu heutigen Gepflogenheiten neben den Verstorbenen auch die Grabstifter genannt werden. In unserem Falle ließ Caius Sempronius Summinus noch zu seinen Lebzeiten, aber spätestens anlässlich seines im Alter von neun Jahren verstorbenen Sohnes Primus für sich und seine Frau Musa ein Grabmal errichten. Als Grabmal, an dem dieser Titulus aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. ehemals angebracht war, ist ein Hügelgrab, wahrscheinlich ein **Dromosgrab**, oder ein gemauerter Grabbau anzunehmen. Während Hügelgräber in der Region **Hengist** in großer Zahl bekannt sind, so zum Beispiel jene von **Weitendorf/Kaiserwald** **13**, sind gemauerte Grabbauten bislang nur vereinzelt an der römischen **Laßnitztalstraße** bei **Treffling/West** knapp nordöstlich der Villa **Stangersdorf/Breitwiesen** **15** und bei **Leitersdorf/Süd** **16** nachgewiesen.

17

i

#### Besichtigung der Pfarrkirche Lang:

Zufahrt über Neustangersdorf und Jöss.



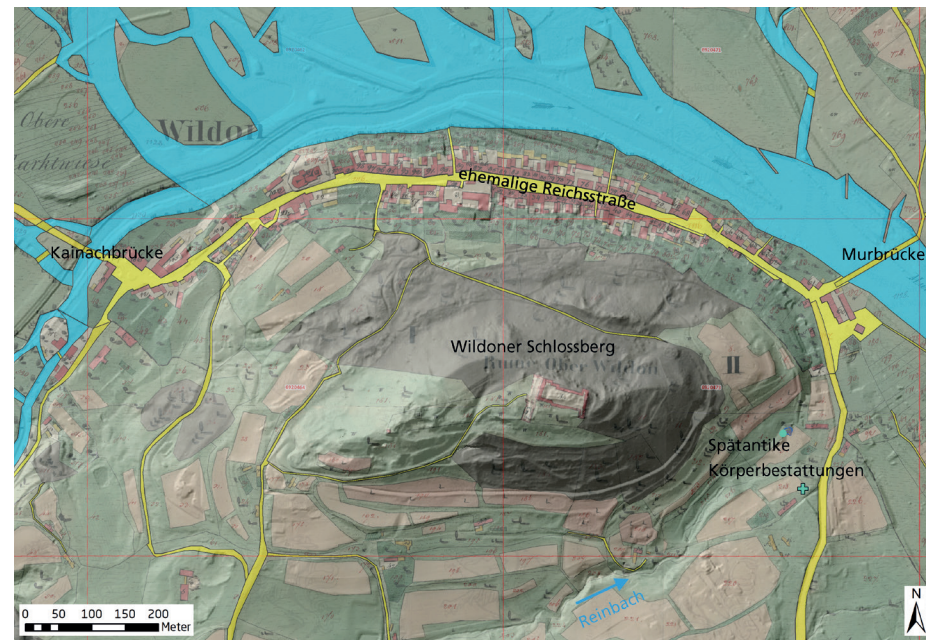
# KÖRPERGRÄBER WILDON/VOLKSSCHULE

18

## ZUR RÖMERZEITLICHEN BESIEDLUNG VON WILDON



*Die spätantiken Körperbestattungen im Bereich des Schulzentrums Wildon gehören zu den einzigen Befunden der römertime Besiedlung des Gebietes von Wildon. Sie datieren in eine Zeit von der Mitte des 4. Jahrhunderts bis in das 5. Jahrhundert n. Chr. Vom Wildoner Schlossberg sind zwar römertime Funde bekannt, doch fehlen bislang bauliche Überreste oder sonstige Befunde. Während die spärlichen Funde eine Höhengiedlung auf dem Schlossberg in der Zeit des 1. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. belegen, weisen verkehrsgeographische Überlegungen auch auf eine Talsiedlung am südlichen Ortsrand von Wildon hin.*



Die spätantiken Körperbestattungen **Wildon/Volksschule** liegen am Südostfuß des Wildoner Schlossberges auf der Flussterrasse der östlich vorbeifließenden Mur in direkter Nähe zur **ehemaligen Reichsstraße**, der Hauptverbindung zwischen Wien und Triest. Das Gebiet lag im frühen 19. Jahrhundert außerhalb des Ortes Wildon, im Bereich eines von Westen kommenden, zwischen dem Wildoner Schlossberg und dem Buchkogel entspringenden, kleinen Baches, des Reinbaches (**Abb. 1**).

Das Mündungsgebiet des Reinbaches dürfte bis zu seiner Regulierung im 20. Jahrhundert wiederholtes Überschwemmungsgebiet gewesen sein. Die von **Flavia Solva** kommende römische **Murtalstraße**, deren Verlauf im Leibnitzer Feld dem **Mitterweg** **19** entspricht und die in **Lebring/West** eine Abzweigung zur römischen **Laßnitztalstraße** **16** besaß, führte mit aller Wahrscheinlichkeit am Ostfuß des Buchkogels entlang das Murtal aufwärts nach Norden. Aufgrund der topografischen Lage zwischen den steilen Hängen des Buchkogels und des Wildoner Schlossberges bzw. der damals noch nicht regulierten Mur ist davon auszugehen, dass die römische Murtalstraße in etwa mit dem Verlauf der ehemaligen Reichsstraße im Bereich von Wildon übereinstimmt. Möglicherweise nutzt die neuzeitliche Hauptverkehrsader die Trasse der alten Römerstraße. Unter dieser Voraussetzung befinden sich die spätantiken Körperbestattungen **Wildon/Volksschule** in unmittelbarer Nähe

*Abb. 1: Wildon im Jahre 1820; damalige Verkehrsflächen in Gelb, Wasserflächen in Blau.*

Abb. 2: Lage der spätantiken Körpergräber am Südostfuß des Wildoner Schlossberges im Bereich der Volksschule; ehemalige Reichsstraße von 1820 in Gelb.



**Besichtigung:**

das spätantike Kindergrab von 2003 wurde geborgen und ist heute im **Hengist-Museum** im Schloss Wildon ausgestellt.

**Besichtigung**

**Hengist-Museum:**

Ort: Museum im Schloss Wildon, Hauptplatz 55, 8410 Wildon, Tel.: 0676 / 53 00 575  
 Öffnungszeiten:  
 1. Mai–26. Oktober; So 10–11:30 Uhr, Mi 17–18 Uhr  
 (Eingang über Bücherei!) und nach telefonischer Vereinbarung.

zur römischen **Murtalstraße** (Abb. 2). Durch den Bau eines Fernwärmeleitungsgrabens wurden schon 1987 die ersten Gräber entdeckt. Sie lagen auf der, flussabwärts gesehen, rechten Seite des Reinbaches auf einer leichten Anhöhe (308 m ü. A.). Im Profil des Leitungsgrabens konnten durch das Joanneum, neben einer 15 m langen, hallstattzeitlichen Siedlungsschicht, zwei Körperbestattungen festgestellt werden. Ein Grab enthielt einen im Süden vom Bagger gekappten Sarkophag aus Leithakalk (erhaltene Länge 74 cm) ohne Deckel und die Überreste eines Kindes. Auch das zweite Grab war durch die Baggerarbeiten erheblich gestört, es barg noch die Skelettreste des Oberkörpers samt Schädel eines älteren, männlichen Individuums in Rückenlage. Beide Gräber waren beigabenlos, somit sind sie nur allgemein in die Spätantike zu datieren, also in das 4. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Hinsichtlich des räumlichen Bezugs zur römischen Murtalstraße ist zu erwähnen, dass durch den Fernwärmeleitungsgraben knapp östlich der beiden Körpergräber das Stück einer gepflasterten Altstraße zirka 0,6–0,7 m unter dem Niveau der heutigen Gemeindestraße angeschnitten wurde. Eine genaue Datierung konnte damals jedoch nicht erzielt werden. Im Jahre 2003 wurde im Zuge des Neubaus der Volksschule eine weitere spätantike Körperbestattung im Bereich des Schulentrums Wildon aufgefunden. Das Grab lag diesmal auf der, flussabwärts gesehen, linken Seite des Reinbaches, in etwa auf der-

selben Höhe (309 m ü. A.) wie die im Jahre 1987 entdeckten Gräber. Auch hier konnten mehrere hallstattzeitliche Siedlungsgruben 8 entdeckt werden. In eine dieser Gruben war die Körperbestattung eines Kindes, das mit zirka drei Jahren verstorben war, eingetieft (Abb. 3). Der Leichnam wurde in gestreckter Rückenlage mit angelegten Armen beigesetzt. Aufgrund der Kompaktheit des Skeletts ist anzunehmen, dass der Leichnam in ein Leinentuch eingehüllt wurde. Von einer Grabgrube war nichts zu erkennen, jedoch scheinen größere Bruchsteine die Grablege rechteckig umschlossen zu haben. Am linken Unterarm trug der Leichnam, wahrscheinlich ein Mädchen, ein Armband aus 19 verschiedenfarbigen Glasperlen (Abb. 4). Anhand dieses Armbandes und dem Gesamtkontext dürfte das Kindergrab in die Zeit von der Mitte des 4. Jahrhunderts bis in das 5. Jahrhundert n. Chr. zu setzen sein. Die beiden Bestattungsplätze liegen etwa 88 m voneinander entfernt und sind durch den Reinbach getrennt. Die Gräber scheinen zu einem größeren, weitgehend zerstörten römischen Gräberfeld am Südostfuß des Wildoner Schlossberges zu gehören. Zu diesem Gräberfeld gehörte naturgemäß auch eine Siedlung, die stets vom Begräbnisplatz räumlich getrennt war. Diese ist entweder in der Talebene oder auf dem Wildoner Schlossberg zu vermuten. Weitere römerzeitliche Funde sind in den Katastralgemeinden von Wildon und Unterhaus nur mehr vom Wildoner Schlossberg bekannt, jedoch fehlen dort bauliche Überreste und sonstige Befunde, um genauere Aussagen zur Art und Funktion dieser Siedlung machen zu können. Die spärlichen, aus verlagerten Schichten stammenden römerzeitlichen Funde belegen zumindest eine Höhensiedlung auf dem **Wildoner Schlossberg** 1, die vom 1. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. bestanden haben dürfte. Infolge der verkehrsgünstigen Lage an der römischen **Murtalstraße** und einem hier anzunehmenden Murübergang nach Osten hin ist zusätzlich auch eine römerzeitliche Siedlung in Talebene an der Flussterrasse im Bereich des heutigen südlichen Ortsendes von Wildon anzunehmen (Abb. 5). Diese Siedlung würde demnach in unmittelbarer Nähe zu den spätantiken Körpergräbern **Wildon/Volksschule** liegen.



Abb. 3: Spätantike Körperbestattung eines etwa drei Jahre alten Kindes gegen Nordosten, Grabung 2003.



Abb. 4: Armband aus 19 verschiedenfarbigen Glasperlen.

Abb. 5: Der Wildoner Schlossberg gegen Südwesten.





# TEUFELSGRABEN

19

EIN BINNENLIMES DER SPÄTANTIKE  
MIT EINER NACHNUTZUNG BIS HEUTE



*Der Teufelsgraben ist ein markantes Bodendenkmal, das sich über das gesamte Leibnitzer Feld erstreckt und in Abschnitten als Wall-Graben-Anlage noch gut erhalten ist.*

*Eine Grabung des Jahres 2005 und umfangreiche Untersuchungen erbrachten den Nachweis, dass seine Errichtung in der Spätantike erfolgte, in etwa zwischen 380 n. Chr. und 430/450 n. Chr. Er diente, als Annäherungshindernis, dem Schutz des südlich davon gelegenen Gebietes der spätantiken Siedlung von Flavia Solva.*

*Als lineares Erdwerk diente der Teufelsgraben im Frühmittelalter und in der Neuzeit noch als Grenzlinie.*

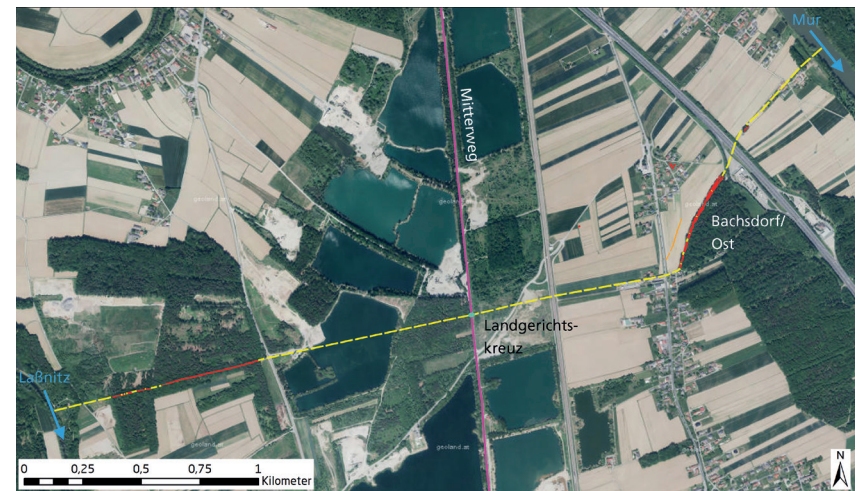


Abb. 1: Verlauf des Teufelsgrabens zwischen Laßnitz und Mur; erhaltene Abschnitte in Rot.

Der Teufelsgraben, womit im Volksmund ein uraltes, seinem ursprünglichen Zweck bereits entfremdetes Bauwerk bezeichnet wird, ist eine 3,9 km lange **Wall-Graben-Anlage**, die das Leibnitzer Feld im Norden zwischen den beiden Flüssen Laßnitz im Westen und Mur im Osten abschließt (**Abb. 1**). Dieser Graben führt nahezu waagrecht (282,5–284 m ü. A.) über das Leibnitzer Feld in zwei, in einem stumpfen Winkel aneinanderstoßenden, nahezu geradlinigen Streckenabschnitten. Die Anlage selbst besteht aus einem südlichen, höheren und einem nördlichen, niedrigeren Wall mit einem in der Mitte eingetieften Graben. Als Befestigung ist sie somit gegen Norden orientiert, der zu schützende Bereich liegt im Süden. Heute ist der Teufelsgraben über weite Strecken hinweg durch den Ackerbau eingeebnet oder durch Schottergruben zerstört. Dieses lineare Bauwerk besaß ursprünglich einen Durchlass am **Mitterweg**, jenem Weg, der das Leibnitzer Feld geradlinig in Nord-Süd-Richtung durchquert und der in seinem Verlauf der römischen **Murtalstraße** entspricht. Im Abschnitt **Bachsdorf/Ost** ist der Teufelsgraben noch am besten im Gelände erhalten und auf einer Länge von 430 m zu verfolgen (**Abb. 2**). Dort besitzt die Anlage noch insgesamt eine Breite von 16 m, eine lichte Weite zwischen

Abb. 2: Topografie des Teufelsgrabens im Abschnitt Bachsdorf/Ost.







Abb. 3: Wall-Graben-Anlage im Abschnitt Bachsdorf/Ost gegen Nordwesten.

den beiden Wallkronen von etwa 6 m und hat stellenweise noch eine Tiefe von 1,4 m (Abb. 3).

Während der Teufelsgraben in der Forschung seit mindestens 150 Jahren bekannt ist und zumeist aufgrund der urkundlichen Erstnennung in das 10. Jahrhundert n. Chr. datiert worden war, erbrachten neuere Untersuchungen den Nachweis, dass seine Errichtung in die

Spätantike zurückzuführen ist, in die Jahre etwa zwischen 380 n. Chr. und 430/450 n. Chr. Im Zuge einer Grabung 2005 konnten aus der tiefsten Grabenverfüllung und aus einer am Fuß des Südwalls anschließenden Schicht kleinste Holzkohleflitter geborgen werden, die eine Radiokarbondatierung ermöglichten (Abb. 4). Auch die historischen Überlegungen sprechen dafür, dass die Errichtung dieser Wall-Graben-Anlage nicht mit dem **Erzbistum Salzburg** im 10. Jahrhundert n. Chr. in Verbindung zu bringen ist, da das Gebiet südlich des Teufelsgrabens erst kurz vor 970 n. Chr. durch die gezielte Ansiedlung von **Hörigen** in Besitz genommen wurde und für die Salzburger überhaupt kein Grund vorlag, ein solches Erdwerk als Grenzmarkierung zu bauen.

Während der Spätantike hingegen fügt sich der Teufelsgraben in das bekannte Bild von Sicherungsmaßnahmen und Befestigungswerken für die in ständiger Unruhe lebende romanische Bevölkerung perfekt ein. Es ist die Zeit nach der für Rom vernichtenden Schlacht bei **Adrianopel** im Jahr 378 n. Chr., in

deren Folge sich der **pannonische Limes** sukzessive aufzulösen begann und die römischen Provinzen in **Pannonien** an die Hunnen abgetreten wurden.

Damit wurde **Binnennoricum**, dessen östlichste Stadt **Flavia Solva** war, quasi Grenzprovinz. Es ist zu vermuten, dass der Teufelsgraben zusammen mit einem weiteren spätantiken Bauwerk, dem Alten Turm (*turris antiqua*) im **Schloss Seggau**,



Abb. 4: Profil der Wall-Graben-Anlage gegen Südenwesten, Grabung 2005.

in erster Linie der Überwachung des nördlich angrenzenden Gebietes sowie der Kontrolle von Migrationsbewegungen diente, also einen **Binnenlimes** darstellte. Insbesondere im frühen 5. Jahrhundert n. Chr. muss die Überwachung von barbarischen **Foederaten** sowie die Integration romanischer Flüchtlinge aus Pannonien zu zentralen Aufgaben der Stabilisierung dieser Region geworden sein. Darüber

hinaus konnten derartige Maßnahmen auch die landwirtschaftliche Produktion und Versorgung der Zivilbevölkerung noch aufrechterhalten haben zu einer Zeit, als die Versorgung durch Villen im Umland **15** ab dem ausgehenden 4. Jahrhundert n. Chr. zum Erliegen gekommen war.

Die spätantike Wall-Graben-Anlage blieb als markantes Geländemerkmale bestehen und wurde im 10. Jahrhundert n. Chr. erneut als nördliche Grenze genutzt, diesmal für die frühmittelalterliche Nachfolgesiedlung des spätantiken Solva, die **civitas Zuip**. Als Graben (*fossa*) wird diese Anlage erstmals im Jahre 982 n. Chr. in einer Urkunde Kaiser Ottos II. genannt, in der die Grenzen der civitas Zuip festgelegt wurden und der Besitz dieses Territoriums dem **Erzbistum Salzburg** bestätigt wurde. Der Teufelsgraben, wengleich in seiner eigentlichen Funktion immer mehr verunklärt, bot sich dazu an, als lineare Geländestruktur innerhalb des flachen Leibnitzer Feldes bis in die Neuzeit als Grenzlinie zwischen politisch-administrativen Gebieten genutzt zu werden. So trennte die Wall-Graben-Anlage zuerst die habsburgischen und salzburgischen Hoheitsgebiete im Mittelalter voneinander, dann die beiden **Landgerichte** von **Oberwildon** **23** und **Seckau** (Seggau). Das heute noch erhaltene Landgerichtskreuz aus dem 17. Jahrhundert, aufgestellt im Bereich des Durchganges am Mitterweg, markiert diese Grenzziehung (Abb. 5). Es trägt auf der Nordseite das Wappen der Fürsten von Eggenberg auf Oberwildon, auf der Südseite jenes der Grafen von Thun, der Fürstbischöfe von Seckau. Beide Wappen sind heute fast bis zur Unkenntlichkeit verwittert. Heute bildet der Teufelsgraben die Gemeindegrenze zwischen Lang/Tillmitsch und Lebring/Gralla.



Abb. 5: Landgerichtskreuz mit Blick gegen Norden entlang des Mitterwegs zum Buchkogel.

19

i

### Besichtigung des Teufelsgrabens im Abschnitt Bachsdorf/Ost:

Zufahrt über Bachsdorf Hofäcklerweg und Waldweg zum Begleitweg West.



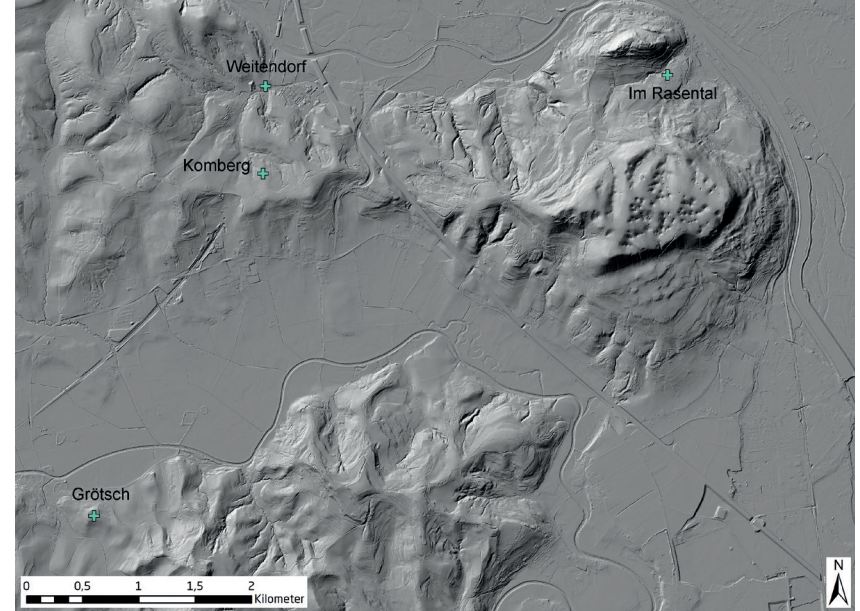
# FRÜHMITTELALTERLICHE SIEDLUNGEN WEITENDORF UND IM RASENTAL

20

## ZUR BESIEDLUNG DER REGION HENGIST IM FRÜHMITTELALTER



Die 2006/07 in den KGs Weitendorf und Unterhaus, heute beide MG Wildon, entdeckten frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde des 8. bis 10. Jahrhunderts n. Chr. sind für die steirische Archäologie besonders erfreulich. Einerseits sind aus der Steiermark generell nur wenige frühmittelalterliche Siedlungen bekannt, von denen kaum eine im Zuge archäologischer Ausgrabungen wissenschaftlich erforscht wurde. Andererseits stammt aus den neuen Siedlungsbefunden umfangreiches keramisches Fundmaterial, das unsere Kenntnis über das frühmittelalterliche Töpferhandwerk entscheidend erweitert.



Im Spätsommer und Herbst 2007 gelang bei archäologischen Ausgrabungen durch die Firma ARGIS Archäologie Service GmbH im Vorfeld des Baus der Koralmbahn unweit der Ortschaft Lichendorf in der Katastralgemeinde Weitendorf (MG Wildon) der **Nachweis einer frühmittelalterlichen Siedlung (Abb. 1)**. Insgesamt waren **34 Objekte** dieser Epoche zuzuweisen. Es handelte sich um kleinere und größere Siedlungsgruben, wohl die Überreste ehemaliger Arbeitsbereiche, um Pfostengruben als Konstruktionsreste einstiger Pfostenbauten, um einen Graben unbekannter Funktion sowie um zwei Feuerstellen (**Abb. 2**). Leider ermöglicht der kleine untersuchte Ausschnitt keine weitergehenden Aussagen zur inneren Struktur der Ansiedlung sowie zum Siedlungstyp (z. B. Einzelgehöft, Weiler o. ä.). Auch wenn eine frühmittelalterliche Bergbautätigkeit nicht

Abb. 1: Lage der im Text erwähnten frühmittelalterlichen Fundstellen.



Abb. 2: Weitendorf, Grabungsüberblick. Rechts im Hintergrund das Gehöft vgl. Bernerbauer. ©ARGIS ARCHÄOLOGIE SERVICE GMBH



Abb. 3: Weitendorf, frühmittelalterliche Siedlungsgrube unmittelbar nach dem Humusabhub.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE SERVICE GMBH

explizit belegt ist, so ist die Lage der Siedlungsobjekte in unmittelbarer Nähe eines (allerdings nicht datierten) Pingengefeldes für den obertägigen Abbau von Eisenerz durchaus von Interesse. Einerseits fanden sich in manchen Gruben Eisenerzkonkretionen, andererseits auch Steine mit Spuren sehr starker Hitzeeinwirkungen, für die ein Zusammenhang mit Ofenanlagen (eventuell für Schmelzprozesse, als Konstruktionselemente oder zur besseren

Hitzespeicherung) zumindest überlegt werden kann. Wie auch anderswo im Frühmittelalter, so wurde auch in Weitendorf eine hochwassersichere Terrasse als Siedlungsplatz ausgewählt. Für das **Arbeits- oder Werkstättenareal** suchte man offenbar absichtlich die Nähe zum Wasser. In unmittelbarer Nähe des ergrabenen Areals liegen zwei kleine Bäche, von denen der Fotzenbach vor Beginn der Baumaßnahmen nicht reguliert war. Zu ihm bestand aber offensichtlich schon im Frühmittelalter eine ausreichende Höhendifferenz, da im Zuge der Ausgrabung keinerlei Überschwemmungssedimente nachgewiesen wurden. Als Standort für Wohnbauten ist dieser Platz zwar auch denkbar, doch dürften sich die eigentlichen Weitendorfer Wohngebäude sowie allenfalls zugehörige Schuppen, Scheunen oder Speicher in noch besserer topografischer Situation befunden haben – möglicherweise im Bereich des rund 200 m entfernten Anwesens Bernerbauer.

Aus den **Gruben (Abb. 3)** stammen zahlreiche Fragmente von hauptsächlich Keramiktöpfen, die im Schulter- und Bauchbereich fast ausschließlich den im Frühmittelalter gängigen Wellenbanddekor tragen (**Abb. 4**). Den Weitendorfer Fundstoff komplettieren das Fragment eines eisernen Griffangelmessers, drei Spinnwirtel aus Keramik, ein Spinnwirtel aus Stein sowie ein Spinnwirtel aus Blei (**Abb. 5**), der im Frühmittelalter eine Seltenheit darstellt. Besondere Erwähnung verdienen die Fragmente zweier kleiner violetter Perlen mit gedrückt kugelförmiger Form aus

Abb. 4: Weitendorf, frühmittelalterliche Keramik.

Abb. 5: Weitendorf, Spinnwirtel aus Blei.

Abb. 6: Weitendorf, Glasperlen.



opakem Glas. Es handelt sich bei ihnen vermutlich um einen orientalischen Import (**Abb. 6**). Die Keramikfunde und die Glasperlen erlauben eine Datierung der Weitendorfer Siedlung etwa in die **zweite Hälfte des 8. sowie in die ersten beiden Drittel des 9. Jahrhunderts n. Chr.**

Diese zeitliche Einordnung wird auch durch zwei Radiokarbonaten weitestgehend gestützt.

Bemerkenswert ist ferner eine sich abzeichnende **Konzentration frühmittelalterlicher Sied-**

**lungsplätze in der Region Hengist** (Komborg, Weitendorf, Wildon/Rasental, Wildoner Schlossberg). Dazu kommt auch noch das ebenfalls nur etwa fünf Kilometer Luftlinie westlich des Schlossberges entfernte und 1980/81 erforschte frühmittelalterliche Körpergräberfeld von Grötsch in der benachbarten Gemeinde St. Nikolai im Sausal (zirka 770 bis 830 n. Chr.), dessen zeitgleicher Hof noch nicht lokalisiert ist (**Abb. 1**). Zwei der oben genannten frühmittelalterlichen Siedlungsnachweise seien wegen ihrer Relevanz für das steirische Frühmittelalter noch kurz vorgestellt.

Mit den Scherben aus einer 1987 im Zuge eines Pipelinebaus angeschnittenen Siedlungsgrube in der **Katastralgemeinde Komborg** (Gem. Hengsberg) ist der älteste, etwas umfassendere frühmittelalterliche Fundkomplex der Steiermark zu verbinden. Die wenigen aus Komborg vorliegenden Keramikfragmente datieren in die Mitte des 7. Jahrhunderts, möglicherweise auch noch in dessen zweites Viertel.

Der durch agrarwirtschaftliche Tätigkeiten bereits sehr stark in Mitleidenschaft gezogene frühmittelalterliche Siedlungsplatz in der **Flur „Im Rasental“** in der Katastralgemeinde Unterhaus (MG Wildon) wurde 2006 entdeckt (**Abb. 1**). Im Zuge der archäologischen Notgrabung konnten auf einer untersuchten Fläche von knapp 5.000 Quadratmetern mehrere frühmittelalterliche Siedlungsgruben sowie u. a. ein Pfostenbau (Langhaus, 16 x 4 m, **Abb. 7**) und der Unterteil eines kleinen Ofens vorerst unbekannter Funktion festgestellt werden.

Aus den Siedlungsbefunden stammen zahlreiche Tierknochen (vorwiegend Rind und Pferd), eine eiserne **Pfeilspitze (Abb. 8)** und eine große Menge an frühmittelalterlichen Keramikfragmenten. Die Keramik datiert **vom 8. bis in das 10. Jahrhundert**, reicht aber möglicherweise noch in das **spätere 7. Jahrhundert** zurück.



Abb. 7: Unterhaus-Rasental, ausgegrabene Pfostengruben als Reste eines Pfostenbaus.

Abb. 8: Unterhaus-Rasental, eiserne Pfeilspitze.





# PFARRKIRCHE HENGESBERG

21

## DER HOCHMITTELALTERLICHE KIRCHENBAU ZUM HL. LAURENTIUS



*Unter den möglichen Standorten der Hengistburg, gleichsam der Keimzelle der nachmaligen Steiermark, führt die Forschung neben Wildon und St. Margarethen bei Lebring auch das am westlichen Ausläufer des „Hohen Hengst“ gelegene Hengsberg mit seiner Kirche zum heiligen Laurentius an. Wo immer die Hengistburg auch stand – auf jeden Fall kommt Hengsberg eine bedeutende kirchengeschichtliche Funktion zu, nämlich jene, die Ursprungs- bzw. Mutterpfarre des unteren Kainach- und Laßnitztales gewesen zu sein.*

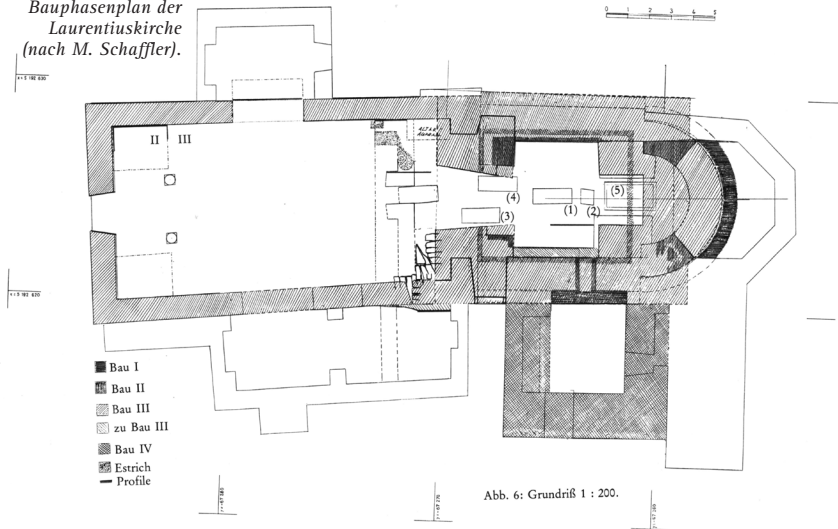


Abb. 1: Blick auf Hengsberg.

Die **Pfarre Hengsberg**, vermutlich um die Mitte des 11. Jahrhunderts als geistlicher Mittelpunkt der Salzburger Territorien links der Laßnitz entstanden, wird anlässlich der Gründung des Bistums Seckau im Jahre **1218** durch den Erzbischof **erstmalig urkundlich** erwähnt („*usque ad finem sancti Laurentii*“) – als südöstlichster Teil dieser kleinen Diözese, die ihren Namen nach dem Chorherrenstift Seckau trug (**Abb. 1**). Zum unmittelbaren Sprengel der Mutterpfarre Hengsberg gehörten auch noch die nachmals eigenständigen (Tochter-)Pfarren St. Margarethen (bei Lebring), St. Magdalena zu Wildon, St. Matthäus in Lang, Heilige Maria in Dorn zu Preding sowie St. Nikolaus zu Wundschuh.

In der frühen Pfarrgeschichte dürfte sich das Gebiet der Pfarre Hengsberg jedoch noch bedeutend weiter nach Nordwesten erstreckt und auch die Pfarren St. Andreas in Piber und St. Veit in Mooskirchen umfasst haben. Hengsberg kann somit als **Ursprungspfarr des gesamten Kainachtales** angesprochen werden und deckte sich mit dem – von Seckau aus gesehen – jenseits des Gebirges (Glein- und Stubalpe) gelegenen Diözesangebiet. Auch die Pfarre Lemsitz (St. Stefan ob Stainz) scheint sich vor 1218 bereits von Hengsberg abgetrennt zu haben. Von etwa 1637 bis 1743 war der Pfarrer von Hengsberg zugleich **Archidiakonatskommissar** und vertrat somit den Erzpriester von Straßgang, der wiederum mittelbar Kompetenzen des Erzbischofs von Salzburg ausübte.

Abb. 2:  
Bauphasenplan der  
Laurentiuskirche  
(nach M. Schaffler).



Die **Baugeschichte** der Hengsberger Laurentiuskirche ist noch nicht in allen Details geklärt und wird in den kommenden Jahren auch vermehrt in den Fokus des Kulturparks Hengist gelangen. Sollte es sich bei Hengsberg tatsächlich um das 1025/26 an Salzburg gelangte Gut des Pfalzgrafen Hartwig II. handeln, könnte damals hier bereits eine **Eigenkirche** gestanden haben, ähnlich seiner gleichzeitigen Kirche in Straßgang, für die der Pfalzgraf in diesem Tauschgeschäft Zehentrechte erhielt. Vielleicht ist der 1976 bei den Grabungen von Dr. Maria Schaffler im Kirchenboden freigelegte **Apsissaal mit Rundapsis** diesem frühen Bau zuzuordnen (Abb. 2). Im späten 11. oder 12. Jahrhundert wurde die Apsis nach innen verstärkt, wohl um einen aus qualitätvollen Quadersteinblöcken gemauerten, romanischen Chorturm mitzutragen, in dessen Erdgeschoß ein **Presbyterium**



Abb. 3: Kapitell mit  
Adlerköpfen.

und im Untergeschoß ein **kreuzförmiger Zentralraum** (Krypta?) entstand. Im späten 15. Jahrhundert wurde die halbkreisförmig vorstehende Apsis durch ein **gotisches Chorpolygon** erweitert. Das an einer Säule an der nördlichen Außenseite des Presbyteriums angebracht gewesene **Kapitell aus zwei Adlerköpfen mit Schwingen** ist heute außen an der Nordkapelle eingemauert; es wird in die Jahre um 1200 datiert, könnte jedoch auch älter sein und womöglich noch aus dem frühen 11. Jahrhundert stammen (Abb. 3). Ein etwas schiefgewinkelter **Triumphbogen** leitete vom Presbyterium über zum südwärts gewinkelten **Langhaus**, das ebenfalls in das 11./12. Jahrhundert datiert wird, als die Laurentiuskirche unter dem Erzbischof von Salzburg zur Pfarrkirche der umliegenden Bevölkerung wurde. Die Malereien am Putz der Innenmauern im Dachgeschoß oberhalb des **Tonnengewölbes**, das Mitte des 17. Jahrhunderts die hölzerne Flachdecke ablöste, sind allerdings bedeutend jünger und dürften der Spätgotik oder überhaupt erst dem Frühbarock entstammen, zeitgleich wohl einem im Langhaus freigelegten Apostelkreuz. Das **Hauptportal** im Westen sowie das südliche **Seitenportal** zwischen Langhaus und Kirchturm sind beide 1653 datiert. Die beiden südlichen Seitenkapellen stammen aus den Jahren 1695 bzw. 1709; die unter der Letzteren eingebaute **Priestergruft** dient seit 1851/52 der gräflichen Familie Desenffans d'Avernas auf Schloss Freibühel als Grablege. Das im Presbyteriumsboden in Altarnähe gefundene **Skelett** eines etwa 55jährigen Mannes, dessen Kopf mit einem goldgestickten Tuch bedeckt war, datiert nicht ins 9. (Ausgräberin), sondern eher ins 17. Jahrhundert, wie Archäologen des Joanneums urteilten, und war auch keine echte „Zentralbestattung“. Der südlich angebaute **Glockenturm** ist 1512 datiert und erhielt 1653/54 ein viertes Stockwerk, ein Spitzhelm löste 1868 den vormaligen Zwiebelhelm ab. Das in den 1980er Jahren durch den um die Heimatforschung verdienstvollen Hengsberger Volksschuldirektor Paul Ofner gemeinsam mit der Gemeinde im Untergeschoß des Kirchturmes eingerichtete Museum wurde durch den Kulturpark Hengist im Jahre 2015 neu gestaltet und mit aktualisierten **Schautafeln** ausgestattet (Abb. 4–5).



Abb. 4: Das neu-  
gestaltete Museum.

Abb. 5: Das im  
Presbyteriumsboden  
gefundene Skelett.

21



**Besichtigung  
Museum  
Hengsberg:**

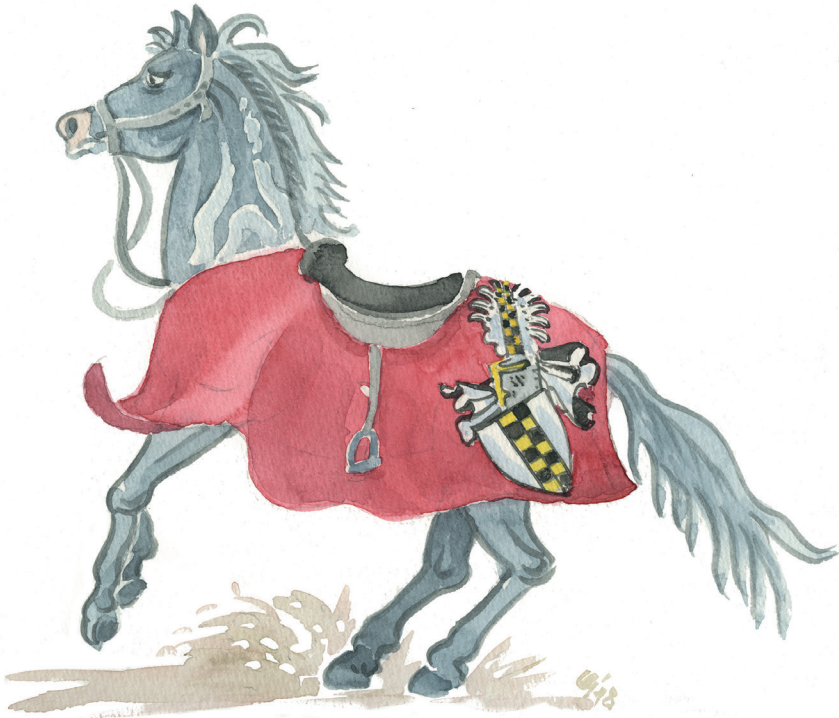
Nach tel.  
Verenbarung unter  
03185 / 22 03  
(Gemeindeamt  
Hengsberg).



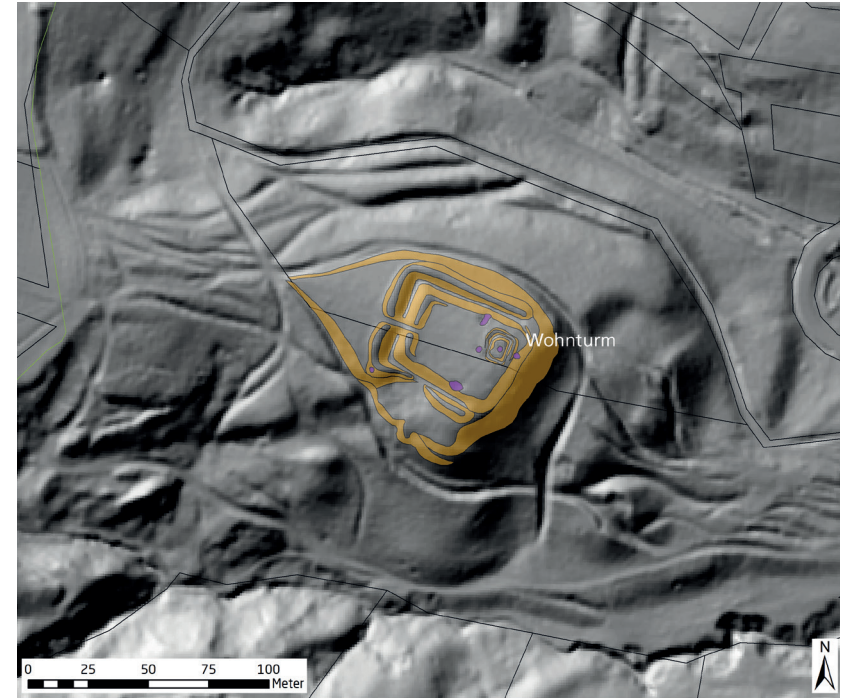
# LECHENBURG

22

EIN ABGEKOMMENER EDELSITZ  
AUS DEM MITTELALTER



*Können in der Region Hengist die Burgen am topografisch-strategisch besonders günstig gelegenen Wildoner Schlossberg einen herausragenden Rang beanspruchen, auch was ihre historische Bedeutung anbelangt, so darf nicht vergessen werden, dass sich in den Wäldern der Umgebung die Überreste manch kleineren Edelsitzes mit Wehrcharakter findet. Zu diesen zählt die Lechenburg in der Katastralgemeinde Götting.*



Im Jahre 1295 schenkte Ulrich Schenk von Rabenstein dem Bischof von Seckau Güter im Werte von zehn Mark, gelegen in Götting (*Gotlike*). Zu diesen Gütern, die der Rabensteiner als bischöfliches Lehen wieder verliehen erhielt, gehörte auch ein **Hof zu Dexenberg**. Noch 1434 ist bei jenem Hof ein „Purchstall“ urkundlich genannt, also der Standort eines verlassenen Wehrgebäudes (**Abb. 1**). Im Spätmittelalter wechselten die Besitzer häufig – es waren die Weißenecker, Pernegger, Stubenberg, Mörsperg und Rauber –, ehe die Herren von Breuner die Höfe zu Götting und Dexenberg mit dem Malerhof, dem späteren **Schloss Eybesfeld**, verbanden und die zugehörigen Grundstücke an Bauern zur Nutzung ausgaben. Wann die Burg aufgegeben wurde, ist aus historischen Dokumenten bisher nicht zu entnehmen (**Abb. 2**).

Diese im Volksmund „**Lechenburg**“ (nach dem Rechtstitel des genannten bischöflichen Lehens?) genannte mittelalterliche Wehranlage ist auf einem von West nach Ost orientierten Bergsporn oberhalb von Götting im Gelände immer noch recht gut erkennbar. Im Westen, von wo aus über eine aufgeschüttete Rampe der Zugang zur Burg erfolgte, trennt ein markanter Graben das Hinterland vom Burggelände

Abb 1.: Topografie der Lechenburg.



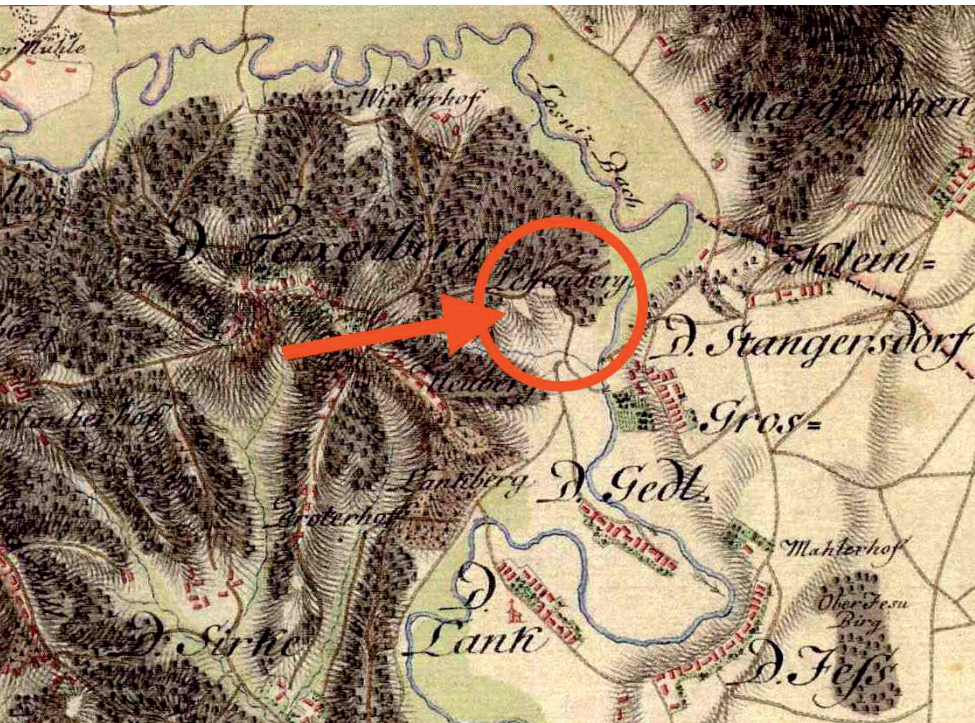


Abb. 3: Lechenburg, Zugangssituation.

Abb. 4: Lechenburg, Bereich Wohnturm.

Abb 2: Lage des „Lechenberges“ der Josephinischen Landesaufnahme 1787.

ÖSTERR. STAATSARCHIV, ABT. KRIEGSARCHIV

(Abb. 3). Im Osten unmittelbar an den Steilabfall gerückt, wird das Plateau an den übrigen Seiten von einem Graben umzogen, an dessen Außenkante ein noch schwach erkennbarer Wall verläuft. An der Westseite war der Graben auch innen von einem Wall begleitet. Die Hohlwege nördlich und südlich der Burgstelle könnten weitere Gräben oder alte Wege sein.

Im Nordosten des Plateaus umfängt ein weiterer Graben vermutlich den ehemaligen **Wohnturm** der Burg (Abb. 4). Eine quadratische Eintiefung nahe der Südwestecke des Wohnturmes war möglicherweise eine Zisterne oder ein Brunnen. Fundamentsteine des Turmes und einer allenfalls vorhandenen Ringmauer wurden, so erzählen Einheimische, im Laufe der Jahrhunderte in der Umgebung als **Baumaterial** verwendet, unter anderem um 1700 für den Neubau der Pfarrkirche von Lang.



**Besichtigung:**

Von Lang kommend Richtung Dexenberg, weiter auf den Lechenberg, ab der Wanderwegtafel „Die Lechenburg“ der Markierung folgen.



# LANDGERICHTSKREUZ UND BURGFRIEDKREUZ

23

## NEUZEITLICHE DENKMÄLER DER RECHTSGESCHICHTE



*Von der Bevölkerung mitunter als „Pestkreuze“ bezeichnet, haben sich vereinzelt immer noch bildstockartige Säulen in der Landschaft der Region Hengist erhalten. Ihre eigentliche Bedeutung ist im Laufe der Jahrhunderte in Vergessenheit geraten, und doch handelt es sich bei ihnen – zumeist – um Denkmäler an der Grenze zwischen unterschiedlichen Zuständigkeitsbereichen regionaler oder lokaler Gerichtsbarkeit.*



Abb. 1: Das Landgerichtskreuz am „Teufelsgraben“.

## Grafschaften und Landgerichte

Die hohe Gerichtsbarkeit über Leben und Tod war ursprünglich ein Exklusivrecht des Königs, der dieses jedoch bald an die Grafen und Markgrafen delegierte. Deren Amtsbezirke, auch auf dem Gebiet der nachmaligen Steiermark, wurden somit zu eigenen **Rechtsbezirken**. Im Zuge der Landeswerdung der Steiermark im 12. Jahrhundert entstand aus der Summe der zum Land gehörigen Grundherren und ihrer Besitzungen ein einheitliches Rechtsgebiet.

Aus den **Grafschaftsgerichten** gingen im Hochmittelalter die territorial ausgedehnten **Landgerichte** hervor, von denen sich bis ins 17. Jahrhundert zahlreiche weitere Sondergerichtssprengel abspalteten und mit Grundherrschaften verbunden wurden. In die Zuständigkeit der Landgerichte fielen die todeswürdigen **„Malefizverbrechen“** wie Raub, Mord, Totschlag, Abtreibung und Kindesmord, Notzucht, schwerer Diebstahl,

i

### Besichtigung des Land- gerichtskreuzes:

Zufahrt über die Alte Römerstraße (vom ÖAMTC Fahrtechnikzentrum in Neustangsdorf) oder über den Römerweg (von Obertillmitsch über den Heidenwaldweg).

Zauberei, Sodomie und gleichgeschlechtliche Liebe, Brandstiftung, Majestätsbeleidigung, Gotteslästerung, Münzfälschung, aber auch notorische Grenzverletzungen. Ein festgenommener Verbrecher musste von der ergreifenden Instanz (Dorf-, Markt- oder Stadtrichter oder Grundherr) innerhalb von drei Tagen, **nur mit einem Gürtel bekleidet**, dem vorab verständigten Landrichter übergeben werden – an bestimmten und festgesetzten Punkten wie Brücken, Grenzbäumen oder Bildstöcken. Erschien der Landrichter nicht zur vereinbarten Stunde, musste der Verbrecher freigelassen werden. Das Urteil fällte bei privilegierten Landgerichten der jeweils befugte **Kriminalrichter**, bei nichtprivilegierten Landgerichten der angeforderte **Bannrichter**. Vollstreckt wurde das Urteil entweder am örtlichen **Galgen** oder mit dem Schwert auf einem öffentlichen Platz.

Im Westen und Süden der ehemaligen Kärntner Mark dominierten die **alten Landgerichte** Wildon, Graz (Eggenberg) und St. Georgen (an der Stiefing), doch wurden auch sie zunehmend durch Burgfriede und andere Landgerichte „durchlöchert“. Die Grenze zwischen den Landgerichten Wildon und St. Georgen befand sich beim dritten Joch der Wildoner Murbrücke. Im Jahre 1458 erhielt auch der Erzbischof von Salzburg vom Landesfürsten rund um das Schloss Seggau und den Markt Leibnitz einen kleinen Landgerichtsbezirk verliehen; dieser reichte im Norden bis an den „**Teufelsgraben**“ (an der Grenze der heutigen Gemeinden Lebring-St. Margarethen und Lang bzw. Gralla und Tillmitsch) und wurde mit einem mächtigen Bildstock, dem heute noch inmitten von Schottergruben erhaltenen **Landgerichtskreuz**, markiert (**Abb. 1**).

## Der Burgfried um Markt und Stadt

Mit dem Territorium eines Marktes oder einer Stadt war üblicherweise das **Burgfriedrecht** verbunden – so wie es die steirischen Herren und Landleute auch auf ihren Adelssitzen und Eigengütern ausübten (**Abb. 2**).

Der Burgfried als **Friedensbezirk** erstreckte sich anfangs auf das Gebiet innerhalb der Befestigungsmauern eines bürgerlichen Gemeinwesens, bald aber auch darüber hinaus. Im Burgfried übte der Markt- bzw. Stadtrichter die **niedere Gerichtsbarkeit** aus, manche durften auch einen Verbrecher verhören, ehe sie ihn an den Landrichter zum Urteil über Leben und Tod auslieferten. Der Landrichter durfte einen Burgfried in richterlicher Eigenschaft nicht betreten. Störer des sozialen Friedens innerhalb der Mauern von Stadt und Markt wurden am

Pranger dem öffentlichen Spott preisgegeben; der **historische Pranger des Marktes Wildon** ist heute in die Fassade des Alten Rathauses integriert.

Die **Grenzen des Burgfrieds** kennzeichnete die Bürgerschaft mit Bildstöcken, markierten Holzpflocken oder Grenzsteinen, die meist die Initialen des Marktes oder der Stadt trugen und die Jahreszahl einer Grenzerneuerung. Solche „**Burgfriedsberainungen**“ fanden in regelmäßigen Abständen statt. Dabei ritt und schritt eine Kommission aus Richter, Ratsmitgliedern und Bürgern (alt und jung) die Grenzen ab und traf sich mit benachbarten Grundherren zur Regelung allfälliger **Grenzabweichungen**. An besonders wichtigen Punkten wurde die Jugend an den Haaren gezogen oder erhielt Ohrfeigen, um sich die Grenze besonders einzuprägen. Den Abschluss bildete ein Fest, bei dem eine reiche Speisenfolge geboten wurde und eigens geprägte **Gedenkmünzen** erhältlich waren (**Abb. 3**). Das **Burgfriedkreuz** des Marktes Wildon steht immer noch an der Straße nach Neudorf und markiert die Grenze der Katastralgemeinde. Und auch bei den **Bildstöcken** in Neudorf sowie Stocking (Aug, Hart) wird es sich um solche Grenzzeichen aus der Frühen Neuzeit gehandelt haben.



Abb. 3: Gedenkmünzen anlässlich von Burgfriedsberainungen. UMJ/MÜNZKABINETT

Abb. 2: Das Burgfriedkreuz des alten Marktes Wildon.





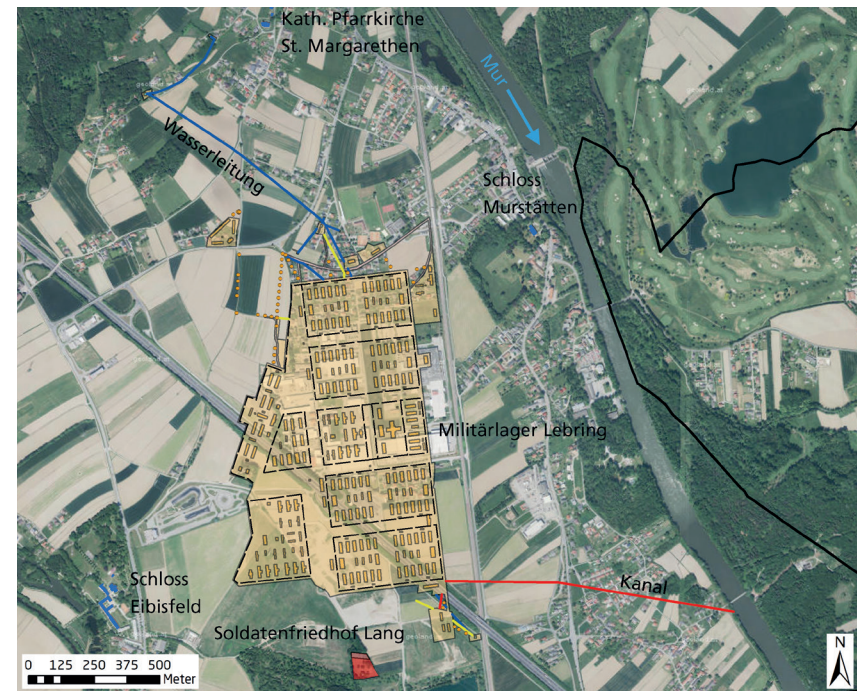
# SOLDATENFRIEDHOF LANG UND MILITÄRLAGER LEBRING

24

DENK- UND MAHNMALE  
AUS DEM ERSTEN WELTKRIEG



*Das im Ersten Weltkrieg errichtete Militärlager ist heute fast spurlos verschwunden. Der zugehörige, ausgedehnte Soldatenfriedhof auf dem Gebiet der Nachbargemeinde Lang jedoch ist als Ort des Gedenkens an die zahlreichen hier verstorbenen Soldaten und Kriegsgefangenen immer noch ein bedeutendes Denk- und Mahnmale der steirischen Zeitgeschichte.*



Nach Kriegsausbruch im Juli/August 1914 suchte die Militärverwaltung der Habsburgermonarchie auch in der Steiermark nach möglichen Standorten für Kriegsgefangenenlager. In der Mittelsteiermark wurden zunächst mehrere Standorte diskutiert, bis im Dezember 1914 der Bau des riesigen Lagers Feldbach/Mühdorf begann und im März 1915 der Beschluss für das Lager im Leibnitzer Feld bei Lebring und Lang fiel (**Abb. 1**). Da damals im nahen Wagna bereits ein Lager für rund 30.000 Flüchtlinge bestand, protestierten die Bürgermeister der Region gegen den Bau, allerdings erfolglos.

Von März bis Mai 1915 errichteten etwa 1500 Kriegsgefangene und Zivilarbeiter das **Lager Lebring** (**Abb. 2**). Es umfasste über hundert Gebäude samt der notwendigen Infrastruktur, darunter ein Wasserbehälter am Fuße des Buchkogels in St. Margarethen, eine Kanalisation, ein Schlepplage zwischen dem Bahnhof Lebring und dem Lagerschlachthaus samt Stallungen sowie ein Lagerpostamt. Die Elektrizität lieferte das bestehende Flusskraftwerk an der Mur. Zunächst waren hier **Kriegsgefangene** aus Serbien, Russland und Rumänien untergebracht, deren Höchstzahl sich auf 3000 Mann belief. Nach dem Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente-Mächte im Mai 1915 kamen italienische Kriegsgefangene hinzu, auch wurde mit

Abb. 1: Situation des Militärlagers im aktuellen Siedlungs- und Straßenbereich.

Abb. 2: Zeitgenössischer Lageplan.

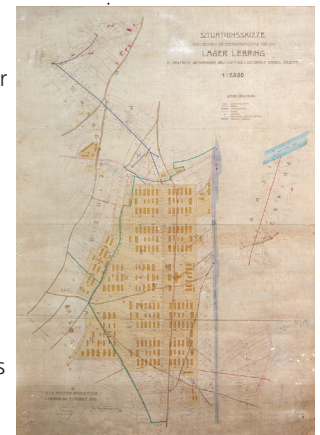




Abb. 3: Blick über die Pfarrkirche von St. Margarethen auf das ausgedehnte Militärlager. Postkarte, um 1917.



der Errichtung von **Lagerspitälern** mit 2000 Betten für verwundete und infizierte Soldaten sowie Gefangene begonnen. Auf der eingezäunten Lagerfläche von 75 Hektar waren in der Folge außer den Gefangenen bis zu 15.000 Mann einquartiert, zumeist Soldaten der k. u. k. Armee verschiedener Nationalitäten, aber auch ein Bergarbeiterkader sowie rund tausend einheimische Facharbeiter. Die Kriegsgefangenen waren in einem sog. Arbeitsdetachement zusammengefasst und wurden bei Bauprojekten in der Umgebung eingesetzt (**Abb. 3**).

Das Lager diente auch als dislozierte Ausbildungsstätte für die **bosnisch-herzegowinischen Einheiten der k. u. k. Armee**, die im Rufe besonderer Tapferkeit und Loyalität zum Kaiser standen, insbesondere die in Graz stationierten Soldaten des Infanterieregimentes 2 („Zweier-Bosniaken“). Die turbulenten letzten Kriegswochen im November 1918 brachten auch die Auflösung der k. u. k. Armee. Das Lager Lebring wurde zunächst von den bosnisch-herzegowinischen Soldaten geplündert, später von der örtlichen Bevölkerung. Das Lager wurde vom Staatsamt für das Heerwesen im Februar 1919 dem Land Steiermark übergeben. Nach Verkauf sämtlicher Heeresmaterialien und Abtragung der zahlreichen Baracken schrieb der Kommandant des Gendarmeriepostens Wildon in die Chronik: „... sonst ist von dem großartig angelegt gewesenen Lager nichts mehr sichtbar.“ Auf dem ehemaligen Lagergelände dehnen sich seither Siedlungen, Industrieanlagen, Straßen und landwirtschaftliche Grundstücke aus.

Die zahlreichen Todesopfer aus dem Militärlager Lebring-Lang, verursacht durch schlechte hygienische Bedingungen, Hunger, Kälte und Krankheiten, konnten bald nicht mehr am Pfarrfriedhof bei der Kirche von St. Margarethen beigesetzt werden. Daher wandte sich das Militär-Stationskommando im September 1915 mit dem dringlichen Ersuchen an die Bezirkshauptmannschaft Leibnitz, einen eigenen **Lagerfriedhof** zu genehmigen und hiezu einen geeigneten Platz ausfindig zu machen.



Abb. 4: Blick auf ein Denkmal im Soldatenfriedhof.

Nach längeren Verhandlungen erwarb das Kriegsministerium eine im Süden des Lagers gelegene Waldparzelle des Gutes Eybesfeld im Umfang von etwa 7200 Quadratmetern und legte einen umzäunten Militärfriedhof an, der 1917 aufgrund der hohen Sterblichkeit bereits erweitert werden musste (**Abb. 4**). Die überlieferte Zahl der am Soldatenfriedhof Lebring-Lang dokumentierten Gräber ist unterschiedlich. Die offizielle Erinnerungstafel am Friedhofeingang nennt heute insgesamt **1670 Gräber**, die sich auf 1233 Soldaten der k. u. k. Armee (darunter 805 Bosniaken) sowie auf 437 italienische, rumänische, russische und serbische Kriegsgefangene verteilen.

Mehrere **Denkmäler** unterschiedlicher Nationalitäten erinnern an die hier beigesetzten Soldaten und Kriegsgefangenen. Beindruckend die in dichten Reihen aufgestellten Kreuze für die Angehörigen christlicher Glaubensbekenntnisse sowie die mit einem geschnitzten Fes, der charakteristischen Kopfbedeckung, überhöhten Grabzeichen der mohammedanischen Bosniaken. Nach dem „Islamgesetz“ des Jahres 1912 waren die Muslime in der Habsburgermonarchie als Religionsgemeinschaft anerkannt, hatten religiöse Selbstbestimmung und wurden innerhalb der k. u. k. Armee von Imamen seelsorglich betreut. Am Soldatenfriedhof fand auch Johann Matella (1874–1962), der die Anlage und die Gräber jahrzehntelang aufopfernd gepflegt hatte, seine letzte Ruhestätte.

Alljährlich findet am Nachmittag des letzten Oktobersonntages eine schlichte kirchliche **Gedenkfeier** am Friedhof statt, an der Vertreter der Behörden, des Bundesheeres, der Rotarier, der Exekutive, des Schwarzen Kreuzes und anderer Organisationen teilnehmen. Im Gedenk- und Erinnerungsjahr 2014 gestaltete der Kulturpark Hengist am Gelände des Soldatenfriedhofes eine aus zehn Schautafeln (Entwurf: Andreas Karl) bestehende permanente **Ausstellung** rund um die Geschichte des Militärlagers und Soldatenfriedhofes im Ersten Weltkrieg sowie die europäischen Friedensprojekte des 20. Jahrhunderts.

**i**  
**Besichtigung des Soldatenfriedhofes Lang:**  
 Zufahrt über Gemeinde Lang, Ortsteil Jöss (der Beschilderung folgen!).



# HENGSBERG

25

## DAS EVANGELISCHE CHRISTUSKIRCHLEIN IN HENGSBERG



*Im Osten der vom Laßnitztal nach Hengsberg herauf-  
führenden Straße steht, von einer Hecke umfriedet, ein  
kleines grünes, eternitgedecktes Gotteshaus samt Dachreiter –  
das evangelische Christuskirchlein. Neben seiner Bedeutung  
für die regionale evangelische Glaubensgemeinde  
ist das Kirchlein auch von zeitgeschichtlichem Interesse,  
stand es doch ursprünglich in jenem Flüchtlingslager,  
das im Ersten Weltkrieg in Wagna errichtet wurde.*



Das sich im jahrhundertlang streng katholischen Hengsberg, der Mutterpfarre der Region, überhaupt eine protestantische Glaubensgemeinde etablieren konnte, ist in der Hauptsache dem streitbaren, manche würden sogar sagen „streitsüchtigen“, katholischen Pfarrer Michael Niederl (1881–1966) zu verdanken. Er brachte in den 1920er Jahren Teile der einheimischen Pfarrbevölkerung so gegen sich auf, dass diese aus der Kirche austraten und sich dem evangelischen Glauben zuwandten. So entstand im Dezember 1926 in Hengsberg eine **evangelische Predigtstation**, und, in weiterer Folge, ein Friedhof samt Totenhaus und Glockenturm (**Abb. 1–2**).

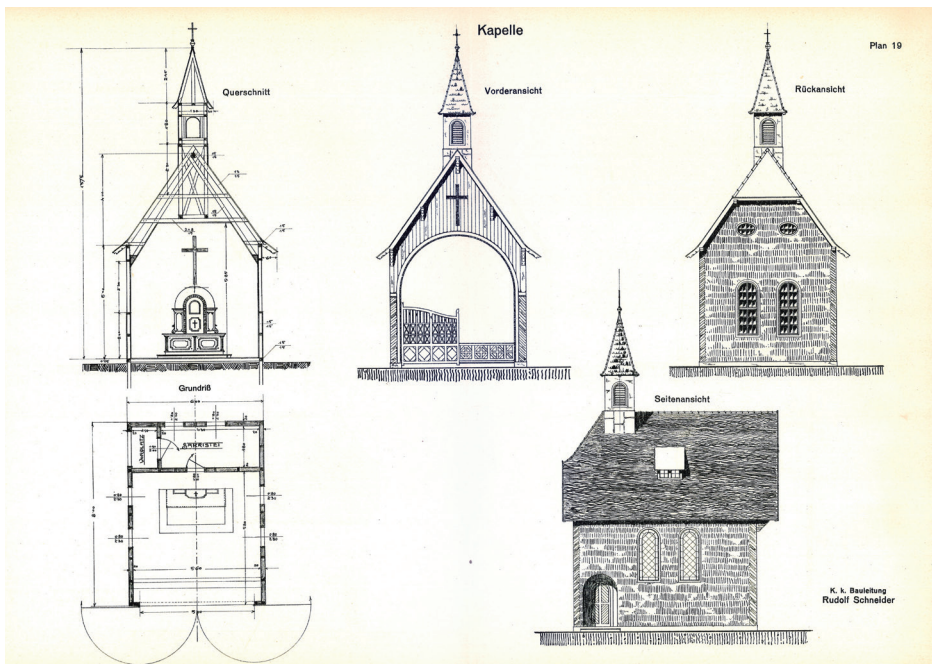
*Abb. 1 und 2:  
Die ehemalige Lager-  
kapelle aus Wagna  
als evangelisches  
Kirchlein in Hengs-  
berg auf einer Post-  
karte um 1933 sowie  
heute.*



Hatten die Evangelischen einige Jahre lang ihre Gottesdienste in Gastwirtschaften gefeiert, gelang 1933 die Errichtung einer eigenen, kleinen Kirche. Nahezu in Vergessenheit geraten aber ist heute, dass es sich bei diesem hölzernen Gotteshaus nicht eigentlich um einen Neubau, sondern vielmehr um die **Übertragung eines Gebäudes** handelte, das etwa 20 Kilometer südlich von Hengsberg stand: nämlich die **Kapelle des Flüchtlingslagers Wagna** (Abb. 3).

Ab Herbst 1914, wenige Monate nach Beginn des Ersten Weltkrieges, entstand in Wagna ein riesiges Lager für Kriegsflüchtlinge und ausgesiedelte Zivilbevölkerung, in dem schon bald etwa 15.000 Personen untergebracht waren, zunächst aus Galizien Geflohene. Diese kehrten bis August 1915 wieder in ihre Heimat bzw. nach Böhmen zurück und wurden durch Flüchtlinge von der Italienfront und aus dem Küstenland (Italiener, Slowenen, Kroaten) abgelöst. Das Lager, das im November fast 21.300 Flüchtlinge zählte, bestand aus zahlreichen Wohnbaracken, Wirtschaftsgebäuden, einem Krankenhaus, zwei Schulen, einer Kirche – und zusätzlich noch einer Kapelle. Wie im zeitgenössischen Militärlager Lang-Lebring, starben auch in Wagna tausende Menschen an Cholera, Typhus und Fleckfieber, so dass ein eigener Friedhof notwendig war. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie entstand aus diesem Flüchtlingslager die Siedlung Wagna; die Baulichkeiten wurden von der neu entstandenen Republik 1921 an Wirtschaftsgenossenschaften verkauft, die sie weiterverpachteten oder auch demontierten. Auf welchen verschlungenen Wegen die vormalige Lagerkapelle ihren Weg nach Hengsberg fand, wo sie durch die junge evangelische Gemeinde einen **neuen Verwendungszweck** als Gotteshaus erhielt – heute zur evangelischen Pfarrgemeinde Leibnitz A. B. gehörend –, ist quellenmäßig vorerst nicht dokumentiert. Am 5. Juni 1933 jedenfalls wurde das hierher übertragene, hölzerne Christuskirchlein eingeweiht und trägt bis heute über dem Portal die Devise „Eine feste Burg ist unser Gott“ (Abb. 4).

Abb. 3:  
Bauplan für die  
Lagerkapelle, 1914.



menbruch der Monarchie entstand aus diesem Flüchtlingslager die Siedlung Wagna; die Baulichkeiten wurden von der neu entstandenen Republik 1921 an Wirtschaftsgenossenschaften verkauft, die sie weiterverpachteten oder auch demontierten. Auf welchen verschlungenen Wegen die vormalige Lagerkapelle ihren Weg nach Hengsberg fand, wo sie durch die junge evangelische Gemeinde einen **neuen Verwendungszweck** als Gotteshaus erhielt – heute zur evangelischen Pfarrgemeinde Leibnitz A. B. gehörend –, ist quellenmäßig vorerst nicht dokumentiert. Am 5. Juni 1933 jedenfalls wurde das hierher übertragene, hölzerne Christuskirchlein eingeweiht und trägt bis heute über dem Portal die Devise „Eine feste Burg ist unser Gott“ (Abb. 4).



Abb. 4: Die  
Ostfassade des  
evangelischen  
Christuskirchleins  
mit dem Dachreiter  
darüber.



### Besichtigung Evangelische Kirche:

Von der  
Landesstraße L 601  
kommend in den  
Aufweg zur  
Ortschaft  
Hengsberg  
einbiegen. Nach  
etwa 450 m liegt  
von einer Hecke  
umfriedet, die  
evangelische Kirche  
auf der rechten  
Seite.



# REICHSARBEITSDIENST- LAGER SCHRÖTTEN BEI HENGESBERG

26

EIN RELIKT AUS DEM ZWEITEN WELTKRIEG



*Die Archäologie im Kulturpark Hengist widmet sich nicht nur den zahlreichen Fundplätzen aus der Vor- und Frühgeschichte und des Mittelalters, sie führt ihre Forschungen vielmehr bis zu Bodendenkmalen des 20. Jahrhunderts herauf. So konnten im Zuge der archäologischen Begleitung der Koralmbahn-Bauarbeiten Reste des Reichsarbeitsdienstlagers Schrötten bei Hengenberg aus der NS-Zeit dokumentiert werden, das bisher nur von zeitgenössischen Fotografien bekannt gewesen war.*



Bald nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich begann der **Reichsarbeitsdienst** (RAD) auch im unteren Laßnitztal mit der Errichtung von **Lagern** aus gruppenweise angeordneten, einförmigen Holzbaracken nach einem aus dem „Altreich“ vorgeschriebenen Typus (**Abb. 1**). In diesen Lagern hatten die in der Region wohnenden Burschen und Mädchen mit Erreichen des 18. Lebensjahres ihr Pflicht-Dienstjahr an Arbeit zum Nutzen für die Öffentlichkeit zu leisten. Eingesetzt wurden die jungen Menschen zumeist für die Verbesserung der regionalen Infrastruktur, also im Wegebau oder bei Flussregulierungen, etwa der Laßnitz und der Kainach. Die Gruppe 365 des Reichsarbeitsdienstes hatte ihr Quartier in Wildon aufgeschlagen und organisierte von dort aus den Bau von Lagern für vier Unterabteilungen. Zwischen 1939 und 1944 wurden Lager in **Leitersdorf**, **Schrötten**, **Schönberg** und **Lang** sowie in **Lichendorf** an der Kainach errichtet, dazu in verschiedenen Gemeinden mehrere Wohnhäuser für RAD-Führer und Personal. Für die benötigten Grundstücke erhielten die Eigentümer einen Pachtbetrag. Die Lager bestanden aus genormten Holzhäusern und zugehörigen Wirtschaftsgebäuden (**Abb. 2**). Ein Lagerwohnhaus befand sich in Lebring nahe des Gasthofes Thaller, Führerhäuser standen u. a. in Unterhaus bei Wildon an der Reichsstraße. Während der Umbruchswochen 1945 schaffte die Bevölkerung der Umgebung aus den Lagern vieles an Mobiliar und sonstigen

*Abb. 1: Lage des ehem. RAD-Lagers im Bereich der nunmehrigen Trasse der Koralmbahn.*

26



Abb. 2: Postkarte des RAD-Lagers Hengsberg aus dem Jahr 1942, horizontal gespiegelt (= vermutlich korrekte Darstellung).  
SAMMLUNG R. FÜRHACKER

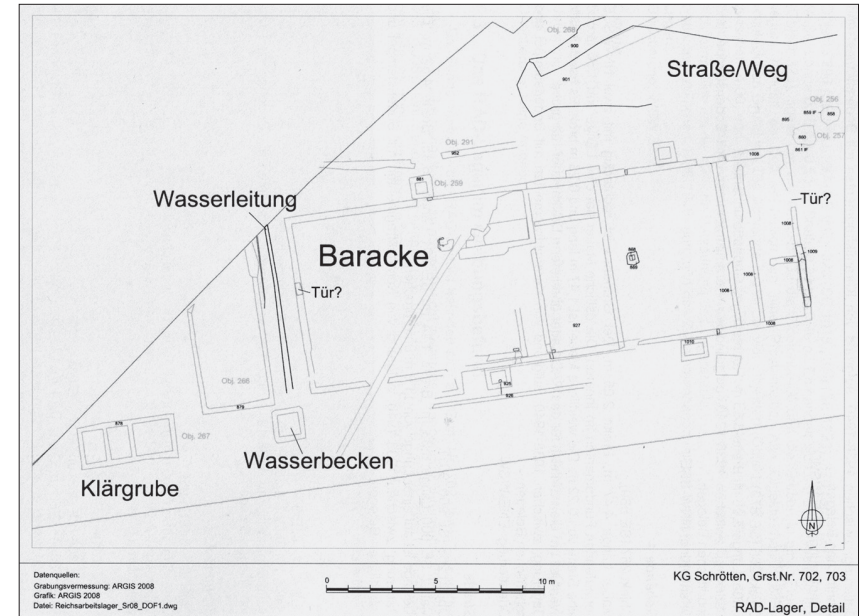


Materialien und Werkzeugen weg, was zu Beschlagnahmen durch die Gendarmerie führte. Rechtlich unbedenklich aber war der offizielle Erwerb; so verkaufte die Vermögensverwaltungsabteilung für RAD, NSDAP und NSV (Volkswohlfahrt) in Graz nach dem Krieg Inventar der RAD-Lager an die umliegenden Gemeinden, an Ortsgruppen politischer Parteien, an Firmen und Privatpersonen.

Abb. 3: Fundamente von Lagergebäuden im Grabungsschnitt.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE SERVICE GMBH



Im Zuge der archäologischen Begleituntersuchungen für das Projekt der Koralmbahnstrecke der Österreichischen Bundesbahnen durch das Laßnitztal wurden 2008 in der KG Schrötten Fundamentreste des **RAD-Lagers Hengsberg** (2/365) auf-



Datenquellen:  
Grabungsmessung: ARGIS 2008  
Grafik: ARGIS 2008  
Detail: Reichsarbeitslager\_Sr08\_D001.dwg  
KG Schrötten, Grst Nr. 702, 703  
RAD-Lager, Detail

gedeckt (**Abb. 3**). Die Errichtung dieses aus elf Holzhäusern, einem Schuppen, einer Müllgrube, einem Schachtbrunnen sowie einer Abwasserentsorgungsanlage bestehenden Lagers ist aus archivalischen Quellen zwischen 1938 und 1940 zu erschließen (**Abb. 4**). Die **archäologische Grabung** durch die Firma ARGIS dokumentierte einige dieser Lagergebäude und förderte überdies Teile des eigens für den RAD produzierten Kantinengeschirrs zutage, das sich aufgrund der aufbrachten Herstellermarke auf das Jahr 1938 datieren lässt (**Abb. 5–6**). Dazu kamen noch Kosmetik- und Apothekerfläschchen, diverse weitere Glasfläschchen sowie die Fragmente eines gläsernen Aschenbechers. Ein Wehrmachtshelm (**Abb. 7**) sowie eine sowjetische (!) Gewehrpatrone ergänzen das Spektrum an Kleinfunden aus diesem für die mittlere Steiermark **bedeutenden zeitgeschichtlichen Denkmals**.

Abb. 4: Schrötten, Fundamente des RAD-Lagers, Detailplan.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE SERVICE GMBH



Abb. 7: Helm eines Soldaten der Deutschen Wehrmacht.  
©ARGIS ARCHÄOLOGIE SERVICE GMBH



Abb. 5–6: Schrötten, RAD-Lager, Bodenstempel.  
©N. REITINGER 2013



## LITERATUR in Auswahl

G. Fuchs (Hrsg.), Archäologie Koralmbahn 1. Weitendorf. Siedlungsfunde aus Kupferzeit, Bronzezeit und Frühmittelalter, Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 198, Bonn 2011.

G. Fuchs (Red.), Archäologie Koralmbahn 2. Schönberg. Grabungen 2006 bis 2008. Teil 1: Einführung und Befunde, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 64/1, Laaken-Graz 2014.

G. Fuchs (Red.), Archäologie Koralmbahn 2. Schönberg. Grabungen 2006 bis 2008. Teil 2: Bronzezeitliche Siedlung, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 64/2, Laaken-Graz 2014.

G. Fuchs (Red.), Archäologie Koralmbahn 3. Schrötten und Zehndorf. Grabungen 2007 und 2008. Bronzezeit, Römerzeit und Neuzeit, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 66, Laaken-Graz 2015.

Ch. Gutjahr, Der „Teufelsgraben“ im Leibnitzer Feld. Archäologisch-historische Forschungen zu einem außergewöhnlichen Bodendenkmal im Bezirk Leibnitz, Steiermark, Römisches Österreich 36, 2013, 193–294.

Ch. Gutjahr, Das spätbronzezeitliche Grab 79 aus dem Gräberfeld von Kainach bei Wildon, Gem. Weitendorf, Stmk. In: Sneža Tecco Hvala (Hrsg.), *Studia praehistorica in honorem Janez Dular* (= Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 30), Ljubljana 2014, 91–112.

Ch. Gutjahr und G. Tiefengraber (Hrsg.), Beiträge zur Mittel- und Spätbronzezeit sowie zur Urnenfelderzeit am Rande der Südostalpen. Akten des Internationalen Symposiums am 25. und 26. Juni 2009 in Wildon/Stmk., *Internationale Archäologie – Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 15* (= Hengist-Studien 2), Rahden/Westf. 2011.

Ch. Gutjahr und G. Tiefengraber (Hrsg.), Beiträge zur Hallstattzeit am Rande der Südostalpen. Akten des 2. Internationalen Symposiums am 10. und 11. Juni 2010 in Wildon/Stmk., *Internationale Archäologie – Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 19* (= Hengist-Studien 3), Rahden/Westf. 2015.

H. Halbrainer, Lager Wagna 1914–1963. Die zeitweise drittgrößte Stadt der Steiermark, Schild von Steier. Kleine Schriften 23, Graz 2014.

B. Hebert (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark*, Wien-Köln-Weimar 2015.

M. Kramer, Fremdformen der Urnenfelderzeit in der Steiermark. In: G. Ilon (Hrsg.), *ΜΩΜΟΣ VI., Proceedings of the 6<sup>th</sup> meeting for the researchers of prehistory. Raw materials and trade, Kőszeg 19–21 March 2009*, Szombathely 2009, 213–222.

G. Kremer, Antike Grabbauten in Noricum. Katalog und Auswertung von Werkstücken als Beitrag zur Rekonstruktion und Typologie, *Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts 36*, Wien 2001.

G. P. Obersteiner, Baracken in der Landschaft. Das Militärlager in Lebring-Lang und Lager des Reichsarbeitsdienstes, *Hengist-Magazin 2/2010*, 8–13.

G. P. Obersteiner, Das evangelische Christuskirchlein in Hengsberg, *Hengist-Magazin 3/2017*, 26–28.

E. Pochmarski-Frad, Die Pfarre Hengsberg bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Graz 1973.

M. Schaffler, Die Hengistburg, Hauptburg der Mark an der mittleren Mur, und ihre Vorgängerbauten aus der Sicht kunsthistorischer Bauforschung, *Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 10*, 1978, 9–71.

G. Tiefengraber, Der Wildoner Schlossberg. Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum 1985–1988, *Schild von Steier Beiheft 7* (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 80), Graz 2018.

# HENGIST BEST-OF

Führer zu archäologischen Fundstellen  
und Baudenkmalen in der Region Hengist

Weitere durch LEADER unterstützte regionale Projekte mit archäologischer Ausrichtung sind:

**ArchaeoWild**; Kontakt: Marktgemeinde Wildon; Hauptplatz 55; 8410 Wildon;  
www.wildon.gv.at; gde@wildon.gv.at; Tel.: +43 (0)3182 / 32 27

**Attraktivierung ArchäoRegion Südweststeiermark**; Kontakt:  
ASIST – Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark; Retznei 26; 8461 Ehrenhausen;  
www.asist.at; office@asist.at; Tel.: +43 (0)699 / 12760724

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

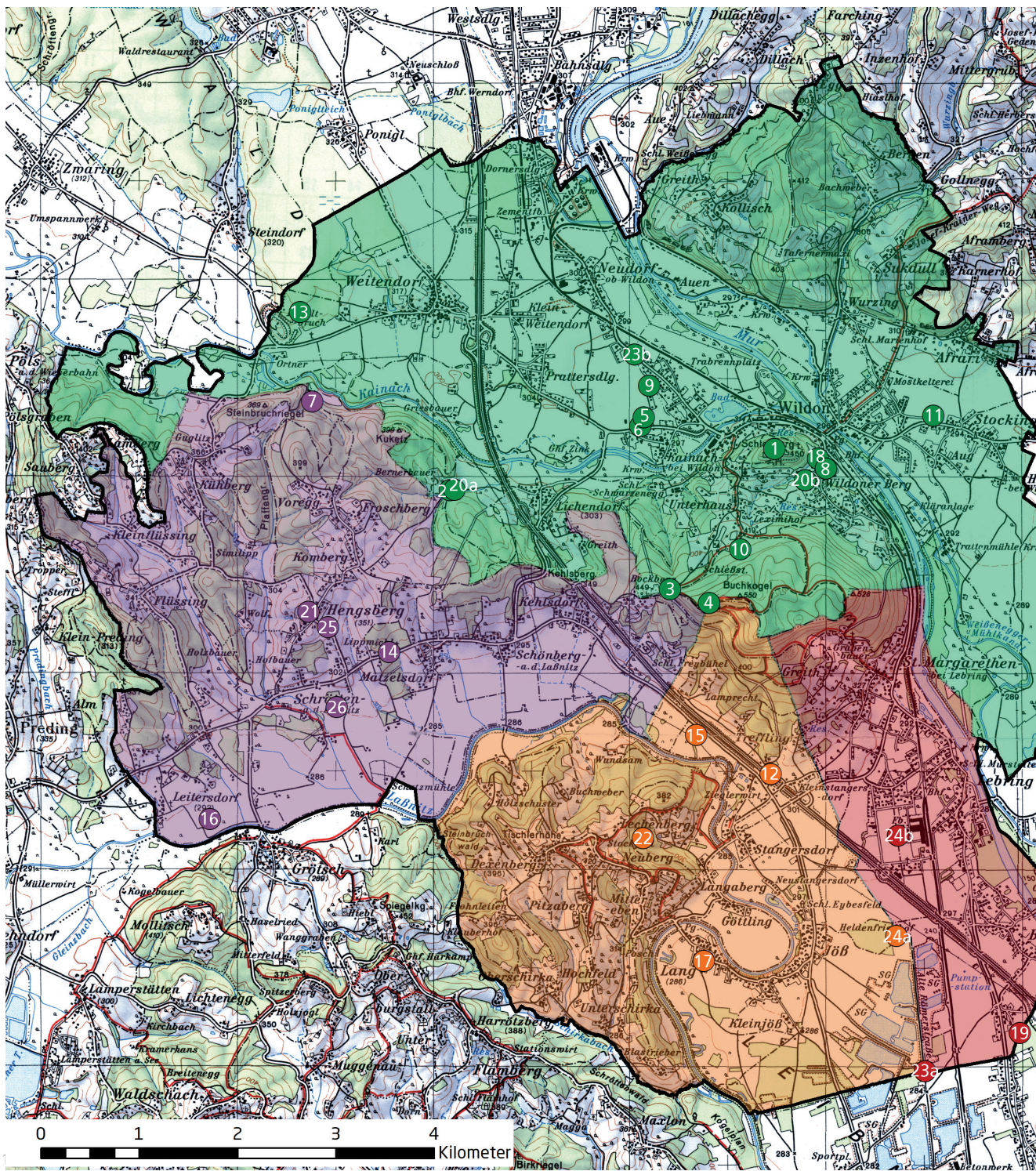
BUNDESMINISTERIUM  
FÜR NACHHALTIGKEIT  
UND TOURISMUS



EUROPÄISCHE UNION  
Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes  
Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete







- 1 Wildoner Schlossberg
- 2 Jungsteinzeitliche Siedlung Weitendorf
- 3 Gräber Bockberg
- 4 Siedlung und Depotfund Steinmaisspitze
- 5 „Sakrale“ Gruben Kainach
- 6 Gräberfeld Kainach
- 7 Faltköglerl
- 8 Siedlung und Gräber Wildon/  
Volksschule und Neue Mittelschule
- 9 Hügelgräberfeld Kainach
- 10 Hügelgräberfeld Buchkogel/Nordhang
- 11 Grafenkogel
- 12 Grab Kleinstangersdorf
- 13 Hügelgräberfeld Weitendorf/Kaiserwald
- 14 Holzbausiedlung Matzelsdorf/West
- 15 Villa Stangersdorf/Breitwiesen
- 16 Straßenabschnitt Leitersdorf/Süd
- 17 Steindenkmäler Lang/Pfarrkirche
- 18 Körpergräber Wildon/Volksschule
- 19 Teufelsgraben
- 20a Frühmittelalterliche Siedlung Weitendorf
- 20b Frühmittelalterliche Siedlung Im Rasental
- 21 Pfarrkirche Hengsborg
- 22 Lechenburg
- 23a Landgerichtskreuz
- 23b Burgfriedkreuz
- 24a Soldatenfriedhof Lang
- 24b Militärlager Lebring
- 25 Evangelisches Christuskirchlein Hengsborg
- 26 Reichsarbeitsdienst-Lager Schrötten





# HENGIST BEST-OF

Führer zu archäologischen Fundstellen  
und Baudenkmalen in der Region Hengist

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND UND EUROPÄISCHER UNION

BUNDESMINISTERIUM  
FÜR NACHHALTIGKEIT  
UND TOURISMUS

**LE 14-20**  
Entwicklung für ein ländliches Raum



EUROPÄISCHE UNION

Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums:  
Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete

